

A photograph of a narrow street in a mountain village. The buildings are white with dark wooden shutters and roofs. A person is sitting on a stone wall in the distance. The street is paved with gravel. The sky is overcast. The text 'BERGHEIMAT' is overlaid in the top right corner.

# BERGHEIMAT

2023

# Grössere Risiken werden nur selten mit **besseren** **Aussichten** belohnt.

Heute sind fundierte Analysen und ein gutes Abwägen gefragter denn je.  
Denn nur wer asymmetrische Muster erkennt, kann auch die richtigen Risiken  
antizipieren. [vpbank.com/markteinschätzungen](http://vpbank.com/markteinschätzungen)



VP Bank AG  
Aeulestrasse 6 · 9490 Vaduz · Liechtenstein  
T +423 235 66 55 · [info@vpbank.com](mailto:info@vpbank.com)  
[www.vpbank.com](http://www.vpbank.com)



# BERGHEIMAT

2023







**Herausgeber****Liechtensteiner Alpenverein**

Aeulestrasse 72 | 9490 Vaduz

T +423 232 98 12

info@alpenverein.li

www.alpenverein.li

**Redaktion:**

Günther Jehle, Planken

Agnes Thöny, Triesen

**Gestaltungsgrundlage:**

Mathias Marxer, Gregor Schneider

Visuelle Gestaltung, Triesen

**Satz und Druck:**

Wolf Druck AG, Triesen

**Einband und Bindung:**

Wolf Druck AG, Triesen

**Bildnachweis:**

Die Bilder stammen – wenn nicht anders  
vermerkt – jeweils vom Autor.

**Umschlagbild:**

Die Walsersiedlung Guscha

Foto: Markus Sievers

**Frontispiz Seite 3:**

Frauschuh – Saminatal

Foto: Josef Biedermann

Ausgabe 2023

Auflage: 1150 Exemplare

Erscheint 1× jährlich

Gedruckt auf

Profibulk, leicht gestrichen matt, FSC zertifiziert

**Präambel** Anstelle geschlechtsspezifischer Begriffe werden Sachbegriffe  
geschlechtsneutral und ohne jegliche Diskriminierung verwendet.

© 2023 Liechtensteiner Alpenverein,

alle Rechte vorbehalten

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	7
<b>Die Walsersiedlung Guscha – Wertvolles Kulturgut und beliebtes Wanderziel</b> Hans Brunhart	10
<b>In Patagonien</b> Hongxia Zhang Frey und Christian Frey	24
<b>Ein uralter Verbindungsweg am Grabserberg</b> Günther Jehle	48
<b>Burgruinen in unserer Region</b> Felix Vogt	56
<b>Bergflora am Fürstin-Gina-Weg (2. Teil)</b> Josef Biedermann	78
<b>Das Gipfelkreuz</b> Franz Frick	100
<b>Die neue Uli Mariss-Hütte auf 1355 m ü. M.</b> Günther Jehle	102
<b>Was auch immer das Problem ist, es wird wahrscheinlich durch Gehen gelöst</b> Andrew McCarthy (Übersetzung: Pio Schurti)	114
<b>Trüja – Ein mäandrierender Gedankengang</b> Pio Schurti	118
<b>Hüttenzeit – Bergweisheiten für das gute Leben im Tal</b> Buch-Rezension von Pfarrer Stefan Lanz	130
<b>«Min Weag» rund um Vorarlberg</b> Günther Jehle	133
<b>Die Via Alpina: Eine Reise durch 8 Länder auf 161 Etappen</b> Nicole Thöny	137





## Liebe Leserinnen, liebe Leser!



Die Ausgabe der *Bergheimat* 2023 beinhaltet wieder eine bunte Mischung von Beiträgen. Ganz unterschiedliche Texte widerspiegeln die breit gefächerten Aktivitäten und Interessen der Alpenvereins-Mitglieder.

Den Auftakt macht ein vortrefflicher Beitrag von Alt-Regierungschef (1978–1993) Hans Brunhart aus Balzers mit dem Leitartikel «Die Walsersiedlung Guscha – Wertvolles Kulturgut und beliebtes Wanderziel». Es ist natürlich naheliegend, dass er sich als Balzner Bürger und Herausgeber der «Balzner Neujahrsblätter» über die ehemalige Walsersiedlung bestens auskennt und Bescheid weiss.



**Walsersiedlung  
Guscha  
(Foto: Markus Sievers)**

Auch in der vorliegenden Ausgabe 2023 freut es mich besonders, verschiedene Berichte über unsere Heimat und unsere Bergwelt, seien diese vom In- oder auch Ausland, veröffentlichen zu können. Mehrere ortskundige, versierte Autoren haben sich dieser wertvollen Aufgabe wiederum selbstlos angenommen.

Einen besonderen Dank richte ich auch gerne an das LAV-Sekretariat mit Agnes Thöny und Yolanda Vogt, unseren langjährigen Lektor Christian Frey sowie an alle Personen, die mich bei der redaktionellen Arbeit selbstlos mit Rat und Tat unterstützt haben.

Der Liechtensteiner Alpenverein betreibt nebst vielen Aufgaben seit Jahrzehnten auch zwei oft aufgesuchte Berghütten, die in die Jahre gekommen sind. Die Gafadurahütte wurde 1926 ursprünglich als eine fürstliche Jagdhütte erbaut und genutzt und wurde 1968 an unseren Verein übertragen. Die Pfälzerhütte auf dem Bettlerjoch wurde nach den Plänen von Architekt Ernst Sommerlad 1928 eröffnet und kam 1950 in das Eigentum des LAV.

Beide Berghütten können schon bald auf ihr hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Daher stellt sich für den LAV die Frage nach einem redaktionellen Rückblick auf die beiden Hüttengeschichten, sei es in einer Sonderausgabe der *Bergheimat* oder eventuell als Bergmagazin.

Ich hoffe, die unterschiedlichen Beiträge in der *Bergheimat* 2023 stossen auf euer Interesse. Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich viel Freude bei der Lektüre.

Günther Jehle, Dorfstrasse 45, 9498 Planken, Redaktor





# Schaffen Sie mehr Wert – für sich und die Umwelt

Vorausschauend  
seit Generationen

Wir helfen Ihnen nicht nur Rendite und Risiko Ihrer Anlagen zu optimieren, sondern auch deren Wirkung. So kann Ihr Portfolio für Sie Gutes tun – und für die Umwelt. [lgt.com/li](https://lgt.com/li)



Private  
Banking

## Die Walsersiedlung Guscha – Wertvolles Kulturgut und beliebtes Wanderziel



Hans Brunhart

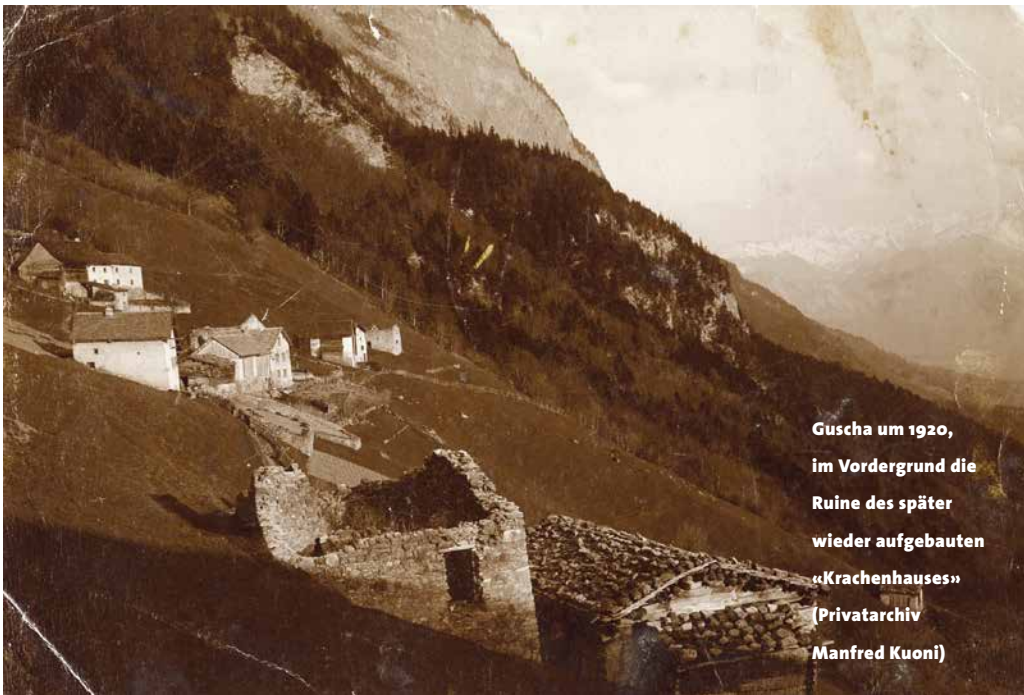
Wer sich, von Maienfeld kommend, der Passhöhe St. Luzisteig nähert, erblickt auf einem südwestlich orientierten und damit der Sonne zugewandten Plateau auf 1115 m ü. M. und auf halber Höhe der Ausläufer des Falknismassivs eine kleine Gruppe von Häusern und Ställen, von Wiesen umgeben. Dabei handelt es sich um die alte Walsersiedlung Guscha, oft auch liebevoll als «Guscha-Dörfli» bezeichnet.

Der Erhalt und die Pflege der Bauten und der Umgebung von Guscha obliegen heute dem «Verein Pro Guscha», der im kommenden Jahr sein 50-jähriges Bestehen feiert. Das ist ein guter Grund, dass die *Bergheimat* sich eingehender mit der Geschichte und der heutigen Situation der Siedlung befasst. Weitere Gründe liegen aber auch darin, dass Guscha für viele Mitglieder des Liechtensteiner Alpenvereins ein gern besuchtes Wanderziel ist und dass die Hänge von Triesenberg wie Guscha von den auch hierzulande geschätzten Walsern besiedelt worden sind. Seit jeher bestehen überdies nicht nur gemeinsame Grenzen zu Balzers, sondern auch viele Verbindungen. Diese einleitenden Worte sollen nicht ohne den Hinweis enden, dass in Maienfeld von «der Guscha» gesprochen wird, während in Balzers «Guscha» gebräuchlich ist. Ich erlaube mir, in diesem Beitrag aus naheliegenden Gründen die «Balzner Form» zu benutzen.

**Über 650 Jahre Siedlungsgeschichte** Die Siedlung Guscha (früher «Mutzen») war ein Teil der ehemaligen Walsergemeinde «Am Berg», welche ausserdem die Siedlungen Vatscherinerberg, Rofels, Bovel und Stürvis umfasste. Die erste urkundliche Erwähnung von «Mutzen» datiert aus dem Jahr 1366. Die Besiedlung soll von dem in einem kleinen Seitental des Prättigau gelegenen Stürvis aus erfolgt sein. Während die höher gelegenen Siedlungen der Gemeinde schon früh verlassen und Bovel und Rofels in Maienfeld eingemeindet wurden, hat sich Guscha seine Selbstverwaltung bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhalten und war bis 1969 ganzjährig besiedelt. Das kirchliche Zentrum der Siedlungen war die «Steigkirche», wo auch der Friedhof lag.

Das Leben war einfach und hart. Es wurden Kühe und Geissen gehalten und auf den sonnigen, jedoch steilen Hängen wurden etwas Korn und Kartoffeln angebaut. Der Holzverkauf bildete eine wichtige Einnahmequelle, was auch die neurenovierte Säge im Guschatobel belegt. Holz gab es schon durch die Rodung des Waldes, der damals den grössten Teil der Hänge bedeckte. Von «cuscha» (Baumstrunk) wird auch der spätere Name der Siedlung abgeleitet. Zur Ernährung trug zudem die Jagd ihren Teil bei. Man war weitgehend Selbstversorger; wenige Produkte wurden im Tal eingekauft und auf dem Rücken im «Räf» hinaufgetragen.

Die Familien waren gross und der Saumweg vom und ins Tal beschwerlich. Die abgelegene Höhenlage verschonte Guscha aber nicht vor Brandschatzung und Plünderung durch Truppen im Schwabenkrieg und im Jahre 1622. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zählte Guscha immer noch um die 140 Einwohnerinnen und Einwohner in zwölf Wohngebäuden. Im 19. Jahrhundert wanderten viele nach Amerika und Italien aus, weil die wirtschaftliche Basis für eine grössere Einwohnerschaft zunehmend schwieriger wurde.



**Guscha um 1920,  
im Vordergrund die  
Ruine des später  
wieder aufgebauten  
«Krachenhauses»  
(Privatarchiv  
Manfred Kuoni)**





**Mathis und Elsbeth  
Just mit Hüterbub  
Norbert Schädler  
aus Triesenberg  
um 1946/47 bei  
der Kartoffelernte.  
(Privatarchiv  
Manfred Kuoni)**



**Die Bergland-  
wirtschaft war  
auf Guscha  
früher weitgehend  
Handarbeit. Das  
Maultier leistete  
wertvolle Dienste  
beim Transport  
mit einem kleinen  
Leiterwagen, vor  
allem für den Weg  
ins Tal.  
(Privatarchiv  
Manfred Kuoni)**

Hinzu kam, dass die Aufgaben der Selbstverwaltung die kleine dörfliche Gemeinschaft mit ihren beschränkten personellen und finanziellen Ressourcen vor immer grössere Herausforderungen stellten. Aber erst nach langjährigen Verhandlungen und Prozessen konnte um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in verschiedenen Schritten mit der Stadt Maienfeld eine definitive Einigung getroffen werden, welche eine Gleichberechtigung im Bürgerrecht (Bürgernutzen) und einen freien Zugang zu den Leistungen der Stadt brachte. Eine grosse Erleichterung für das Leben auf Guscha bedeutete der Bau der Fahrstrasse im Jahre 1901.

Im Zuge einer geplanten Erweiterung der Sicherheitszone des Waffenplatzes St.Luzisteig erwarb schliesslich die Schweizerische Eidgenossenschaft die Liegenschaften der noch auf Guscha wohnhaften Familien Just gegen Realersatz im Tal. 1969 verliess die letzte Familie die Siedlung.

**Alte und neue Verbindungen zu Balzers** Guscha ist vom Dorf Balzers aus nicht sichtbar, die Siedlung ist gegen Südwesten ausgerichtet und gegen den kalten Nordwind geschützt. Die Nachbarschaft hat zwar auch zu Nutzungsstreitigkeiten geführt, aber noch mehr zu guten Kontakten. Die Grenzziehung zwischen dem früheren Balzner Gemeindebesitz, heute Besitz der Bürgergenossenschaft, und dem Gebiet von Guscha bzw. Maiefeld ist dabei nicht identisch mit der Landesgrenze zwischen der Schweiz und Liechtenstein und ein Grossteil des Balzner Waldbesitzes befindet sich deshalb auf Schweizer Gebiet. So zeigt heute ein Grenzstein auf dem Büel über dem Guschatobel an, dass der Bürgerbesitz bis nach Guscha reicht.

**Grenzstein auf dem Büel auf Guscha am Rande des Guschatobels mit dem Balzner «Förkle», dem alten Gemeindevorzeichen, das zur Grenz- und Holzmarkierung verwendet wurde**  
**(Foto Markus Sievers)**







**Im Gästebuch auf Guscha hat der 2. September 1989 einen besonderen Platz: Damals besuchte Fürstin Gina von Liechtenstein zusammen mit den liechtensteinischen Gemeindevorstehern die Walsersiedlung. Das Bild zeigt die Landesfürstin mit Manfred Kuoni, damaliger Präsident des Vereins «Pro Guscha» (rechts) und Emanuel Vogt, damaliger Gemeindevorsteher von Balzers (Privatarchiv Manfred Kuoni)**

Weitere Kontakte ergaben sich daraus, dass zum Balzner Bürgerbesitz auch Bergwiesen oberhalb und bei Guscha gehörten, die von Balzers aus zum «Bergheuen» genutzt wurden. Diese konnten nur über Guscha erreicht werden und es ist anzunehmen, dass vor allem nach getaner Arbeit ein Halt und ein Schwatz auf Guscha eingeschaltet wurden. Die Bergheuegebiete kamen in Balzers «auf die Gant», d. h. sie wurden am Sonntag nach dem Amt «ausgerufen». Es handelte sich um das «Güetle» hinter dem Büel auf Guscha, den «Pleiss» unter dem «Würznerhorn» und Grasstreifen am «Mittagspitz» und am «Mittlerspitz». Die Tatsache, dass diese kleinen und sehr steilen Flächen eigene Flurnamen erhalten hatten, zeigt ihre Bedeutung trotz des geringen Ertrags: So hiessen sie etwa «Härz», «Wingertle» oder «Heubett» nach ihrer topografischen Form oder Gegebenheit. Diese und weitere Angaben finden sich im Beitrag «Bergheuen» von Dominik Frick in dem 1982 von der Gemeinde Balzers herausgegebenen Buch «Der Balzner Wald».

Andreas Just, einer der letzten Einwohner von Guscha, erinnert sich in einem in den «Balzner Neujahrsblättern 2008» publizierten Gespräch auch gerne daran, dass junge Burschen vor allem aus Balzers regelmässig über die Sommermonate als Vieh- oder Ziegenhirten eingesetzt wurden.

Eine neue Qualität und eine vermehrte Frequenz für die Verbindung zwischen Guscha und Balzers brachte der 1978 erstellte Fussweg über And mit einer Brücke im Guschatobel. Dieser wurde mit einem grossen Fest eröffnet, zu welchem einige Hundert Besucherinnen und Besucher über den neuen Weg nach Guscha kamen.

Guscha war früher für Balzner Schülerinnen und Schüler ein beliebtes Ziel für den Schulausflug, so auch für meine Klasse. Eingekehrt wurde zu einem «Orangina» im «Guschaheim», in welchem damals in einer bescheidenen Form von Tourismus eine Pension geführt wurde. Dort konnte auch die obligate Postkarte mit Ansicht von Guscha gekauft, nach Hause adressiert und abgegeben werden.

Da unsere Familie bis in die Fünfzigerjahre in Balzers im «Winkel» unterhalb der Bäckerei Heim und des Gasthauses «Engel» wohnte, konnten wir als Kinder hin und wieder an einem Sonntag auch ein dort angebondenes Maultier bewundern. Es war für uns eine «Sensation» und gehörte, wie man uns sagte, Bewohnern von Guscha, die beim Bäcker eingekauft und im «Engel» wohl ein Bier getrunken hatten.

**Beliebtes Wanderziel** Die Walsersiedlung ist heute nicht nur ein mit viel Liebe, Sachverstand und Verantwortungsbewusstsein gepflegter Zeuge der Vergangenheit, sondern für viele ein Etappen- oder Endziel für Wanderungen.

Der meistbegangene Weg nach Guscha ist die schmale Fahrstrasse von St. Luzisteig aus. Bei der «Heutanne» am Bergfuss befindet sich ein Parkplatz. Von dort besteht ein Fahrverbot und die Strasse ist den Transporten des Vereins vorbehalten. Die Strasse führt in leichter Steigung am «Guschaturm» vorbei und wird erst im oberen Teil in engen Kehren steiler. Aber bald kann man durch den lichten Wald die Häuser erblicken und sich auf eine Rast freuen.

Eine andere Möglichkeit, von der St. Luzisteig nach Guscha zu gelangen, ist das sog. «Sprecherwegli», das vom Ende des unterhalb der Kaserne beginnenden Dürrwaldweges abzweigt und als schmaler Fussweg auf den Büel auf Guscha führt.

Von Balzers aus führt der Weg über die «Balzner Allmein» zum «Hettabörgle» und dann weiter durch die vom grossen Waldbrand von 1986 schwer geschädigte, aber heute umso besser gedeihende Natur auf



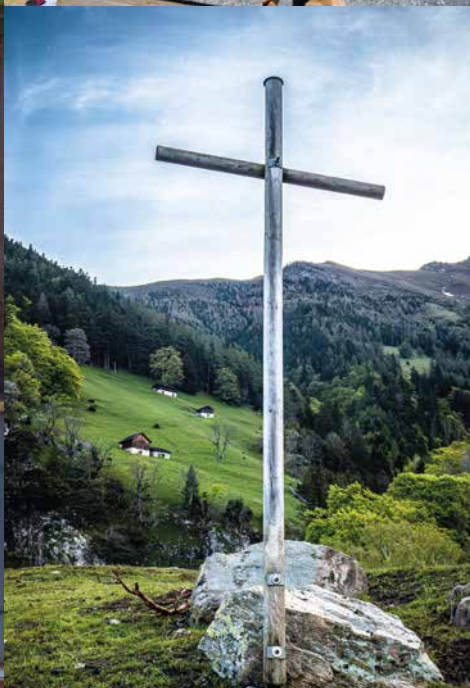
**Am 14. April 2022 führte die 1845. Donnerstagswanderung des LAV unter Leitung von Fidel Frick von Balzers nach Guscha (Foto Alfred Willi)**

«And». Aus dem dunklen Guschatobel steigt man dann in die Sonne der Lichtung Guscha.

Die Walsersiedlung ist eine Zwischenstation für Wanderungen auf den «Mittlerspitz», den Balzner «Hausberg», dessen Begehung vor allem seit der Errichtung des Gipfelkreuzes durch die Jungmannschaft Balzers vor rund 70 Jahren in dieser Gemeinde fast eine jährliche Pflicht darstellt. Guscha liegt sodann an einer der Routen auf den «Falknis» und wird auch gerne von der Triesner Alpe Lawena über die «Mazorahöhe» auf einer Rundwanderung als Etappe gewählt.

**Verein Pro Guscha – 50 Jahre Engagement** Nachdem die letzten Bewohner Guscha verlassen hatten, kam es schon nach kurzer Zeit, wie das bei unbewohnten und abgelegenen Gebäuden leider oft der Fall ist, zu Beschädigungen und Verwüstungen. Die Fenster waren eingeschlagen, die Dächer defekt und es drohte ein totaler Zerfall der Wohnhäuser und der Stallgebäude und damit ein beklagenswertes Ende der über Jahrhunderte genutzten und gepflegten Bausubstanz und der Kulturlandschaft. Es mehrten sich die Stimmen, dies zu verhindern. Und es war kein Zufall, dass auswärts wohnende Maienfelder die Initiative zur Gründung eines Vereins zur Erhaltung des «Guscha-Dörfli» ergriffen, war es doch für viele ein wichtiges Stück Heimat.









**Fünf der sechs  
Gründer des Vereins  
«Pro Guscha» treffen  
sich zum fünfzigjäh-  
rigen Bestehen des  
Vereins auf Guscha.  
Manfred Kuoni, Burk  
Komminoth, Reto  
Möhr, Fortunat  
Ruffner, Peter  
Zürcher (v.l.) haben  
zusammen mit  
Konrad Kuoni sel.  
den Verein 1974  
gegründet  
(Foto Marco Schnell)**



Am 23. März 1974 wurde der Verein Pro Guscha gegründet. Er bezweckt gemäss seinen Statuten «den Unterhalt und die kulturelle Verankerung» der Walsersiedlung. Der Zweck beinhaltet «die Instandstellung und Benützung der Gebäulichkeiten und des Umschwungs». Dafür besteht eine Nutzungsvereinbarung zwischen der Eidgenossenschaft und dem Verein, welche 2018 neuerlich für 25 Jahre abgeschlossen worden ist, und durch welche «der Bund dem Verein Pro Guscha die Vertragsobjekte zur Nutzung, zur Erhaltung und zum Betrieb einer kulturhistorischen Gesamtanlage» überlässt. Die Statuten des Vereins sehen Aktiv- und Passivmitglieder vor, wobei sich Aktivmitglieder zur Leistung von Arbeitstagen und zur Übernahme des Wirtedienstes verpflichten und die Passivmitglieder die Ziele des Vereins finanziell unterstützen. Aktuell zählt der Verein gesamthaft gegen 500 Mitglieder.

Aus den Statuten ist ersichtlich, dass es dem Verein nicht einfach um historische Bausubstanz oder gar um ein romantisierendes oder nostalgisches Heimweh nach alten Zeiten geht, sondern um den Erhalt und die Pflege eines wichtigen Kulturguts für zukünftige Generationen. Zur Erreichung dieser Zielsetzung leisten die Aktivmitglieder und viele Helferinnen und Helfer unzählige Arbeitsstunden und Privatpersonen, Organisationen und Stiftungen lassen dem Verein ihre finanzielle Unterstützung



zukommen. Ein Blick in die Mitgliederliste zeigt, dass ein beachtlicher Teil der Mitglieder aus Liechtenstein kommt, vor allem aus Balzers.

Der Vereinsvorstand unter den beiden Präsidenten Fortunat Ruffner und Manfred Kuoni hat, wie man heute eindrücklich sehen kann, «ganze Arbeit» geleistet. Vorerst hat man Stützmauern und die Aussenhaut der Gebäude instand gestellt und in der Folge über die Jahre Innenräume saniert. Besonders stolz ist er auf die renovierte und funktionsfähige Säge. Mit dem «Guscha-Beizli» hat der Verein nicht nur eine zusätzliche Finanzquelle geschaffen, sondern auch einen geschätzten Treffpunkt in der gemütlichen Stube oder auf der aussichtsreichen Terrasse. Dabei sorgen die wechselnden Wirtinnen und Wirte an den Wochenenden für bodenständige, bündnerische Wanderkost, stellen sich aber mit Erfolg durchaus auch höheren kulinarischen Herausforderungen, wie der Schreibende aus eigener Erfahrung gerne bestätigen kann. Dass dazu ein Zweier «Herrschäftler» gehört, muss nicht speziell erwähnt werden.

Am letzten Sonntag im August veranstaltet der Verein jedes Jahr ein «Guschefest», jedes zweite Jahr als «Guschatag» mit einem ökumenischen Gottesdienst, einem lokalgeschichtlichen Referat und musikalischer Unterhaltung gestaltet.

Zum Jubiläum seines 50-jährigen Bestehens hat sich der Verein zum Ziel gesetzt, in den nächsten drei Jahren ein für den Erhalt der Siedlung und zur ökologischen Aufwertung zentrales Projekt zu realisieren, nämlich die Verbesserung der Wasserversorgung, der Abwasserentsorgung und der



**Am »Guschatag«  
treffen sich immer  
zahlreiche Gäste  
aus nah und fern  
(Privatarchiv  
Manfred Kuoni)**



sanitären Anlagen in zwei Wohnbauten. Dazu will man die Quellen für Trink- und Brauchwasser neu fassen. Diese Massnahmen sollen die heute bestehende bescheidene Nutzung, welche den Erhalt der Bausubstanz unterstützt, auch für die Zukunft ermöglichen. Damit soll, so das Ziel des Vereins und des eindrücklichen ehrenamtlichen Engagements der Mitglieder, ein wichtiges Stück walserschen Kulturguts in unserer Region auch für künftige Generationen erhalten, gepflegt und genutzt werden, zur Vermittlung historischen Wissens über die Heimat und zur Freude über einen schönen Flecken Erde.

### **Dank und Hinweise**

Für die Unterstützung bei der Beschaffung von Quellen und Illustrationen danke ich dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten des Vereins, Fortunat Ruffner und Christoph Linder, sowie dem früheren Präsidenten Manfred Kuoni.

Mein besonderer Dank gilt Markus Sievers, der mit seiner fotografischen Kunst die Stimmung des heutigen Guscha treffender eingefangen hat, als es Worte vermögen.

Unter [www.guscha.ch](http://www.guscha.ch) sind aktuelle Informationen über die Siedlung, den Verein, Öffnungszeiten und Anlässe abrufbar.

### **Verwendete Literatur**

- Felix Näscher (Red.), Der Balzner Wald, Hrsg. Gemeinde Balzers, 1982.
- Fortunat Ruffner, Walsersiedlung Guscha – gestern und heute. In: Wals-erheimat 81, Oktober 2007
- Manfred Kuoni, Guscha – aus der Geschichte einer Walsersiedlung. In: Balzner Neujahrsblätter 2008
- Hans Brunhart, Vom Leben auf Guscha und den Verbindungen nach Balzers – Gespräch mit Andreas Just. In: Balzner Neujahrsblätter 2008
- Hans Brunhart, Die Jeninser Guscha-Mäder – Ein Gespräch mit Hans Bantli. In: Balzner Neujahrsblätter 2019

### **Bildstrecke Markus Sievers Seiten 18 und 19**

Markus Sievers, Mitglied des Vereins Pro Guscha, passionierter Fotograf und Mitglied des Fotoclubs «spectral», hat im Laufe des Frühjahrs 2023 in einer Serie von Aufnahmen die heutige Situation der Siedlung dokumentiert, sowohl mit dem Blick aufs Ganze und ins Weite als auch mit dem Sinn fürs Kleine und Unscheinbare, Siedlung und Natur als Einheit.

Wir haben mehr als nur 400 Kilometer markierte Wanderwege.

## Entdecke unsere Themenwege – spannend für Kinder und Erwachsene.



### FORSCHERWEG MALBUN

#### Erforsche Malbun, erlebe die Bergwelt



Mit dem Forscher-Rucksack mit vielen nützlichen Dingen bist du unterwegs und wirst staunen, was du alles findest.

[www.forscherweg.li](http://www.forscherweg.li)



#### Walser Sagen Weg Triesenberg **WW**

#### Sagenhaft Natur erleben

Interessieren Sie sich für Sagen und Legenden? Möchten Sie durch schöne Kulturlandschaften streifen und die herrliche Aussicht ins Rheintal genießen? Dann schnüren Sie die Wanderschuhe und erleben Sie den WalserSagenWeg.

[www.triesenberg.li](http://www.triesenberg.li)



## In Patagonien

Fotos: Hongxia Zhang Frey; Text: Christian Frey

Bruce Chatwin möge verzeihen, dass wir den Titel seines Kultbuchs für diesen Bericht abkupfern. Was könnte denn der unendlichen Weite dieser Landschaft, ihrer herben Schönheit, den bizarren Felstürmen, dem extremen Klima, dem speziellen Menschenschlag hier besser gerecht werden als eben schlicht «In Patagonien»? Ein Traumbild, das entrückt am Ende der Welt eine magische Anziehungskraft auf Weltenbummler, Alpinisten, Naturliebhaber ausübt – manche aber auch abschreckt. Man muss hart im Nehmen sein, will man sich Patagonien aussetzen: Riesige Distanzen, launisches Wetter, schwache Infrastrukturen fordern ihren Tribut. Wer es dennoch wagt, trägt reichen Lohn davon.

Das Traumbild hatte mich jahrzehntelang gelockt. Bloss erlaubte mein Berufsleben nie eine längere Abwesenheit während der günstigen Reisezeit. Langsam verschob sich mein Fokus nach Asien und blieb dank Hongxia an China hängen. Fast wäre der patagonische Traum in Vergessenheit geraten – hätten wir nicht im Anschluss an eine Island-Reise nach einer Steigerung landschaftlicher Reize gesucht. Und sie am Südpol Südamerikas identifiziert.

Patagonien ist kein Land im politischen Sinn. Chile und Argentinien teilen sich den dünn besiedelten Landstrich mit einer Fläche von gut 1 Mio. km<sup>2</sup> auf beiden Seiten der südlichen Anden. Die chilenische Seite mit ihrer von engen Fjorden und zahllosen Inseln geprägten Pazifikküste erhält enorme Mengen Regen und ist entsprechend dicht bewaldet. Im Lee der Anden hingegen weist der argentinische Teil trockene Steppen und wüstenartige Landschaften auf. In der Mitte breitet sich der «Hielo Continental» aus, das riesige patagonische Inlandeis. Und allgegenwärtig ist der Wind, der meist Sturm- und nicht selten Orkanstärke annimmt. Der Name übrigens stammt von Ferdinand Magellan, der auf seiner Entdeckungsfahrt zur Verbindung von Atlantik und Pazifik die Ureinwohner «Patagones» genannt haben soll. Ihm werden wir am Ende unserer Reise begegnen.

**Carretera Austral** Man kann Patagonien in Rosinenpickermanier besuchen und sich bequem zu ein paar landschaftlichen Highlights hinführen

lassen; die grossen Nationalpärke im Süden – Los Glaciares sowie Torres del Paine – leben von solchem Massentourismus. Damit lässt sich aber das Wesentliche dieser Gegend, wozu auch Einsamkeit, Verlorenheit in der Fülle und Weite der Natur gehört, nicht erfassen. Wir wollen das ganzheitlicher angehen und Patagonien drei Wochen lang von Nord nach Süd erfahren, mit Start und Ziel auf chilenischem Boden und einem weiten Abstecher auf die argentinische Seite, und dabei immer wieder mal die Wanderschuhe schnüren. Auch so können wir längst nicht alle Facetten Patagoniens einfangen und bleiben stets der Lotterie des Wetters ausgesetzt. Aber es fängt mit einem magischen Namen an: Carretera Austral.

Sie hat schon beinahe Kultcharakter, diese «Landstrasse in den Süden». Zwar haftet ihr der politische Makel an, dass sie unter der Militärdiktatur zwecks Erschliessung (und besserer Kontrolle) des Südens initiiert wurde; in einem Etappenort mit dem zweideutigen Namen «La Junta» wird dem damaligen Diktator Pinochet wegen dem Bau dieser Strasse sogar immer noch ein Denkmal gesetzt. Doch das gilt Einheimischen und Touristen als Schnee (oder eher Regen) von gestern. Heute ist die Carretera Austral als Variante auf der Panamericana von Alaska bis Feuerland beliebt bei Fernfahrern auf zwei oder vier Rädern mit oder ohne Motor. Wir beginnen unsere Reise in Puerto Montt, eine gute Flugstunde von Santiago de Chile entfernt. Im Anflug bekommen wir bereits eines der Wahrzeichen des nördlichen Patagonien zu Gesicht: den perfekt kegelförmigen Vulkan Osorno. Jetzt im März, gegen Ende Sommer auf der Südhalbkugel, ist seine schmucke Schneekappe bis weit hinauf geschmolzen.



**Der Vulkan Osorno  
beim Anflug auf  
Puerto Montt**





**Im Regenwald  
des Nationalparks  
Pumalín**

Ganz durchgehend ist die Carretera Austral nicht. Entlang des Leptepú-Fjords hat das Relief bislang noch keine Strasse toleriert – zum Glück, soll man sagen. Das gibt uns die Musse, einen Halbtag lang vom Deck der Fähre aus die Gegend entspannt auf uns einwirken zu lassen, statt sich immer nur auf Schlaglöcher und Querrillen zu konzentrieren. Denn so gut etwa die Hälfte der Carretera ausgebaut ist, in so erbärmlichem Zustand ist die andere Hälfte. Zumal man uns einen Mietwagen angedreht hat, dessen Stossdämpfer das Ende der Saison spüren lassen.

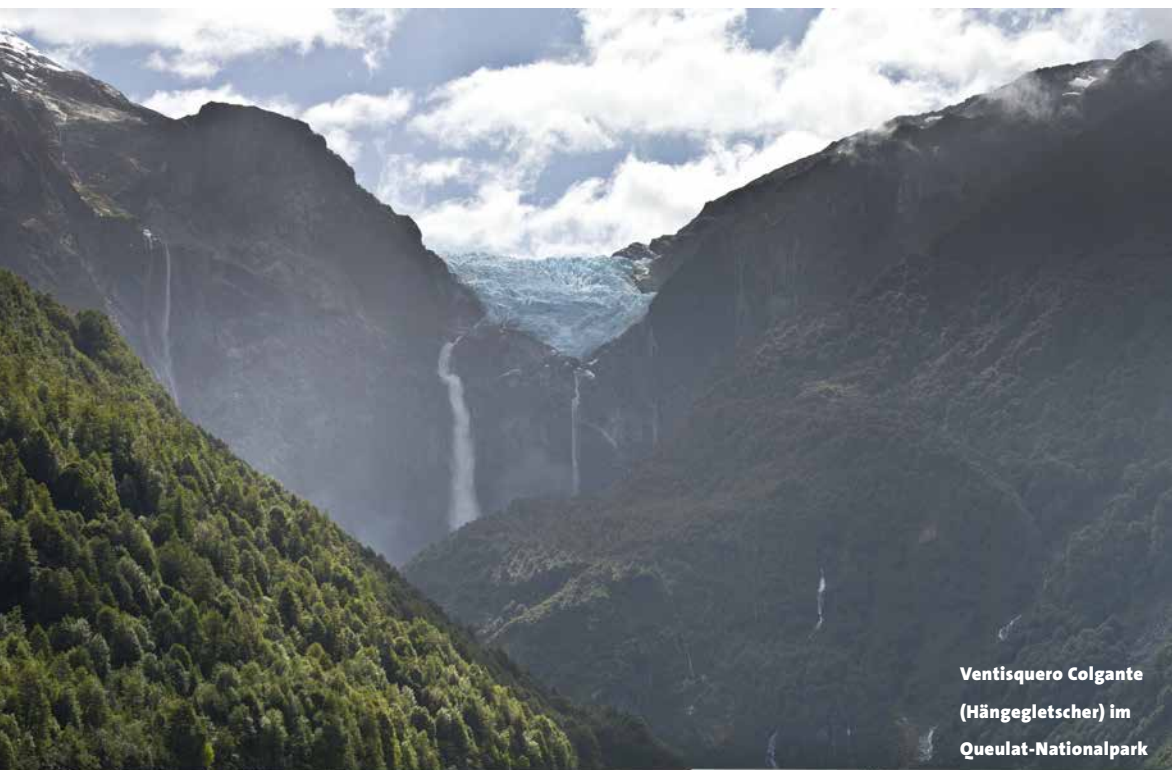
Hornopirén, Puyuhuapí, Coyhaique sind Ortsnamen, an die man sich erst mal gewöhnen muss. Überhaupt die Sprache: Ohne Beherrschung des Spanischen, genauer gesagt des chilenischen Idioms, hat man hier einen schweren Stand. Mit meinen mehr als ein halbes Jahrhundert alten kümmerlichen Kenntnissen komme ich nicht weit. Zum Glück sind die Chilenen aber, besonders in diesen entlegenen Gegenden, ein freundliches Volk, zugänglich, geduldig und hilfsbereit. Wer etwas Englisch spricht, und das ist meist die Jugend, bietet sich gerne unaufgefordert als Dolmetscher an.

Über weite Strecken führt die Carretera Austral entlang von Naturreservaten erster Güte, manche davon zu Nationalpärken aufgewertet. So bietet etwa der Pumalín-Nationalpark Zugang zu einem traumhaft schönen Regenwald mit den selten gewordenen «Alerces» – den riesigen Patagonischen Zypressen von teils biblischem Alter. Als wir im gleichen Park zum Vulkan Chaitén steigen, staunen wir über die Kraft der Natur:





**Wegsuche im Aufstieg  
zum Vulkan Chaitén**



**Ventisquero Colgante  
(Hängegletscher) im  
Queulat-Nationalpark**

Wo ein Ausbruch vor 15 Jahren weite Landstriche verheert hatte, breitet sich heute bereits wieder undurchdringlicher Dschungel aus. Zwei Reisetage später beschert uns der Queulat-Park den für unsere Augen ungewohnten Anblick, wie sich ein Hängegletscher über einer Felswand direkt ins Grüne vorgearbeitet hat und nebst rauschenden Wasserfällen bisweilen auch Eisbrocken in die Tiefe speiert. Zwischendurch sind wir allerdings froh, in unserem Gefährt unter Dach zu sitzen, wenn es wie aus Kübeln giesst und die Befahrbarkeit der Carretera in Frage steht.

**El Condor pasa** Schon am ersten Tag unserer Fahrt haben wir ihn entdeckt, wie er hoch oben an den Klippen des Fjords seine Kreise zieht: den «König der Anden». Unwillkürlich drängt sich eine süssliche Melodie ins innere Ohr, die zum Welthit geworden war, seit Simon & Garfunkel sie definitiv verkitscht hatten. «Der Kondor zieht vorbei»... Wieviel besser ist es doch, ihm zuzusehen, wie er mit den patagonischen Winden spielt, sich von der Thermik in die Höhe tragen lässt und zielsicher seinen Weg findet. Bis zu drei Meter beträgt seine Flügelspannweite. Fast jeden Tag werden wir diesem zur Gattung Geier gehörenden Riesenvogel begegnen. Am nächsten kommen wir ihm, wenn Aas in der Nähe liegt, und davon gibt es an der Carretera Austral eine ganze Menge, vor allem Hasen, die offenbar die Geschwindigkeit herannahender Autos falsch einschätzen.





Guanako-Weibchen  
mit seinem Jungtier

Auch sonst ist Patagonien ein Paradies für Ornithologen. Selbst wenn man nicht aktiv danach sucht, ziehen Vögel immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich, zum Beispiel der Chimangokarakara, ein Geierfalke, oder der Nandu, ein flugunfähiger Laufvogel ähnlich dem Strauss. An Gewässern fallen der Schwarzhalschwan oder der in ungewohnten Farben schillernde Eisvogel auf. Auf den Umweg zu Pinguinen müssen wir leider verzichten.

Einen prominenten Vertreter der patagonischen Fauna bekäme man nur mit grossem Glück zu Gesicht, geschweige denn vor die Linse: den Puma. Uns bleibt dies versagt, er ist ein sehr scheues Tier und obendrein höchst selten. Sähe man einen, erschiene es eher wie eine Vision als eine Wirklichkeit, schreibt der argentinische Fotokünstler Francisco Provedo in einem lyrischen Begleittext zu seinen Bildern. Wir geben uns mit Füchsen, Hasen und den allgegenwärtigen Guanakos zufrieden. Letztere bilden die Stammform des domestizierten Lamas und finden sogar auf den kargen und trockenen Steppen genügend Nahrung. In Bewegung ähneln sie Gazellen, und selbst aus dem Stand springen sie elegant über die jede Strasse säumenden Drahtzäune. Misslingt dieses Manöver allerdings, hat es tragische Folgen: dann bleibt das Tier hilflos im Drahtgeflecht hängen und sieht einem wohl tagelangen Todeskampf entgegen, wenn ihm nicht ein Raubtier schon vorher den Garaus macht.





Zweierlei  
patagonische  
Strassenrealitäten



**Estancias** Nach einem Besuch der faszinierenden Marmorhöhlen, die der Lago General Carrera an seinem Ufer zu wunderlichen Formen und Farben ausgewaschen hat, verlassen wir die Carretera Austral. Sie würde weiter südlich bis nach Villa O'Higgins führen, wo ein Weiterkommen nur noch zu Fuss möglich wäre. Für eine Woche verlassen wir daher auch Chile, um auf der argentinischen Ruta 40 zu unseren nächsten Zielen zu gelangen. Hier ist die Strassenqualität zunächst eindeutig besser, dafür die Orientierung schwieriger. Abzweigungen werden zwar ein paar hundert Meter zuvor angedeutet, doch findet sich dann an Ort und Stelle keinerlei Hinweis, ob man hier oder vielleicht erst etwas später abbiegen sollte. Selbst die Unesco-Berühmtheit Cueva de las Manos ist nur sehr unscheinbar ausgeschildert. Als wir den vermeintlichen Zugang trotzdem entdeckt haben, werden wir gestenreich auf einen 70km weiten Umweg über Schotterpisten geschickt. Zum Glück gibt es dann aber eine Abkürzung, zwar auf wirklich mieser Piste, aber mit lohnendem Ziel. Die bis zu 10'000 Jahre alten Handabdrücke und Felsmalereien an Überhängen und Nischen in einem lauschigen Canyon sind auf wundersame Art in leuchtenden Farben erhalten geblieben.



**Marmorhöhlen am  
Lago General Carrera**



Cueva de las manos

Tankstellen sind hierzulande eher dünn gesät und man sollte keine verpassen, um nicht plötzlich ohne Saft stillzustehen. Wo es sie gibt, liegen sie oft nicht prominent an der Landstrasse, sondern verstecken sich gerne hinter drei Blöcken. Dafür sind sie nicht selten mit Emblemen aus aller Welt verziert. Und entsprechend ihrer Rarität werden sie meist auch von anderen Verkehrsteilnehmern belagert. Als wir uns in Bajo Caracoles in die Warteschlange einreihen, stehen elf Motorräder bereit, um ihre Tanks aufzufüllen. Zum Glück sind sie als Gruppe unterwegs und tanken auf gemeinsame Rechnung. Dafür dürfen wir uns dann an der Kasse gedulden, bis jeder umständlich seinen Kaffee berappt hat.

Eine Überraschung der positiven Art in Patagonien und ganz besonders auf der argentinischen Seite sind die oft familiär geführten Unterkünfte. Gewiss, meine bevorzugte Lektüre zu diesem Gebiet hat schon einige Jährchen auf dem Buckel und liess einfachste Herbergen befürchten. Doch schon die aktuellen Reiseführer räumen mit solchen Bedenken auf, und vor Ort wähen wir uns fast im Luxus, abgesehen vom kargen Frühstück. Grössere Hotelkomplexe gibt es nur in den touristischen Hotspots, es dominieren Gasthäuser mit höchstens zehn Zimmern. Manchmal sind sie Teil einer Estancia, der patagonischen Entsprechung von amerikanischer Ranch oder schweizerischem Bauerngehöft, einfach in riesiger Aus-

dehnung und mit Gauchos statt Cowboys oder Kuhhirten. Eine Übernachtung haben wir «in Gobernador Gregores» gebucht, dem einzigen Städtchen weit und breit. Zur Estancia müssen wir aber bereits 68 km vor diesem Ort auf eine Schotterpiste abbiegen, und bei der Weiterfahrt am nächsten Tag wird diese erst nach 30 km wieder auf die Ruta 40 treffen. Ruhige Lage ist also garantiert, und die Gastzimmer bieten einen guten Komfort. Der familiäre Charakter zeigt sich hier darin, dass alle Gäste zum Essen an einen einzigen Tisch gebeten sind und so eine Art Gästefamilie bilden. Das ergibt gute Kontakte. Mit den in Gegenrichtung fahrenden KollegInnen können wir uns so über Strassenverhältnisse und Tankstellen austauschen, und gleichgerichteten Kumpanen werden wir an kommenden Etappenorten wie Freunde wieder begegnen.



**Patagonische  
Gastfreundlichkeit**





Mt. Fitz Roy alias  
Cerro Chaltén

**Geschrei aus Gestein** Am Tag 13 unserer Reise nähern wir uns El Chaltén, dem «Zermatt» oder «Chamonix» der patagonischen Anden. Schnurgerade führt eine gut asphaltierte Strasse stracks auf den Berg Fitz Roy und seine Trabanten zu. Reiseführer, Blogs und Fotogalerien zeigen in buntesten Farben, wie man dieser überwältigenden Kulisse entgegenfährt. Bloss, bei unserer Anfahrt ist nichts davon zu sehen, alle Gipfel stecken in bleiernen Wolken, und drei Tage später wird es bei der Wegfahrt nicht viel anders aussehen. Uns dämmert, dass es nach den vielen Regentagen auf der chilenischen Seite auch hier keine Garantie für klare Sicht gibt. An den beiden Tagen dazwischen bestätigt sich zwar, wie schnell sich das Wetter ändern kann, zum Guten wie zum Schlechten. Aber im einen Fall sind die Gipfel stets träge im Nachvollziehen einer Aufhellung, und im anderen sind sie als erste wieder benebelt. Den «Schrei aus Stein» bekommen wir nie zu Gesicht.

So hat der Regisseur Werner Herzog seinen Spielfilm um die Erstbesteigung des Cerro Torre betitelt, der kühnen Felsnadel, die wie ein mahrender Finger den westlichen Talhintergrund markiert und als einer der schwierigsten Kletterberge überhaupt gilt. Jene Erstbesteigung im Jahr 1959 durch Cesare Maestri und Toni Egger ist umstritten, weil keine



Beweise vorgebracht und später auch keine Spuren etwa in Form zurückgelassener Ausrüstung gefunden wurden; Egger war zudem beim Abstieg tödlich verunglückt. Zu dessen Gedenken wurde der benachbarte, ebenfalls extrem schwierig zu kletternde Turm auf «Torre Egger» getauft. Überhaupt hat einige Prominenz, selbst wenn sie mit Bergsteigen nichts am Hut hatte, hier Gipfelnamen kredenzt bekommen. So die Flugpioniere Mermoz, Guillaumet und Saint-Exupéry, die sich um die Anbindung Patagoniens an die Welt-Luftpost verdient gemacht hatten. Und namentlich auch der Kapitän des Forschungsschiffs Beagle, das mit Darwin u. a. in den Gewässern um Patagonien unterwegs war: Nach Robert Fitz Roy wurde der markante, 3406m hohe Hauptgipfel der Gebirgskette benannt. Mittlerweile ist allerdings wieder der von den Ureinwohnern verwendete Name «Cerro Chaltén» gebräuchlich. Er bedeutet «rauchender Berg» in Anspielung auf dessen chronische Wolkenfahnen.



**Im lichten Ñires-Wald  
zur Laguna Capri**

Nicht nur für ehrgeizige Kletterer, auch für Wanderer ist die Region von El Chaltén ein Eldorado. Das Spektrum an gut ausgebauten und sogar vorbildlich ausgeschilderten Wanderwegen reicht von wenigstündigen Ausflügen bis zu nahrhaften Tagestouren, und wer davon nicht genug hat, Zelt und Schlafsack mitbuckeln mag, findet auch Ideen für mehrtägige Unterfangen. Meist erreicht man schon nach kurzer Zeit einen «Mirador», der Aussicht auf zumindest einen Teil der Gipfelprominenz verspricht. Besonders stark frequentiert, weil von allen Führern als «ultimatives Ziel» hochgejubelt, ist der Lago de los Tres. Hier steht man dem Fitz Roy alias Cerro Chaltén am nächsten, und auch wenn man ihn oft gar nicht sehen kann, so war man immerhin dort. Wir entscheiden uns lieber für die Genusswanderung zur Laguna Capri, wo man einen ähnlichen Anblick hat, einfach aus grösserer Distanz. In strömendem Regen und peitschendem Wind sind wir etwas verspätet aufgebrochen, nachdem die Meteo eine Besserung versprochen hat (im Stundenrhythmus wird die Prognose hier dem aktuellen Wetter angepasst). Es hellt tatsächlich bald auf und gibt den Blick frei auf ... Wolkentürme, die sich nicht so rasch auflösen. Doch allein schon der Gang durch den dichten Wald von «ñires» genannten Antarktischen Scheinbuchen ist ein Genuss erster Güte, zumal die Sonne inzwischen angenehm wärmt und mit den Nebelschwaden am Berg kämpft. Wären wir früher am Tag dran, würden wir jetzt die Rundtour übers Camp Poincenot zum Mirador Torre unter die Füsse nehmen; wer weiss, ob bis dann der Cerro Torre wolkenfrei wäre. Die Hoffnung darauf verschieben wir auf übermorgen Vormittag, erneut vergeblich.

**Land of Tempest** Dafür lernen wir anderntags ein weiteres Wetterelement buchstäblich hautnah kennen: den Wind bzw. seine Steigerungsformen. Wären die Gebrüder Grimm je in Patagonien gewesen, hätten sie zum Wind bestimmt nicht «himmlisches Kind» gereimt. Natürlich hatten wir von der Wucht patagonischer Stürme gelesen. Sie aber am eigenen Leib zu erfahren, ist dann schon speziell. Einen Vorgeschmack hat bereits der Auftakt zur Capri-Wanderung gegeben. Nun sind wir bei noch gutem, windstillem Wetter in El Chaltén aufgebrochen, um den Lomo del Pliegue Tumbado zu besteigen, der einen Panoramablick bietet auf alles, was hier Rang und Namen hat. Anfänglich zeigt sich sogar der Fitz Roy (fast) ohne Wolken. Doch der ist vor der nahenden Störung der erste, welcher den Schleier zieht. Vom anziehenden Wind bleiben wir in der Waldstufe von ñires vorerst geschützt; umso heftiger trifft uns die erste Böe, als wir ins

offene Gelände hinaustreten. Je höher wir steigen, desto mehr gilt es aufzupassen, dass wir nicht aus dem Tritt geworfen werden. Wanderstöcke sind hier eine äusserst nützliche Hilfe dabei, das Gleichgewicht zu wahren. Bis zum Mirador kämpfen wir uns nur noch deshalb vor, weil die Hoffnung (auf irgendwelche Aussicht) bekanntlich zuletzt stirbt. Zu unseren Füssen lässt sich einzig der Lago Torre blicken, worin sich der Cerro Torre spiegeln würde. Darüber herrscht undurchdringliches Grau.

Dabei ist dieser Sturm nur ein laues Lüftchen im Vergleich zu dem, was Alpinisten hier erleben. Mit Versuchen an den glatten Granitwänden scheitern sie oft an den Wetterkapriolen; Routen wählen sie nicht allein anhand ihrer Schwierigkeit, sondern auch je nach ihrer Ausgesetztheit zum Wind. Geraten sie in längere Turbulenzen, müssen sie sich ins Basislager zurückziehen – um dort vielleicht die nächste Schönwetterphase zu verpassen. Als Lionel Terray und Guido Magnone 1952 vor ihrer Erstbesteigung des Fitz Roy bei einem solchen Rückzieher ihr Seil auswerfen wollten, stellten sie verwundert fest, dass es nicht senkrecht hinabfiel, sondern horizontal hinausgeweht wurde. Sie mussten es erst mit einem Felsbrocken beschweren, bevor sie sich daran abseilen konnten.



Wanderer finden vor dem Sturm Schutz in Wäldern, Kletterer können sich hinter Felsen ducken – aber wer auf dem grossen Eisschild im Zentrum der südlichen Anden unterwegs ist, bleibt diesen Elementen tagelang ausgesetzt. Nicht von ungefähr publizierte Eric Shipton, der legendäre Erkunder vormals weisser Flecken auf den Landkarten von Himalaya und Karakorum, den packenden Bericht seiner Überquerung des Hielo Continental im Süd-Sommer 1960/61 unter dem Titel «Land of Tempest».

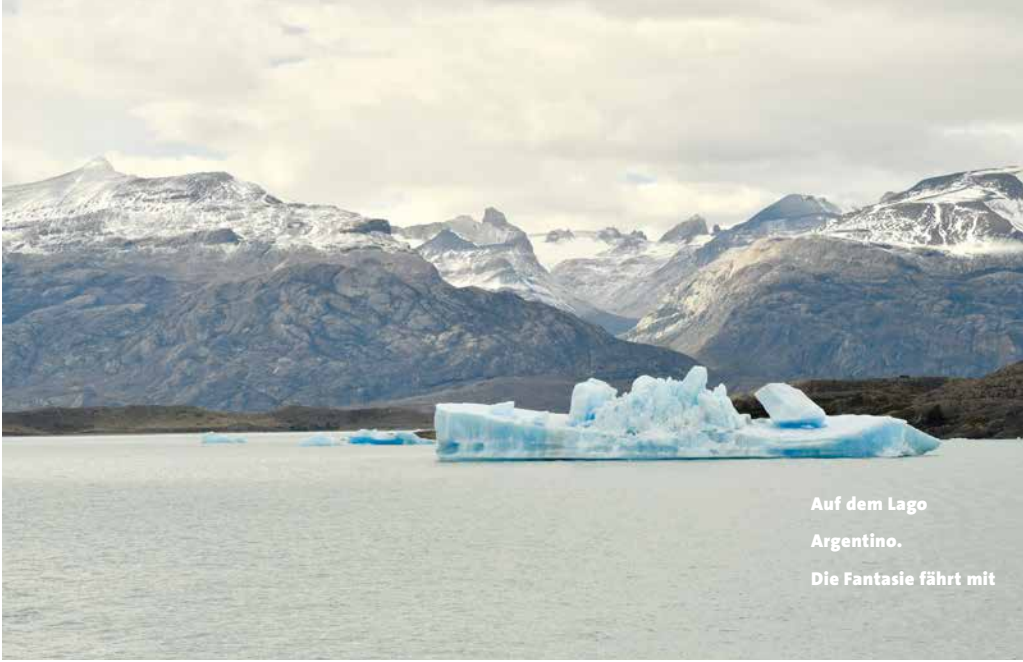
**Hielo Continental** Es ist die grösste Eisfläche ausserhalb der Polarregionen – nur die Antarktis und Grönland bringen mehr auf die Waagschale als das Patagonische Eisfeld (spanisch «Hielo Continental»). Genauer gesagt sind es zwei Eisfelder, das kleinere nördliche und das etwa 13'000 km<sup>2</sup> grosse südliche. Starke Niederschläge und tiefe Temperaturen sorgen dafür, dass sich selbst in mässigen Höhenlagen von unter 3000 m Eis bilden kann, das auch in den kühlen Sommern nicht so schnell wegschmilzt. Nicht zu übersehen ist allerdings, dass sich die Gletscher auch hier zurückziehen. Der Klimawandel ist ja ein globales Phänomen.

Selber betreten wir weder das nördliche noch das südliche Eisfeld – das wäre nur im Rahmen eines hochalpinen Unterfangens im Expeditionsstil möglich, wie es eben Shipton vorgemacht hat, und für sowas ist meine Zeit längst abgelaufen. Für unsereinen gibt es aber die bequeme touristische Möglichkeit, auf einer Bootsfahrt die Dimensionen dieser Gletscherwelt wenigstens zu erahnen. Von der Stadt El Calafate aus, die wir ab



**Regenbogen  
über dem Glaciar  
Spegazzini**





Auf dem Lago  
Argentino.  
Die Fantasie fährt mit

El Chaltén in einer dreistündigen Fahrt erreicht haben, werden Ausflüge aller Art und Länge angeboten. Nach dem Motto «wenn schon, denn schon» buchen wir eine ganztägige Bootstour in die Fjorde am Lago Argentino. Was wir dabei zu sehen bekommen, ist selbst für uns Kenner alpiner Gletscher schlicht umwerfend. Es fängt mit zahllosen Eisbergen an, die von den kalbenden Gletschern wegdriften und sich in bizarren Formen sowie intensiv weiss-blauer Farbe treiben lassen. Einer sieht doch tatsächlich der Titanic ähnlich – wird sich der wohl selbst versenken? Dann die drei Eisströme, die sich in ganz unterschiedlicher Manier in ihren «Brazo», den Arm ihres Anteils am Lago Argentino hineinschieben: Elegant schwingt sich der Glaciar Spegazzini von den Höhen herab, um mit seiner über Wasser 50 m hohen Stirnwand seinem Schicksal entgegenzusehen. Eher träge scheint der Upsala-Gletscher vorzurücken, breit und mit geringem Gefälle – aber Achtung, die meisten treibenden Eisberge stammen von ihm, und darüber ist die Weite des Hielo Continental plastisch vorstellbar. Der berühmte Glaciar Perito Moreno bringt dazu eigentlich keine Steigerung, aber man kann ihm von den Aussichtsbalkonen am gegenüberliegenden Ufer bequem beim Kalben zuschauen. Wobei die Kamera natürlich immer eine Sekunde zu spät bereit ist. Insgesamt ist also der heutige Ausflug ein sehr valabler Ersatz für die eigentlich geplante mehrtägige Kreuzfahrt durch die Fjorde an Chiles Westküste, die ausgerechnet im Jahr 1 nach Corona nicht stattfindet.



**Glaciar Perito  
Moreno**

**In der Pampa** El Calafate hat seinen Namen von einer Berberitzen-Art, die im südlichen Patagonien weit verbreitet ist. Ihre Früchte schmecken nach etwas zwischen Heidel- und Wacholderbeeren. Es heisst, wer davon gegessen habe, kehre früher oder später nach Patagonien zurück. Vorerst steuern wir in weitem Bogen südwestwärts chilenischem Territorium entgegen. Einsame, trockene Graslandschaft, so weit das Auge reicht, belebt nur von Schafen und Guanakos – wie man sich die Pampa vorstellt. Eine «Abkürzung» abseits der gut asphaltierten Ruta 40 lockt zur Einsparung von 80 Fahrkilometern. Am Ende dieser an Schlaglöchern und Querrillen reichen Holperpiste bezweifeln wir, dass wir damit auch Fahrzeit eingespart haben. Doch wir wären ja von der grimmigen Gestalt bei der Abzweigung gewarnt gewesen.

Die Bürokratie beim Grenzübergang ist uns überraschend gnädig, abgesehen davon, dass zwei Busse mit Backpackern vorgefahren sind, die nun vor uns Schlange stehen. Weniger gnädig ist uns der Zustand unseres Mietwagens. Nach einem Fotostopp an der Zufahrt zum Nationalpark Torres del Paine macht der Motor keinen Wank mehr, die Elektronik meldet sich schrittweise ab. Fertig, aus, mitten «in der Pampa», voll im Abseits. Dank zufällig vorhandener Mobilfunk-Verbindung gelingt es uns zwar, Hilfe anzufordern. Doch bis der Abschleppdienst zur Stelle ist, vergeht ein ganzer sonniger Nachmittag, wie er hierzulande selten ist. Und bis anderntags ein Ersatzwagen zur Stelle ist, vergeht ein ganzer sonniger Vormittag. Diese Wartezeiten hätten wir hier gerne für anderes zur Verfügung.



Selber schuld, wer  
diese «Abkürzung»  
unter die Räder  
nimmt





Den Cuernos  
entgegen

Denn der Nationalpark Torres del Paine ist ein Naturjuwel erster Güte und das Hauptziel der meisten Patagonien-Reisenden. Den Namen hat er von den drei Felstürmen, die ähnlich wie die Drei Zinnen der Dolomiten in Reih und Glied himmelwärts streben. Eher noch attraktiver ist in unseren Augen die Gruppe der Cuernos, besonders wenn sie von Nebeln umspielt sind. Überhaupt die Wolken! Gefördert vom omnipräsenten Sturm, ziehen sie fast täglich eine grosse Show ab. Sie beginnt meist schon vor Sonnenaufgang, wenn der Himmel für kurze Zeit grellrot aufflammt, und schliesst vor dem Einnachten mit intensiv beleuchteten Wolkenwirbeln, mal über den Gipfeln, mal losgelöst in der Atmosphäre. Für dieses Schauspiel lässt die Fotografin sogar das feine Nachtesen erkalten.

Ambitionierte Trekker umrunden den ganzen Gebirgsstock in mehreren Tagesetappen und können sich dabei auf eine bescheidene Infrastruktur von Refugien oder Campingplätzen abstützen. Weil uns ein ganzer Besuchstag abgezwickelt wurde, begnügen wir uns mit einer einfachen Wanderung zum Mirador Cuernos. Zu Beginn des Pfades gibt ein Hinweisschild Verhaltensanweisungen: Bei Sturmstärke von über 80 km/h sei auf die Tour zu verzichten. Zum Glück steht der Zeiger für uns nur auf 75... Der Weg führt entlang einer an sich windgeschützten Bucht des Lago Nordenskjöld, der gleichwohl schäumt wie das offene Meer. Entfesselte Elemente.





**Drei Zinnen – äh,  
Torres**



**Die Wolken stehen  
allem die Schau**

**Fin del Mundo** Der Countdown läuft. Unseren letzten ganzen Tag in Patagonien verbringen wir wieder auf Achse. Über Puerto Natales zieht uns die Ruta 9 ans «Ende der Welt». Kilometerlang geht es pfeifengerade südwärts, links und rechts gesäumt von riesigen Estancias, deren jede über eine Bus-Haltestelle mit Wartehäuschen verfügt. Gefahrlos scheint die Strasse trotz des guten Ausbaus nicht zu sein, an ihrem Rand erinnern immer wieder kleine Schreine an Unfallopfer. Vor einem sitzt gebeugt eine Gestalt – ob Mann oder Frau, lässt sich beim Vorbeifahren nicht feststellen. Weit und breit ist kein Haus zu sehen, keine Bus-Haltestelle, auch kein Auto, nicht mal ein Velo. Die Trauer muss tief sein, wenn jemand diesen weiten Weg zu Fuss unternimmt, um Zwiesprache mit einem verlorenen Angehörigen zu halten.

Punta Arenas, Endstation. Es ist nicht die südlichste Stadt der Welt, diese Ehre gehört Ushuaia auf Feuerland. Aber es ist die südlichste des Festlands, und sie liegt an der geschichtsträchtigen Magellan-Strasse. Mit erstaunlichem Spürsinn hatte der Seefahrer Ferdinand Magellan mit seiner Flotte unter spanischer Flagge 1520 die Passage vom Südatlantik zum Pazifik gefunden. Auf dem Zentralplatz erinnert ein Denkmal an diesen grossen Entdecker. Viel Kapital lässt sich heute aber nicht mehr daraus schlagen. Die meisten Besucher kommen entweder zum Auftakt einer Seereise ums Kap Hoorn oder zur Antarktis, oder aber, so wie wir, zum Abschluss einer Patagonienfahrt. Die wenige Zeit, die uns hier noch verbleibt, verbummeln wir am Quai der Magellan-Strasse, wehmütig über das Ende der Reise, doch voll von Eindrücken, die erst noch verarbeitet sein wollen.

Es braucht dann eine andere Prominenz, um uns vom Ende wieder zur Welt zurück zu geleiten. Eines der frühen Werke von Antoine de Saint-Exupéry, «Vol de nuit», dreht sich um den Luft-Kurierdienst zwischen Argentinien und Frankreich. Im Kampf mit der Seepost um Marktanteile wurden in den späten 1920er-Jahren riskante Nachtflüge eingeführt, wobei im Roman der Pilot eines Zubringers aus Patagonien einem Unwetter zum Opfer fällt. Saint-Ex war selbst Pilot und wusste, wovon er schrieb. Unser eigener Nachtflug nach Europa ist zum Glück bloss endlos, aber sicher. Den aufkeimenden Wunsch nach einem Wiedersehen mit Patagonien vermag er jedenfalls nicht zu verdrängen. Die Calafate-Beeren beginnen bereits zu wirken.



Adresse der Urheber:

Hongxia Zhang Frey + Christian Frey, Bettsteinstrasse 8, 8305 Dietlikon  
[www.photomagie.ch](http://www.photomagie.ch)

# WERDE TEIL DES KREISLAUFS MIT FROMMELT

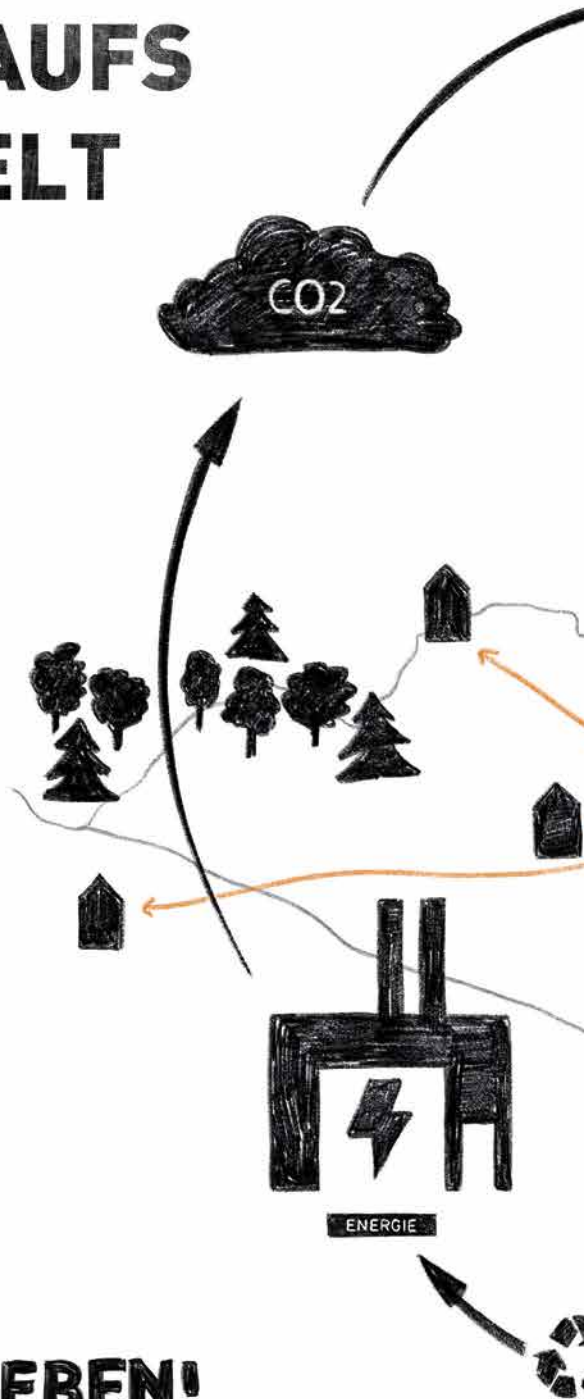
Wer mit Frommelt baut,  
baut auf Liechtenstein.  
Regionales Holz,  
regional produziert,  
verarbeitet und verbaut.

Durch regionales Bauen  
wird die Entstehung  
von CO<sub>2</sub> reduziert und  
das verbaute Holz  
speichert bereits  
entstandenes CO<sub>2</sub>.

Wir investieren seit  
fast 150 Jahren in  
innovativen Holzbau.

## ENTWIRF DEIN LEBEN!

→ [www.frommelt.ag](http://www.frommelt.ag)







**FRÖMMELT**  
intelligenter Holzbau

# Ein uralter Verbindungsweg am Grabserberg

 Günther Jehle



Blick auf Grabs

Umrahmt von der prächtigen Kulisse der Alvierkette und des Alpsteins, mit Blick auf die östlich der Landesgrenze liegenden Drei Schwestern, befindet sich die Gemeinde Grabs im oberen St.Galler Rheintal. Imposant reckt sich der Grabser Hausberg, der Margelchopf, aus dem alpinen Panorama. Bergbäche in tief eingeschnittenen Tobeln grenzen die Hänge des Buchser-, Studner-, Grabser- und Gamserbergs voneinander ab. Darunter das Dorf, welches sich nach rasantem Wachstum der letzten Jahre bis weit in die meliorierte Rheinebene hinaus erstreckt. Im Osten und Süden grenzt Grabs an die Gebiete von Buchs, Sevelen und Walenstadt, im Westen an die toggenburgische Gemeinde Wildhaus-Alt St.Johann und im Norden an das Gemeindegebiet von Gams. Diese flächenmässig achtgrösste Gemeinde des Kantons St.Gallen besteht aus dem Dorf Grabs, dem Städtchen Werdenberg, dem Ortsteil Studen und dem Studnerberg

sowie dem weitläufigen Grabserberg, allgemeiner Streusiedlung mit ausgedehntem Wald und Alpgebiet.

Der Grabserberg ist seit mehr als 500 Jahren besiedelt. Dabei hat der Mensch über die Zeit seine Spuren in der Landschaft hinterlassen. So ist der Mühlbach seit mehr als drei Jahrhunderten eine wichtige Lebensader im Dorf. Er ist ein 1,7 km langer Gewerbekanal und führt mitten durchs Dorf. Über zwanzig verschiedene Betriebe nutzten diesen Bach. Sein Wasser war Antriebskraft für Sägereien, Mühlen, Schmieden und weitere Gewerbebetriebe. Dem Mühlbach wurde aber auch Trink- und Löschwasser entnommen. Unterdessen wurden viele Betriebe, welche früher das Wasser des Mühlbachs nutzten, eingestellt oder elektrifiziert. Noch existieren aber einige sehenswerte Zeugen dieser frühindustriellen Zeit. Damit Interessierte den Grabser Mühlbach erkunden können, sind die bestehenden und ehemaligen Wasserwerke mit Informationstafeln versehen und ein rund vier Kilometer langer Rundgang ist ausgeschildert.

**Gassenerlebnisse** Mit seiner langen Besiedlungsgeschichte weist der Grabserberg ein umfangreiches Wegesystem auf. Eine der beachteten



Strecken ist die «Chüegass». Gassen waren früher die einzige Verbindung auf dem Grabserberg. Mit dem Bau der heutigen Bergstrasse wurde erst 1892 begonnen. Der Gassenerlebnisweg Grabs ist mit acht interessanten Tafeln beschildert und führt von der Post in Grabs durch das Dorf, bis zur Mühle Stricker teils dem Mühlbach entlang, zur «Chüegass». Dieser historische Weg war früher die Verbindung zwischen Berg und Dorf, insbesondere auch für den Viehtrieb zu den vielen Maiensässen und zu den noch höher gelegenen Alpen. Er führt steil an alten Bauernhäusern vorbei über die Bergstrasse hinauf. Für ein kurzes Stück führt der Weg der Maienbergstrasse entlang, wo Trockenmauern und Gehölze die Gassen säumen. Auf dem Gassenerlebnisweg kann die einmalige Kulturlandschaft auf historischen Wegen erwandert werden. Beim Berggasthaus Voralp oder der Skihütte Gamperfin endet dieser Gassenweg. Eckdaten zum Weg: Länge 4,1 km, Höhendifferenz 750 Meter, Benötigte Wanderzeit: 2½ – 3½ Stunden.

**Brauchtum und Mundart** Das Interesse am Leben in der alten vergangenen Zeit ist in den letzten Jahrzehnten wieder gewachsen. Gerade im ländlichen Raum nahm das Brauchtum einen grossen Stellenwert ein. Vie-





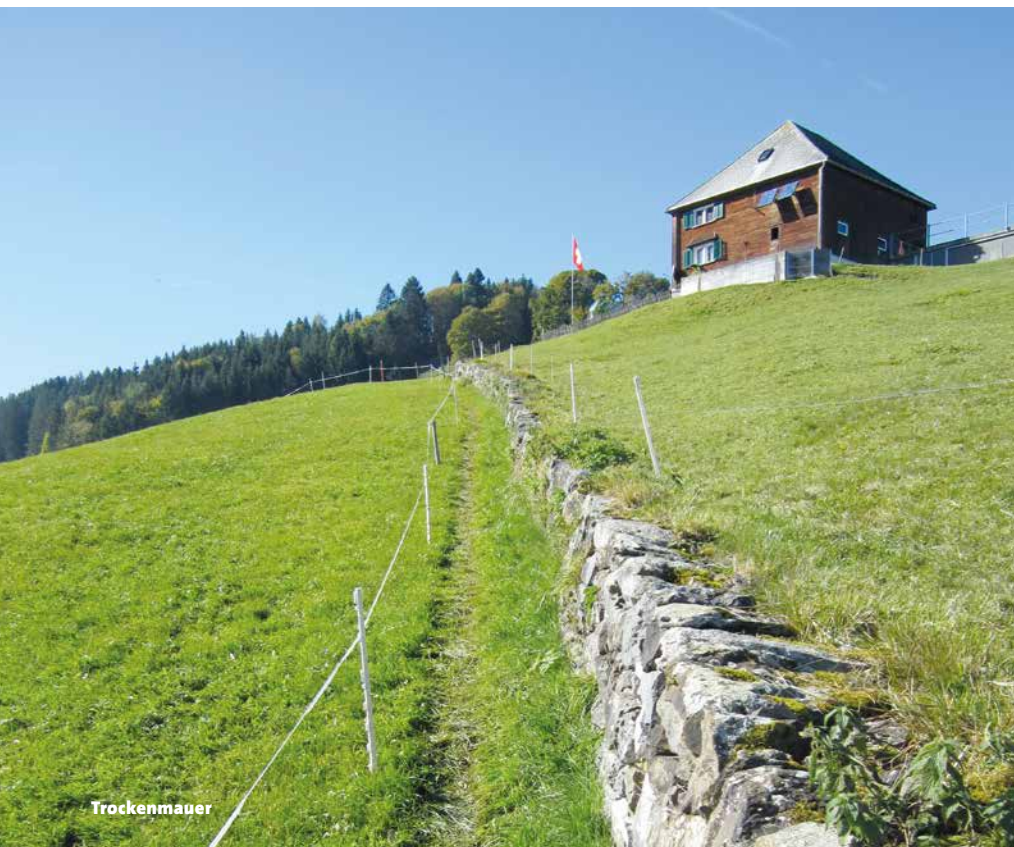
le dieser Bräuche haben aber heute in unserer modernen, technisierten Welt fast keinen Platz mehr. Wer kann sich heute noch vorstellen, dass «Kirchenheisserinnen» im Auftrag von Angehörigen die Verwandtschaft zur Beerdigung aufbieten? Weil es keine gedruckten Todesanzeigen gab, wurde dieser Brauch am Grabserberg gepflegt. Bei einem Todesfall begaben sich die Männer in grossen schwarzen Mänteln zum Trauerhaus, um ihr Beileid auszudrücken und um dann dem Sarg, der bis zur Bestattung im Trauerhaus belassen wurde, im Leichenzug zum Friedhof zu folgen. Aufgrund dieser langen, schwarz eingefärbten und aus leichtem Wollstoff bestehenden Mäntel nannte man diesen Brauch «Manteln».

Viele Flurnamen, aber auch Mundartausdrücke gehen auf das Rätoromanische zurück, das in Grabs bis ins 13. Jahrhundert noch Umgangssprache war. Das Rätoromanische entstand in der Römerzeit aus dem Latein der Eroberer und der keltischen und rätischen Sprache der Vorbewohner. Nachfolgend seien einige Mundartausdrücke vom Grabserberg aufgeführt:

<i>Schneeglöckchen</i>	<i>Tubechnöpf</i>
<i>Bärlauch</i>	<i>Rämschele</i>
<i>Schmetterling</i>	<i>Pipolder</i>
<i>Büschel</i>	<i>Tschupple</i>
<i>Speisereste</i>	<i>Leibscheti</i>

### **Trockenmauern – eine artenreiche Angelegenheit**

Trockenmauern sind ein fester Bestandteil des Landschaftsbildes am Grabserberg. Sie wurden als Weideeinfassungen gebaut, gleichzeitig grenzen sie Privateigentum gegenüber den Nachbarn oder der Allmeind ab. Viele Gassen sind seitlich mit Trockenmauern eingefasst. Trockenmauern geben der Landschaft eine feingliedrige Struktur und vernetzen Lebensräume. In den kleinen und grösseren Ritzen der Steinmauern finden unzählige Lebewesen, angefangen bei Wiesel, Vögeln und Schlangen über Kleinlebewesen wie Asseln, Spinnen, Schnecken usw. einen willkommenen und geschützten Lebensraum. Nachfolgende Tiere können beobachtet werden: Blindschleiche, Erdkröte, Grasfrosch, Zauneidechse, Mauerbienen, Steinhummel, Weinbergschnecke, Mauerfuchs (Schmetterling). Im Rahmen eines Inventars konnten 305 Trockenmauern mit einer Länge von 19 km kartiert werden.



Trockenmauer

**Transporte am alten Grabserberg** Das Tragen gehörte im Berggebiet noch vor nicht allzu langer Zeit zu den täglichen Verrichtungen. Vor dem Strassenbau war es ein unablässiges Auf- und Niedersteigen, hinunter zum Acker, den Berg hinauf über die Wiesen und Streurieter bis zu den Hochalpen. Güter waren dabei zu befördern, Produkte, Materialien, Tiere, Hausrat, Futter, Baumaterial und Brennholz.

Vor allem das Reff eignete sich dabei gut zum Tragen sperriger Gegenstände und flüssiger Produkte, wie es auf dem folgenden alten Foto ersichtlich ist. In der heutigen Zeit ist das Wort Reff zum Schimpfwort degradiert worden. Auch Jochgespanne, bei denen als Zugtiere Rinder, Kühe, Ochsen oder Stiere eingesetzt wurden, kamen als Transportmittel zum Einsatz. Nach dem Aufkommen der Einachstraktoren vor rund 60 Jahren verschwanden aber die alten Transportformen nach und nach.



**Bauer mit Reff**

**Die Grabser Alpen** Im Berggebiet von Grabs gab es zwei wichtige Zäune: den «Maienzum», der auf rund 1000 Meter Höhe quer über den Studner und Grabserberg führte und die reinen Privatgüter von den halbprivaten Maienbergen trennte, sowie einen kilometerlangen Fridhag, welcher die Grenze zwischen den Maienbergen und den Gemeindealpen bildete. Seit wann die Alpen der Gemeinde Grabs alpwirtschaftlich genutzt werden, ist nicht bekannt, es dürfte aber sehr früh gewesen sein. Dies zeigen die Alp- und Flurnamen, deren Ursprung teilweise auf römische und vorrömische Zeit zurückgehen.

Heute umfasst die Gesamtfläche der fünf Alpen rund 1500 Hektaren, es sind über 140 Alpengebäude zu unterhalten. Die Ortsgemeindealpen sind in die fünf Alpeinheiten Ivelspus, Naus, Ischlawiz, Gamperfin und Voralp eingeteilt.

**Voralpsee** Der idyllische Voralpsee liegt auf 1123 m ü. M. in einer Mulde auf dem Grabserberg inmitten von Alpweiden und Wäldern.

Der Bergsee wird von diversen Bächen gespiesen und der Abfluss verläuft unterirdisch. Der Voralpsee ist mit einer Länge von knapp 550 Metern und einer Breite von 250 Metern eher länglich. Die Tiefe des Voralpsees beträgt bis zu 12 Meter.





**Voralpsee**

Der Alpsee kann gemütlich auf einem wunderschönen Spaziergang umrundet werden. Er ist durch seine einfache Erreichbarkeit ein beliebtes Ausflugsziel für viele Seeliebhaber geworden.

Günther Jehle, Dorfstrasse 45, 9498 Planken





**IHRE  
PERSÖNLICHE  
DRUCKEREI  
IN DER  
REGION**

**wolfdruck**



Schliessa 12 · FL-9495 Triesen  
Tel. +423 263 00 50 · [www.wolf-druck.li](http://www.wolf-druck.li)

**AUF SCHRITT UND TRITT ERFOLGREICH**

**[ FEHR ]**  
SCHUHE + SPORT

LANDSTRASSE 107, FL-9494 SCHAAN, TEL +423 232 17 16, [WWW.SCHUHE.LI](http://WWW.SCHUHE.LI)

## Burgruinen in unserer Region

 Felix Vogt

**Burgruine Wartau** Auf den eiszeitlich gestalteten Hängeterrassen und Trockentälchen zwischen Sargans und Buchs wurden im 12. und 13. Jahrhundert drei Burgen errichtet: Herrenberg in Sevelen, Prochna Burg und Burg Wartau bei Gretschins. Die Burg Wartau wurde im 13. Jh. von den Herren von Wildenberg, welche im Dienst des Bischofs von Chur standen, errichtet. Damals war Gretschins – 1273 als Cracinnas erwähnt – bereits kirchlicher Mittelpunkt für die umliegenden Siedlungen. Nachdem Werdenberg mit der Burg Wartau 1517 unter die Herrschaft des benachbarten Glarnerlandes gekommen war, bestand nicht mehr das frühere Interesse an der Erhaltung der Burg. Dem Verfall der eindrucksvollen Anlage mit ihrem fünfgeschossigen Bergfried wirkte man im 20. Jh. immerhin durch wiederholte Sanierungsarbeiten entgegen.

Zwei Hügel überragen die Hängeterrassen von Wartau. Der Ochsenberg, auf dem die Burgruine steht, war offenbar während fünf Jahr-

Burgruine Wartau



tausenden hindurch ein bevorzugter Siedlungsplatz. Im Frühmittelalter diente das Plateau als Standort für einen Herrenhof, der um 750 einer Feuerbrunst zum Opfer fiel.

Magletsch, der höher gelegene Hügel direkt über Gretschins, bietet eine herrliche Aussicht auf die umliegende Landschaft. Neben einer blumenreichen Magerwiese bietet diese Anhöhe Platz für Sträucher und Waldbäume. In den Kriegsjahren 1939–1943 wurde in den Berg das Artillerie-Fort Magletsch gebaut, das heute öffentlich zugänglich ist. Auf der Westseite des Hügels führt ein kurzer Steig an den Bunkeranlagen vorbei. Zusammen mit den Festungsanlagen von Sargans und Furggels wurde hier im Zweiten Weltkrieg eine eindruckliche Verteidigungslinie geschaffen.

Von der Prochna Burg sehen wir noch Reste von Grundmauern. Über die Zeit der Errichtung und der Bewohner ist nichts bekannt.

Unterhalb der Burgruine steht die 1493 erbaute Kirche von Gretschins. Zusammen mit der Burg und den wenigen Häusern finden wir hier eine sowohl zeit- als auch baugeschichtlich sehr schöne Siedlung.

**Burgruine Forstegg** Wer die Burgruine Forstegg bei Salez aufsucht, irrt vielleicht im Wald zwischen Salez und Sennwald herum und entdeckt die



vielen grossen Gesteinsbrocken, die von einem frühzeitlichen Bergsturz stammen. In dieser typischen Bergsturzlandschaft steht die gut erhaltene Ruine eines Schlosses mit dem noch gut erhaltenen Zeughaus, auf dessen Fassade das Wappen von Zürich und die Jahreszahl 1625 stehen.

Hier kreuzte sich die Rheintalquerverbindung Feldkirch – Ruggell – Sax – Gams – Wildhaus mit dem zwischen Oberriet und Werdenberg über Sennwald – Salez – Haag führenden Talweg. Für die Freiherren von Sax, die sich im Mittelalter auch als Beschützer der liechtensteinischen Verkehrswege verstanden, war es naheliegend, dort ihre Burg Forstegg zu bauen und für die Transitgüter Wegzoll zu kassieren. Nachdem die Herrschaft Sax 1615 von Zürich erworben war, wurde die mittelalterliche Burg als Sitz des Landvogts weiter ausgebaut und mit neuen Festungsanlagen versehen. Wall und Graben wurden 1870 wieder eingeebnet. Das Herrenhaus ist 1894 abgebrannt. Das ehemalige Verwaltungsgebäude ist renoviert und bewohnt.

**Burgruine Hohensax** Es ist eine beschauliche und doch anregende, schöne Landschaft am Fuss der Kreuzberge. In Sennwald betrachten wir noch den über 400 Jahre alten Fachwerkbau, den heutigen Gasthof Adler, und andere schöne Häuser, die sich an der Strasse reihen. Leicht ansteigend zieht sich ein Fahrweg hangaufwärts an saubereren Bauernhäusern vorbei. Wegschilder weisen uns am Waldrand hinauf zur Burgruine Hohensax. Wohltuend spenden im Sommer die Buchen Schatten und Kühle. Im Herbst ist es hier besonders schön, unter dem farbigen Laubdach und über dem raschelnden Laub auf dem wenig bekannten Waldweg aufzusteigen.

In der Zeitschrift Terra-Plana 2007/4 berichtet Hans Jakob Reich ausführlich über die Renovationsstreitigkeiten der Ruine. «Jetzt, wo alles sparen müsse, sei es schade um das Geld für diesen Steinhaufen», fanden die Gamser Bürger im Jahre 1995. Er erwähnt auch die Geschichte der Ruinen Hohensax und Frischenberg: Die Burg Hohensax befindet sich auf 750 m ü. M. hoch über Sax am oberen Ende eines steilen, bewaldeten Bergsporns. Die Anlage misst rund 90 mal 50 Meter. Als Mauerreste erhalten sind die etwa 6 Meter hohe Schildmauer des Palas über dem bergseitigen Burggraben, der halbseitig eingestürzte Bergfried von 22 Metern Höhe mit einem gegen Osten verschobenen Hocheingang auf der Südseite, eine Zisterne im Hof und die Ringmauer.



Die schwer zugängliche Ruine der um einiges kleineren Burg Frischenberg steht etwa 500 Meter unterhalb der Hohensax am talseitigen Ende desselben Felssporn auf 580 m ü. M. Die noch vorhandenen wenigen Reste des rechteckigen Bergfrieds sind ebenfalls in einem prekären Zustand.

Über die Geschichte der Burg erfahren wir: Die Burg Sax, «in castro Saches», wie sie 1210 in der ersten urkundlichen Erwähnung genannt wird, war die nördlich der Alpen wahrscheinlich älteste und wichtigste Burg der Freiherren von Sax. Aus dem churrätischen Quellenmaterial lässt sich erschliessen, dass nach Machtkämpfen mit den Hunfriden ab 973 in Unter-rätien (dem Gebiet zwischen der Landquart und dem Hirschensprung) die Udalrichinger die Grafschaftsrechte ausübten. In deren Nachfolge bestimmten über dieses Gebiet, in dem der Rhein noch keine territoriale Grenze war, bis 1150 die Grafen von Bregenz und danach die Grafen von Montfort.

Wir erreichen eine Wiesenlichtung und sehen auch schon die alten Mauern der Burgruine. Hier greifen wir zum Führer «Wege in die Vergangenheit im Alpenrheintal» von Helmut Tiefenthaler: Die Freiherrschaft Sax war zwischen den Grafschaften der Montfort und ihrer Nachfolger sowie den geistlichen Herrschaften von St. Gallen und Chur eine kleine Welt für sich. Für die Freiherren wurde es im 15. und 16. Jahrhundert aber immer schwieriger, sich zwischen der Eidgenossenschaft und Habsburg eigenständig zu behaupten. Nachdem Hohensax mit Gams 1497 von den Kantonen Schwyz und Glarus erworben worden waren, verblieb nur mehr die Forstegg mit Salez, Frümsen und Sennwald. Mit allerlei Kriegsdiensten hielten sie sich noch eine Zeitlang über Wasser, doch 1615 entschloss sich der letzte Freiherr zum Verkauf von Sax-Forstegg an Zürich, das aus strategischen Gründen an einem Vorposten in nächster Nähe des Habsburgerreichs interessiert war.

Man sagt heute den Rheintalern nach, dass sie einen feucht-fröhlichen Charakter haben. Diese Eigenschaft scheint sehr alt zu sein. Den reformierten Zürchern schien dies schon vor 400 Jahren nicht gefallen zu haben. «Üppige Wort und Werck, es seye mit Tantzten, Fasnacht Spil, nür Jahr Singen, und derglychen rechtfertigen Dingen mehr» wurden bei Strafe untersagt.

**Burgruine Alt-Ems** Einem langjährigen Reisefreund aus Hohenems war es zu verdanken, dass er uns bei einem Besuch auf die Burgruine Alt-Ems



führte. Zu dieser Zeit waren gerade umfangreiche Renovationsarbeiten im Gange. Den Grafen von Hohenems war ich zwar schon im Schulunterricht begegnet, aber das ist schon sehr lange her.

Helmut Tiefenthaler hat in seinem oben erwähnten Führer einige Sätze über diese Ruine hinterlassen: Alt-Ems hat als insgesamt über 600 Meter lange Anlage von allen Burgen Vorarlbergs die grösste Längserstreckung. Die Anfänge ihrer Entstehung sind von Sagen umrankt. Ihr ältester Kern wurde spätestens im 12. Jahrhundert von den welfisch-staufischen Rittern von Ems errichtet. Nachdem die Feste 1407 im Appenzellerkrieg zerstört worden war, liess der Wiederaufbau nicht lange auf sich warten. Unter den Grafen Jakob Hannibal I (1530–1587) und dessen Sohn Kaspar (1573–1640) erfolgten umfangreiche Um- und Zubauten, wobei mit zahlreichen Geschützen auch eine über das normale Mass hinausgehende Verteidigungsfähigkeit erreicht wurde. Nach der Fertigstellung des neuen Palastes am Fusse des Berges verfiel die Anlage aber immer mehr. Um die heute noch vorhandenen Gemäuer zu erhalten, sind immer wieder Sanierungen erforderlich.

Neben der Burg Alt-Ems verfügten die Hohenemser Grafen noch über eine in der Nähe errichtete zweite Burg, Neu-Ems ober Gloppe genannt. Der noch gut erhaltene Bau entstand im 14. bis 15. Jahrhundert und ist als Privatbesitz der Grafen Waldburg-Zeil-Syrenstein nicht zugänglich.

**Burgruinen Schellenberg** Auf dem langgezogenen Schellenberg siedelten sich bereits vor mehr als 5000 Jahren die ersten Menschen an. Die prähistorischen Höhsiedlungen Borscht, Schneller und Lutzengüetle entstammen der sog. Rössener Kultur, bei welcher bereits Ackerbau und das Halten von Haustieren nachgewiesen sind. Spätestens in der Bronzezeit wurde die Siedlung mit einem Steinwall befestigt.

Die Ruine der Oberen Burg liegt am Historischen Höhenweg, der vom Kirchhügel von Bendorf bis zum Gantenstein angelegt wurde. Dieser gepflegte Fussweg führt am Rande von Wiesen und Wäldern an den historischen Fundplätzen vorbei und erlaubt eine abwechslungsreiche Wanderung mit weitreichender Schau auf die umliegende Berglandschaft. Hin und wieder nähern wir uns den Dörfern Eschen, Gamprin, Mauren und Schellenberg.

Helmut Tiefenthaler gibt uns auch für diese Burgen einen geschichtlichen Abriss: Die Herrschaft Schellenberg wurde gegen Ende des 12. Jh.

durch die aus dem bayerischen Isartal stammenden Ritter von Schellenberg begründet. Sie sollte in der staufischen Burgenkette am zentralen Italienweg einen neuen Stützpunkt bilden. Daran erinnern die Ruinen der Oberen und Unteren Burg. Diese Anlagen wechselten vom 14. bis ins 17. Jahrhundert wiederholt die Besitzer. 1613 wurde die Herrschaft Schellenberg von den Grafen von Hohenems erworben, die den Ehrgeiz hatten, zwischen Bodensee und Luziensteig ein zusammenhängendes Herrschaftsgebiet zu schaffen. Sie gerieten allerdings so sehr in Schulden, dass sie die Herrschaft Schellenberg 1699 wieder an den in Wien residierenden Fürsten Johann Adam von Liechtenstein verkaufen mussten.

Die heutige Burgruine der Oberen Burg ist gut erhalten. Über eine Holzbrücke erreichen wir den Innenhof, der auch für kleine Konzerte oder Feste benützt wird. Die Reste der Unteren Burg liegen abseits, sind wenigen bekannt und werden nur noch selten besucht.

Im «Kunstführer des Fürstentum Liechtenstein» lesen wir: Der Name «Schellenberg» verweist auf das in staufischer Zeit aus Bayern (Lenggries, Isartal) eingewanderte Rittergeschlecht, welches auf dem Höhenzug zwei Burgen erbaute: Alt- und Neu-Schellenberg.

Politisch waren die beiden Burgen Alt- und Neu-Schellenberg im Hochmittelalter im ganzen Gebiet des heutigen liechtensteinischen Unterlandes ein Schwergewicht von Bedeutung. Urkundlich sehr schwer nachzuweisen, konzentrierte es sich auf den Zeitraum von etwa 1100–1400. Kirchlich gehörte das Gemeindegebiet von Schellenberg bis zur zweiten Hälfte des 19. Jh. zur Pfarrei Bendern.

Von der Burg Alt-Schellenberg ist – ausser einigen Fundamentmauern – nichts mehr zu sehen. Ansprechender ist der Besuch der etwa 700 Meter nordöstlich der Kirche liegenden grösseren Burg Neu-Schellenberg, von der aus eine schöne Aussicht in die ganze Umgebung genossen werden kann. Wer der Erbauer der Burg war, wissen wir nicht. Um 1317 soll ein Marquard von Schellenberg die Burg an die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg in Bludenz verkauft haben. Und ein Jahr später verkaufte ein Heinrich von Schellenberg den Kirchenschatz von Mauren. Urkundlich wird die Burg erst 1364 erwähnt. 1405 soll die Anlage in den Appenzellerkriegen verbrannt, dann wieder aufgebaut und unter Grafen und Freiherren weitergehandelt worden sein. 1505 verpflichteten sich die Brandiser gegenüber Kaiser Maximilian unter anderem, die Burgen Alt- und Neu-Schellenberg im Kriegsfall offenzuhalten. Seit dem 16. Jh. zerfielen

die Bauten mehr und mehr. Fürst Franz Josef II. schenkte die Ruinen im Jahr 1956 dem Historischen Verein des FL, der unter Leitung von David Beck 1960/61 die Anlage Neu-Schellenberg ausgraben und konservieren liess.

Georg Malin beschreibt im Kunstführer genau die Masse und die einzelnen Bauteile und den heutigen Stand der Erhaltungsarbeiten.

**Burgruine Wildschloss** In einer knappen Viertelstunde erreichen wir von den Parkplätzen ob dem Schloss Vaduz die steil aufragenden Reste des Burgturms. Dieser Fussweg führt weiter bergwärts zur Walsersiedlung Profatscheng mit denkmalgeschützten Häusern und Ställen.

In «Wege zur Vergangenheit» lesen wir: Beim Wildschloss Schalun ist auf einer Bergrippe eine terrassenartig raffiniert gestufte Bergfeste zu sehen, die mit ihren dicken Mauern, einem Burggraben und einem turmartigen Gebäude noch als Ruine einen sehr wehrhaften Eindruck macht. Der archäologische Befund von Ausgrabungen ergab, dass der Bau im 12. bis 13. Jahrhundert errichtet, gegen Ende des 14. Jahrhunderts von ihren Bewohnern aber geräumt wurde und danach ausgebrannt ist. Viele Fra-



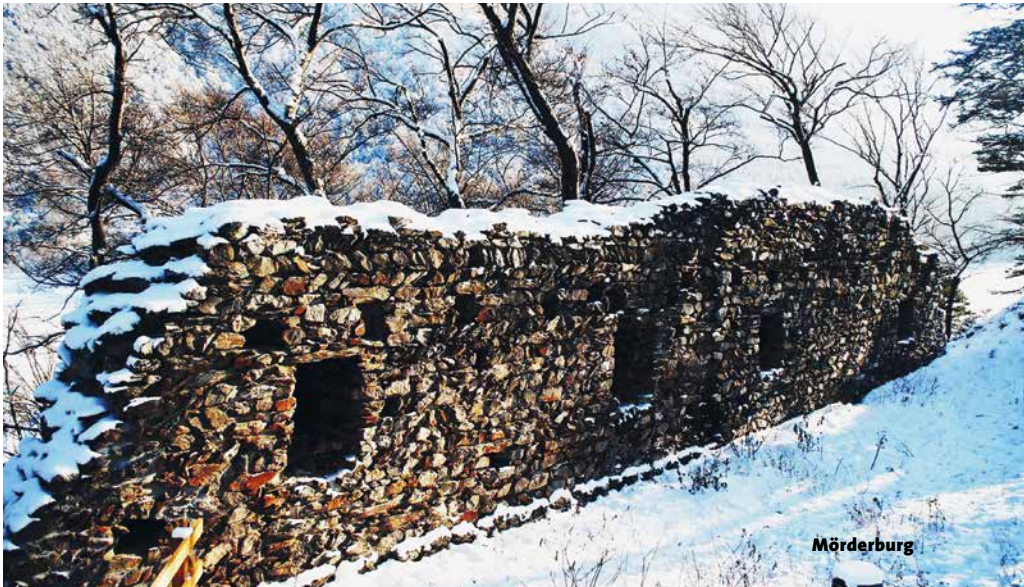


gen bleiben offen: Wer hat diese Burg gebaut? War es ein Raubritternest, wie manche meinen? Schalun wird auch künftig eine Burg zum Rätseln bleiben.

Im «Kunstführer des Fürstentum Liechtenstein» von Georg Malin wird vermerkt: Auf einer Felsrippe zwischen Schaan und Vaduz liegt etwa 400 m über dem Talboden in der bewaldeten Anhöhe die RUINE VON SCHALUN, auch «Wildschloss» genannt. Der Bau selbst kann urkundlich nicht weit zurückverfolgt werden. Zwar wird 1237 ein «Uoricus de Schalun» erwähnt und 1299 ein «Johann von Schalun», die Burg selbst aber finden wir mit dem Namen das erste Mal erst um 1616 in der Emser Chronik. Die Burg ist heute im Besitz der Gemeinde Vaduz.

**Die Mörderburg** Am östlichen Rande des Fläscherbergs, gegenüber der Andrüfe, liegt ziemlich versteckt die eindruckliche Mauer der Mörderburg. Auffallend sind einige ährenförmig gestellte Steinplatten. Über die Erbauer, die Bauzeit und den Sinn der früheren Burg ist nichts bekannt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Passage im umfangreichen Paracelsus-Buch (1955) von E.G. Kolbenheyer im Kapitel über den Schwabenkrieg von 1499: «Das hohe weisse Zelt des Falknis schob den Fläscherberg gleich einer gewaltigen Scholle vor, der Bruch der Scholle fiel



Mörderburg

steil gegen den Rhein ab. Zwischen dem Falknis und dem Fläscherberg zog der Sankt Luzisteig, stark bewehrt von einer steinernen Letzi. In diesem Turm und hinter den Verhauen nistete der Feind».

An dieser schmalsten Stelle unter der Luzisteig war ich vor ca. 15 Jahren am Holzen. Mir fiel auf, dass mehrere Meter ob dem Fahrweg viele Steine lagen, obwohl dieser Berghang nicht besonders felsig ist. Möglich wäre, dass im Schwabenkrieg hier ein kleiner Steinwall errichtet wurde oder dass grössere Steine zur Verteidigung oder Abwehr den Hang hinuntergeworfen wurden.

**Burgruine Freudenberg** Am Rande des mondänen Bad-Ragaz stehen zwei geschichtsträchtige Bauten. Die Ruine Freudenberg und die St. Leonhardskapelle. Leicht erhöht stehen der verfallene Turm und der runde Turm über dem Rebberg.

Im Buch «Ragaz – Pfäfers», das 1910 als wissenschaftliches Buch der geschichtsforschenden Gesellschaft herausgegeben wurde, finden wir einige Daten und Hinweise: Der Rhein schied die «Grafschaft» Sargans von der «Herrschaft» Maienfeld. Doch entstanden in beiden Gebieten abgesonderte, fast selbständige Besitzungen. So «die freie Vestin Flummes» genannt Gräpplang, ein Lehen des Bischofs von Chur, seit dem 12. Jh. im Besitze der glarnerischen Familie Tschudi und dadurch die Hüterin des kostbaren Nachlasses des gelehrten Ägidius Tschudi. In die Hand einer



Burgruine  
Freudenberg

Flumser Familie Good (1766) übergegangen, wurde die Burg verlassen und als Steinbruch benützt, wie es dem Wartenstein, Freudenberg und vielen anderen Denkmälern vergangener Kraft widerfahren ist.

St. Georg ist längst vom befestigten Refugium römischen Ursprungs zur blossen Warte herabgesunken. Castels ob St. Martin bei Mels und im Feld bei Sargans haben wenig mehr als den Namen erhalten.

Selbständige Herrschaft mit niederem Gericht mag auch Nidberg ob Mels einst gewesen sein, wenigstens sind die Bussen und jährlichen Zinsen im Urbar 1484 verzeichnet. 1363 kam die Burg durch Kauf an Österreich, wurde von einem Pfleger verwaltet, aber am 8. Mai 1437 von den Zürchern berannt und verbrannt.

Ebenso erging es dem wohl kurz nach 1261 erbauten, also nur wenig über anderthalb Jahrhunderte bestehenden Schloss Freudenberg. Anlage und Überreste zeugen von dem Reichtum des Gründers Heinrich von Wildenberg, dem Schirmherr und Gerichtsvogt des Klosters Pfäfers. Die Burg wurde zum Inhaber der ehemals gräflichen (hohen) Gerichtsvogtei, sah jedes Jahr das 3 Tage währende Maiengericht zu ihren Füßen, kam durch die Enkelin Anna des Erbauers an die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg (vor 1320) und 1402 durch Verpfändung an Österreich. 35 Jahre später eroberte Zürich nach 3-wöchiger Belagerung diese grossartigste Feste weit und breit. Die Ruine gehört den «Kuranstalten Ragaz».

**Ruine Wartenstein** Ich erinnere mich noch sehr gerne an meinen Ausflug und Anstieg vom südlichen Rande von Ragaz durch die neuen Rebberge nach Pfäfers. Wie am Nordrand des Dorfes finden wir auch hier eine Kapelle (St. Georg) und eine Burgruine. Was mag nun mehr zu begeistern: der als Porta Romana bezeichnete Bergweg mit herrlicher Aussicht auf die Bündner Herrschaft und das Rheintal, auf Falknis, Glegghorn und Vilan oder die alte Kapelle und die Burgruine?

Im Buch über «Ragaz-Pfäfers» lese ich: Mit der Schirmvogtei des Klosters hing der Wartenstein aufs engste zusammen. Vor 1210 auf Rat eines adeligen Klostermeiers erbaut, aber sofort von diesem und hernach von den Kastvögten besetzt, offenbar als willkommener Stützpunkt der kaiserlichen Gesinnung gegen die papstfreundlichen Äbte, bildete dies feste Haus eine schwere Belastung des Stifts und musste samt der Schirmvogtei zu gelegener Zeit (1397) zurückgekauft und dem Verfügungsrecht des Abtes reserviert werden. Eine andere Burg auf Klostergebiet zu bauen





war den künftigen Vögten ausdrücklich verboten. Einstweilen hoffte der Abt ohne Schirmherrn auszukommen.

Wie sorgfältig der Wartenstein angelegt wurde, beweist der heute noch wohlerhaltene Zisternenbau im St. Georgshügel, über welchen die Sage umgeht, «der unterirdische Gang führe bis Freudenberg oder gar bis Maienfeld hinüber.» Zur letzten Version gab ein Vorkommnis von 1498 scheinbaren Anlass. In den jahrelangen Verhandlungen, welche den Anschluss der Drei Bünde an die Eidgenossenschaft verhindern und u.a. auch Graf Georg, den letzten von Sargans, von der Reichsacht (seit 1488) entledigen sollten, versuchte sich dieser nachts über die Leitern und durch die Wege über den Schluchtrand zu retten.

Weiters wird erwähnt: Noch steht die 1692 aus den Steinen der Klosterfestung Wartenstein – auch einer missglückten Gründung weltlicher Sinnesart – erbaute Kirche. Sie ersetzte einen gotischen Bau. Somit enthalten die Mauern der schönen Stiftskirche von Pfäfers auch einige bearbeitete Steine der nahen Burgruine Wartenstein.

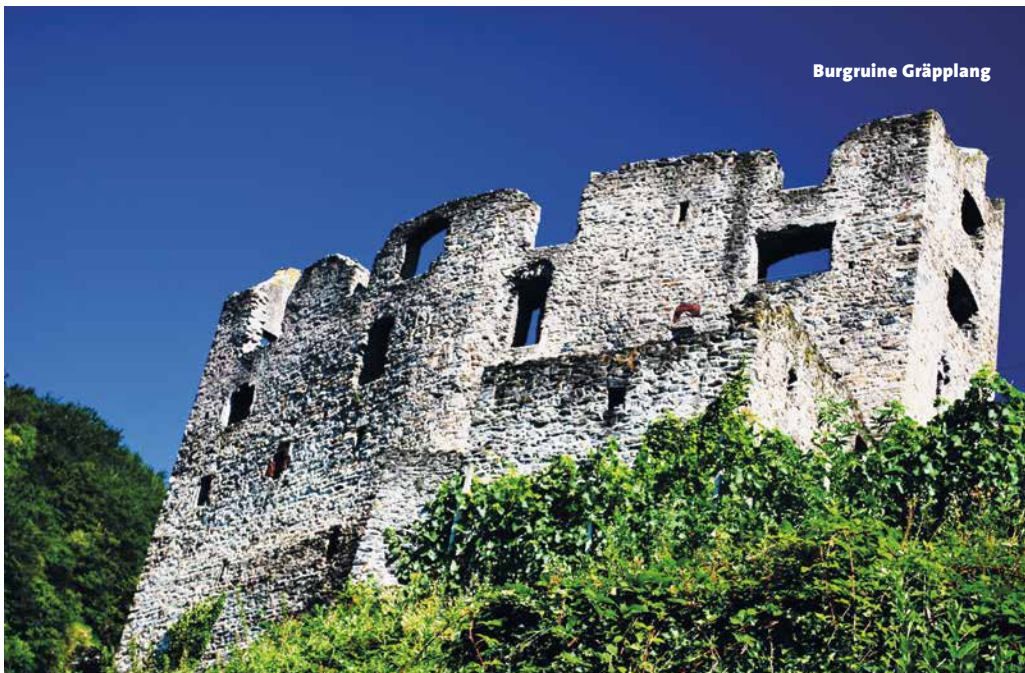
Die Kapelle (St. Georg, erbaut 1430) der Festung Wartenstein hat auch die seit 1543 auf einem Absatz der rechtsufrigen Wand der Quellschlucht stehende Magdalenen-Kapelle überdauert.



**Burgruine Gräpplang** Nordöstlich von Flums steht in leicht erhöhter Lage die Burgruine Gräpplang. Der Name bedeutet so viel wie langer Fels (crappa lunga, röm. Grapplong).

Im St. Galler Wanderbuch berichtet Louis Ribaux von den imposanten Mauern, die im Hügelzug über dem Tal direkt gegenüber dem St. Georgenberg stehen. Die Burg wurde 1249 erwähnt, um 1528 an Ludwig Tschudi verkauft, dessen Nachkommen bis 1767 als Herrscher von Gräpplang dort sassen. Später gelangte der Besitz an die Familie Good von Mels. 1804 auf Abbruch verkauft, der sich auf die verwertbaren Baumaterialien beschränkte. Dem guten Mörtel ist es zuzuschreiben, dass die Mauern noch heute eine stattliche Ruine bilden. Es finden von Zeit zu Zeit Ausgrabungen statt. Bis 1770 wurde in Gräpplang der wertvolle Nachlass des berühmten Ägidius Tschudi (1505–1571), der auch eine Rolle in der Geschichte von Ragaz und Pfäfers spielte, aufbewahrt.

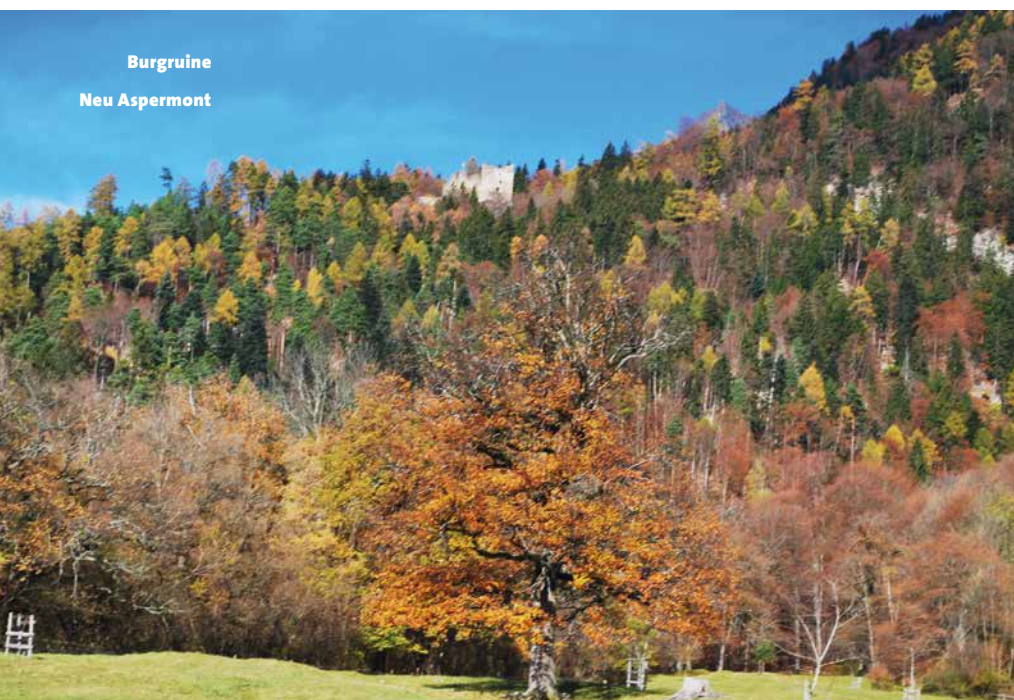
In den letzten Jahren wurde die Ruine fachkundig renoviert. Bei meinem Besuch im Sommer 2017 war ich erstaunt über die Ausmasse des Mauerwerks. Von den Fensterluken bietet sich eine herrliche Schau auf die Seezlandschaft und die Berge von den Churfürsten bis zur Alvierkette.



**Burgruine Gräpplang**

**Burgruine Neu Aspermont** Die Bündner Herrschaft mit ihren ausgedehnten Rebbergen und den behäbigen Bürgerhäusern ist auch Standort von einigen mittelalterlichen Burgruinen. Im Heft «Maienfeld-Malans» von Peter Donatsch (Terra Grischuna Verlag 1985) ist ausführlich darüber zu lesen: Die Burgruine Neu-Aspermont steht auf einem länglichen Felssporn eine halbe Wegstunde über Jenins. Die einst so stolze Anlage ist heute leider ziemlich verfallen. Der sechsstöckige Turm, einst das Kernstück der trutzigen Anlage, weist noch heute sichtbare Zeichen des früheren Lebens auf: einen gut erhaltenen Abortkeller, zahlreiche Feuerstellen und Überreste eines Backofens. Gegen Westen schliesst sich der zweiteilige Palas an. Seine Mauern weisen eine respektable Dicke von bis zu 2,75 Metern auf. Fachleute haben an den Überresten der Festung mehrere Bauphasen aus Hoch- und Spätmittelalter erkannt. Die Gründung wird in der Mitte des 13. Jh. vermutet.

Der Name der Burg ist eng verbunden mit dem «Mutterhaus» der Burg, Alt-Aspermont bei Trimmis. Die Familie der Aspermont kam in der Mitte des 13. Jh. durch geschickte Politik und auch mit Glück zu Ansehen



**Burgruine**  
**Neu Aspermont**

und Macht. Es gab aber noch andere Interessenten an Burg und Herrschaft: 1284 bestimmte nämlich ein Schiedsgericht, die Burg sei gemeinsamer Besitz des Bischofs von Chur und der Herren von Vaz. Nichts dürfe an der Anlage verändert oder ausgebaut werden. Johann von Vaz, ein Vertreter dieses mächtigen Freiherrengeschlechts, kümmerte sich aber nicht darum und verstärkte die Mauern, wie es ihm beliebte.

In der Folge wechselten die Bewohner mehrmals. Entscheidend für die Geschichte der Burg ist das Jahr 1499. Da die Besitzer zur Zeit des Schwabenkrieges mit den Österreichern sympathisierten, stürmten die Bündner Neu-Aspermont und plünderten es. Mitte des 16. Jh. war die Anlage – jetzt im Besitz der Drei Bünde – teilweise wiederhergestellt. Danach begann der endgültige Niedergang. Dächer und Mauern begannen einzustürzen, Gestrüpp und Gras umwucherten die Burgruine.

Besitzer der Burgruine ist die Familie Rhomberg aus Vorarlberg, Nachfahren von Ulrich XI., dem letzten Herrn von Aspermont. Aus dem lateinischen Aspermont wurde das deutsche Rauhberg (Rhomberg). Ernst Rhomberg kaufte die Burgruine Mitte des letzten Jh. der Gemeinde Jenins ab. Der heutige Besitzer, Lorenz Rhomberg, bezahlt für seinen Besitz Steuern und kommt jährlich zu Besuch nach Jenins.

**Burgruine Wynegg** Leicht erhöht finden wir zwischen Jenins und Malans die malerischen Überreste einer Burg. Die Begehung kann gut mit einer Wanderung von Jenins nach Malans oder von der Talstation der Älplibahn auf das Älpli verbunden werden.

Die heute noch sichtbaren Teile der ehemals stolzen Anlage stammen aus mindestens zwei Bau- und Besiedlungsepochen. Die Anfänge davon liegen ziemlich im Dunkeln. Sie war Lehen des Churer Bischofs in den Händen der Herren von Vaz. Ein Johann Guler aus Davos soll im 17. Jh. die Burg «bis auf den Felsgrund» abgerissen haben. Der Chronist Nicolin Sererhard beschreibt Wynegg als «noch in seinem Wesen bey Tach und bewohnlich, ein lustiges Schösslein». Er dürfte damit jenes Gebäude gemeint haben, das Andreas von Salis um 1600 auf dem Gelände der Burg als Gutshof errichtet hatte. 1793 kaufte die Gemeinde Malans die Burgruine Wynegg. (Peter Donatsch)

Das nahe Schloss Bothmar in Malans ist auch der Sitz des Herrengeschlechts von Salis. Der bekannteste von ihnen war der Söldner-Offizier und Dichter Johann Gaudenz von Salis. In Lausanne hatte er sich mit dem

deutschen Poeten Friedrich von Matthisson angefreundet, der in einem langen Brief vom 14. Juli 1793 über seinen Besuch in Malans schrieb: «Den angenehmsten Tag meines Aufenthaltes in Graubünden brachte ich, mit einer kleinen, aber erlesenen Gesellschaft, in einer Sennhütte zu. Das Wetter war wie aus dem Paradies, und die Gegend von bezaubernder Mannigfaltigkeit. In der Ferne ragten zahllose Berggipfel in die dunstlose Bläue des Himmels auf; aber majestätischer als alle seine Nachbarn erhob der Kalanda sein graues Haupt. Zu unseren Füßen lag der Flecken Malans, und weiterhin strömte der Rhein durch eine mit Dörfern und einzelnen Wohnungen besäte Ebene. Nicht weit von der Sennhütte blickte die alte Burgveste Weineck aus dunklem Gebüsch hervor; Haine schatteten in traulicher Nähe, und kristallklare Bäche zitterten durch die blumigen Matten. In jenen lagerten wir uns, unter Scherz und Gesange, froh wie Gessnerische Schäfer, auf Moose; und in diesen kühlten wir unsere Flaschen. Längs der Hecken blühte das herrliche *Cyclamen europaeum*, dem seine zurückfallende Blumenkrone ein so sylvenhaftes und ätherisches Ansehen gibt, dass man verführt werden könnte, beim Pflücken leise aufzutreten, wie beim Haschen eines Schmetterlings.»

**Burgruine Klingenhorn** Am höchsten aller Herrschäftler Burgen thront Klingenhorn auf einem Felsen direkt am Rand des steilen und unwirtlichen Ülltobels. Der abgelegenen Burg war kein allzulanges Bestehen beschieden. Die Gründungszeit wird irgendwo im 13. Jh. vermutet; bereits im 15. Jh. scheint sie wieder verlassen gewesen zu sein. Von da an war der Verfall nicht mehr aufzuhalten. Verbindungen zu den Herren von Vaz, die auf vielen Burgen Nordbündens sassen, sind möglich, aber unsicher. In ihrer kurzen Geschichte wechselte die Burg mehrmals ihre Besitzer.

**Burgruine Fracstein** In der Chlus, der Felsenge am Eingang ins Prättigau, liegt ziemlich versteckt die ehemalige Balmburg mit den Resten des Palas, des Kaplanhauses und einer Sperrmauer. Um 1200 erbaut, bot die Burg eine ausgezeichnete Wacht- und Verteidigungsstellung über der Landquart. (Kulturführer Graubünden von Willy Zeller)

**Burgruine Solavers** Der eilig durch das vordere Prättigau Fahrende sieht die Mauerreste hoch über Grüschnäggel vermutlich nicht. Ganz anders erlebt der Wanderer diese Ruine, wenn er durch die steilen Gassen und Borde von





**Burguine Solavers**

Grüsch nach Seewis aufsteigt. Oben bieten sich dem Besucher sehenswerte Ausblicke von den ehemaligen Fensternischen auf die schönen Grüscher Patrizierhäuser und die umliegende Landschaft.

Im «Kunstführer Graubünden» von Willy Zeller ist wenig beschrieben: Ursprünglich Kirchenkastell; erhalten lange Sperrmauer, Wohnbau mit gotischen Fenstern und Chor. Gemeint sind natürlich nur noch die ehemaligen Bauwerke. Aber ein kurzer Abstecher zu Solavers ist immer lohnend.

**Burguine Castels** Wer verirrt sich nach Putz und findet dort weder Parkplatz noch Gasthaus? Dabei lässt sich der Besuch dieser renovierten und mächtigsten Burganlage des Prättigaus gut mit einem Spaziergang durch das liebeliche Luzein verbinden.

Im vorhin erwähnten Kunstführer wird ausführlich über Castels berichtet: Erwin Pöschel vermutet, Castels sei ursprünglich eine Art Dorfcastel gewesen. Aus dem ersten Jahrtausend haben wir darüber freilich keine Kunde; wohl aber wird der aufmerksame Besucher aus Anlage und Mauerwerk gewisse Schlüsse ziehen können. Wer näher zusieht, bemerkt eine ganze Folge von quadratischen Löchern in der bergseitigen Burgmauer, über denen sich Schiesscharten folgen. Ersichtlich war hier ein Wehrgang angebracht, und da die Scharten Schusslochöffnungen haben, ist anzu-



nehmen, dass sie erst zu jener Zeit entstanden, als bereits Feuerwaffen gebräuchlich wurden, das heisst nicht vor dem 16. Jh. Dass Castels noch in später Zeit bewohnt gewesen sein muss, bezeugen uns im Übrigen auch Reste eines ehemals sgraffitierten Verputzes an der Ostseite des Wehrturms, der immer noch imposant wirkt. In der Tat war Castels schon um 1200 Mittelpunkt eines Verwaltungsbezirks, der von Jenaz bis St. Antönien reichte und nach dem Einbruch der Österreicher um 1622 erst recht Zentrum einer Gewaltherrschaft wurde, bis sich im Jahre 1649 die Acht Gerichte endlich loszukaufen vermochten. Dann aber wurde Castels so gründlich gebrochen, dass von den vormaligen Wohngebäuden keine Spur geblieben ist.

Bei der Burgruine ist eine Informationstafel angebracht, welcher zu entnehmen ist: Erste Erkenntnisse zum Turm. Der Turm weist einen quadratischen Grundriss mit Ausmassen von 8.40 x 8.40 Metern auf und hatte 3 Geschosse mit einer darüber gelegten Plattform. Die Aussenmauern sind mit einer gleichbleibenden Stärke von 2 Metern gefügt. Das 3. Turmgeschoss war ein Eingangsgeschoss. Der Hocheingang liegt im Westteil der Südfassade. Verschiedene Befunde erlauben die Interpretation, dass

es sich um einen Wachturm handelt. Von der Plattform konnte das zu Füßen liegende Tal überblickt werden.

**Die Burgruinen um Haldenstein** Im Umkreis von einer Gehstunde finden wir um Haldenstein verschiedene Burgruinen, die eine Bereicherung dieser an alten Gebäuden überaus vielfältigen Region sind. Die Burgen wurden meist von Freiherren oder vom niederen Adel erstellt. Die Bischöfe von Chur waren meist mit den Schlossbesitzern «verbandelt», zeitweise waren sie sogar im Besitz der Burgen.

Die Burgruine Alt-Haldenstein war für uns immer der gute Schlusspunkt, wenn wir müde vom Calanda nach Haldenstein abstiegen. Gebaut im 12. Jh., ist sie das Urbild einer bündnerischen Felsenburg mit Bergfried und Wohntrakt in fünf Geschossen und Zugang früher über eine Holzgalerie. Die Ritterburg wurde bis ins 17. Jh. bewohnt. An Weihnachten 1699 spaltete sich der Felsblock, auf dem die Burg errichtet wurde, und riss Teile der Burg in die Tiefe. 1787 verursachte ein starkes Erdbeben weitere Zerstörungen.

Die Burgruine Lichtenstein, die das vom Rhein zum Calanda aufsteigende Felsband krönt, bietet eine prächtige Schau auf das Rheintal, die Stadt Chur und das Scaläratobel am Fusse des Montalin, zur Burgruine Ruchenberg bei Trimmis und das vom Fürstenwald bedeckte Erosionsdelta. Turm, Palas und Bering der Burg waren in gerader Flucht mit der Felskante. Ein über die Felswand frei hervorragender Steig führte zum Eingang. 1570 war Lichtenstein bereits in Trümmern.

Zur Höhlenburg Grottenstein führte zwar ein steiler und mühsamer Weg, aber die von unten nicht sichtbare Anlage belohnt die Mühe mit dem Blick hinter die Wehrmauer, die im unteren Teil die Wölbung in der Felswand abschliesst. Vermutlich handelt es sich bei Grottenstein um ein Vorwerk zur Burgruine Lichtenstein.

**Ruine Neuenburg bei Untervaz** Bei einer Wanderung von Haldenstein nach Untervaz bietet die Ruine Neuenburg Anschauungsunterricht. Dieses steinerne Monument wurde bereits 1152 erwähnt und bereits 1190 vom Geschlecht der Thumb aus Unterrätien beherrscht. 1496 kam die Burg an das Bistum Chur, 1572 an die Gemeinde Untervaz. Erhalten sind der wehrhafte Palas und Reste des Berings. Vom bergseitigen Halsgraben kommt man zum Zwingwolf, zur Zisterne und zum Burgtor.

**Die Burgruinen im Domleschg** Das Domleschg war seit jeher Durchzugland zwischen Süden und Norden. So verwundert es nicht, dass wir auf fast jedem noch so kleinen Aussichtshügel ein Schloss, eine Burg oder eine Burgruine finden. Bei der Wanderung von Rothenbrunnen nach Thusis sind diese Künder der früheren Zeiten unsere ständigen Begleiter.

Gleich nach dem Verlassen des neuen Tunnels sehen wir auf einem fast senkrechten Felsvorsprung die **Burgruine Nieder-Juvalta**. Weniger spektakulär verbirgt sich am Weg zwischen Rothenbrunnen und Tomils die **Burgruine Ober-Juvalta**.

Im Kunstführer Graubünden finden wir eine ausführliche Beschreibung dieser Burgruinen: Hoch lebt und wirkt das alte Geschlecht der Juvalta – der Stammvater dieses Hauses erscheint bereits im Jahr 1149 in den Urkunden. Der Name aber soll von der unteren der beiden Burgen abgeleitet sein, die auf dem «lugum altum» (hohen Joch) als eine durch die Natur vorgezeichnete Felsrippe errichtet wurde.

Der Zugang auf Pfadspuren ist derart mühsam, dass die Ruine nur selten Besuch erhält, wenn auch die Schau von droben durch das ganze Domleschg bis in die Viamala wie gegen Norden bis zum Ringelspitz und Calanda geradezu grossartig ist. Er muss vor allem ein Ausguck gewesen sein. Drunten am Strässchen, über das sich ja vorzeiten der Verkehr von Chur her vollzog, befinden sich noch ansehnliche Reste von Gebäuden, die bestimmt zum Burganwesen gehörten: Es handelte sich um eine Zollstation, auf welche ein Kaufvertrag vom 11. März 1462 hinweist.

Von ähnlicher Bedeutung dürfte auch die **«hohe Juvalta»** zwischen Rothenbrunnen und Schloss Ortenstein gewesen sein. Leicht wird dieser Felsenhorst übersehen, weil sein Podest von vorspringenden Rippen umfangen ist und aus der Wirrnis der Busch- und Baumvegetation an diesem heissen Trockenhang nur wenig vortritt. Das schliesst nicht aus, dass die Lage der Burg denkbar geschickt ausgewählt wurde: Der Zugang über die südseitige Steiflanke lag vollständig im Blick- und damit auch im Zielbereich der Verteidiger. Im Gegensatz zu Nieder-Juvalta ragte der Wehrturm nicht einsam auf seinem Felssporn; unmittelbar an den Süd- und Westfuss des Bergfrieds lehnten sich Vorbauten, deren durch mächtige Eckquader verstärktes Gemäuer sich noch verhältnismässig gut erhalten hat. Schon vom Tale aus wird deutlich, dass die Burg ihren Hocheingang im zweiten Stockwerk der Westseite hatte; tiefer öffnete sich nirgends ein Zugang, nur schlitzschmale Späh- und Lichtscharten sind in den meter-



dicken Mauern ausgespart. Am Fuss der Felskuppe sieht man auch letzte Spuren einer Zisterne.

Die **Burgruine Neu-Sins** zwischen dem Canovasee und Almens war eine vazische Gründung im 13. Jh. und wurde im Schamser Aufstand zerstört. Dem Wanderer bietet sich beim Canovasee ein überaus stimmungsvolles Spiegelbild mit der Ruine und dem formschönen Piz Beverin.

Die Halbschale zeigt einen für Graubünden seltenen Rundturm mit eingeschlossenem Wohnteil. Die Ruine und das Gutshaus Canova sind im Privatbesitz der Familie Planta.

Auf den westlichen Anhöhen vom Domleschg thront die **Burgruine Heinzenberg** unterhalb von Präz. Der 5-eckige Berchfrit war einst 6-stöckig. Etwa um 1200 durch die Herren von Vaz als Sitz der Herrschaft gebaut, gelangte die Burg an die Grafen von Sargans, 1394 an die Rhäzünser, 1475 an den Churer Bischof, wo sie dann Anfang 16. Jh. zerfiel. Aber noch 1742 meldete Sererhard: «Nache an Praetz stehen noch die Reste diker Mauren des alten Schlosses Heinzenberg.»

Dem aufmerksamen Besucher des Domleschg kommen noch die wenig bekannten Burgruinen in den Sinn: Die **Ruine Hasensprung** unterhalb von Rodels und die **Ruine Rentiel** zwischen Tartar und Luvreu am Heinzenberg.

**Burgruine (Casti) de Castrisch** Die reizende Fahrt von Ilanz nach Bonaduz bietet viele Sehenswürdigkeiten. Am Rande der Ruinaulta erhaschen wir schöne Blicke über das Zerstörungswerk des Vorderrheins. In den Dörfern Valendas und Versam gilt es manch schöne Ecken und Gebäude anzuschauen.

In Castrisch sehen wir die Ruine einer frühmittelalterlichen Fluchtburg, die später als Kirchenkastell diente und schliesslich von den Herren von Kästris, Belmont und Sax zu einer Feudalburg ausgebaut wurde. Aber schon im 16. Jh. zerfiel die Burg und die Mauern wurden als Steinbruch benutzt. Erwin Pöschel berichtete, das die Herren de Castrisis zu den am frühesten beglaubigten rätischen Grundherren gehörten.

**Ruine Castelberg** Bei Ilanz teilen sich alte Verkehrswege. Der Ost-West-Weg führt durch die Surselva nach Disentis. Südwärts teilen sich die Wege nach Vals und dem Lugnez. Unterhalb von Luven, zwischen den Strassen in die erwähnten Seitentäler, finden wir die Burgruine Castelberg. Den

viergeschossigen Wohnturm erreichte man über einen Hocheingang im dritten Stockwerk. Die Reste eines Beringes wurden 1940 durch das noch lebende Geschlecht der «von Castelberg» gesichert.

**Burgruinen in Obersaxen** Die Burgruinen Heidenberg, Moregg, Saxenstein und Schwarzenstein wurden um und vor 1200 als Zentren kleiner Grundherrschaften erbaut. Besonders sehenswert ist Moregg als «Abschnittsburg» mit gut geschichtetem Vorwerk und sorgfältig bearbeiteten Eckquadern des ehemaligen Wohntrums. Als Baumaterial wurden eiszeitliche Moränenblöcke der nächsten Umgebung verwendet.

Die **Ruine Frauenberg bei Ruschein** «Frauenberg», «Frundsberg» oder «Frowenberg» – diese Namen scheinen bei früheren Beschreibungen dieser Burg auf. Verschiedene verwandte Namen tauchen seit 1325 auf, als von einem Gut «ez Wrowenberg» die Rede ist.

Im «Kunstführer Graubünden» wird gelobt: «Wir erinnern uns nicht, bei all den hunderten von Bündner Burgen – vor allem in der Torwand – einer ebenso reichlichen Verwendung des sog. «Ährenverbandes» begegnet zu sein wie in Frauenberg. Die verhältnismässig flachen Steine sind auf ihrer hohen Kante so gegeneinander gestellt, dass sie den Körnerreihen einer Ähre gleichen. Von Frauenberg hat sich freilich nur das Untergeschoss erhalten».

**Burgruine Belfort** Hoch über der Albula, zwischen Brienz und Surava, thront die imposante Burganlage Belfort. Die Freiherren von Vaz haben diese Burg anfangs des 13. Jahrhunderts zwischen den unzugänglichen Tobeln errichtet. Die Burg wurde 1499, weil damals Sitz eines österreichischen Vogtes, von Bündner Truppen zerstört und dem Verfall überlassen. Belfort ist von einer Feldstrasse bei Brienz auf einem freundlichen Pfad erreichbar, Grund genug, ihr einen Besuch zu gönnen. Nicht umsonst hat man Belfort als eine der schönsten Ruinen von Graubünden bezeichnet. Wahrhaftig: Dieser Ort war für die Anlage eines adligen Sitzes sozusagen vorausbestimmt. Gegen Westen stellt uns das ehemalige Wohngebäude eine bis in unersteigliche Höhe fensterlose Wand entgegen; erst recht der bergwärts angefügte Turm kann als Inbegriff früherer Wehrhaftigkeit gelten. Aus mächtigen Quadern mit sorgsam zubehauenen Kanten gefügt, muss er als ältester Teil der Feste gelten.

Um die Mitte des 12. Jh. errichtet, kam Burg Belfort um 1200 zuerst in den Besitz der Freiherren von Vaz, ging nach dem Aussterben des Geschlechts an Friedrich V. von Toggenburg, nachmals (1436) an das Geschlecht von Montfort. Nach der Erstürmung um 1499 zerfiel die Burg, bis 1937 der Schweizer Burgenverein die Reste sicherte, um wenigstens auf diese Weise der Nachwelt das Andenken dieses mächtigen Ritterhorstes zu erhalten (Kunstführer Graubünden).

**Die Ruine Friedau in Zizers** Wer durch das alte Dorf Zizers spaziert, nimmt gerne die besonderen Bauwerke wahr. Dazu gehören die zwei Kirchen, das Johannes-Stift oder auch das Haus von Pfarrer Johannes Künzle.

**Das Burgpodest von Friedau** ist nichts anderes als der Überrest des Wildbachtals, das von einer Rheinschlinge angeschnitten wurde, welche einen nach zwei Seiten steil abfallenden Hügel schuf. Die Entstehung der Burg kann ziemlich gut zurückverfolgt werden: Man kennt selbst den Gründer der Urkunde: «Her Volkart byschoff huob si an zu buwen». Nun: Bischof Volkart von Neuenburg verschied am 16. Oktober 1251; sein Nachfolger im Amt, Heinrich von Montfort, scheint den Bau um 1272 vollendet zu haben. Im gleichen Jahr 1251 veranlasste derselbe Churer Bischof Volkart auch den Bau der weithin sichtbaren Feste Guardaval über Madulain im Oberengadin. Sie war zugleich als Passwacht und als Zollstation für den damaligen Saumverkehr Richtung Albulapass gemeint. Wer nun die Konstruktion der Mauern von Guardaval und Friedau vergleicht, nimmt hier wie dort eine eher konventionelle, wenig sorgfältige Schichtung wahr. Die stärksten Mauern weisen lediglich eine Dicke von 1 Meter auf; der Hofwall misst gar nur  $\frac{1}{2}$  Meter und liesse uns an die Umfriedung eines Reb- geländes denken. Wer näher tritt, dem wird der mächtige Riss in der östlichen Mauer auffallen. Er geht auf den Dorfbrand von 1880 zurück; bis dahin war Friedau noch leidlich gut erhalten und diente bei Gelegenheit als «Schelmenturm», seither ist es aus und vorbei mit der Bewohnbarkeit (aus Kunstführer Graubünden).

Felix Vogt, Mariahilf 37, 9496 Balzers

## Bergflora am Fürstin-Gina-Weg (2. Teil)

 Josef Biedermann

Mit dem «Fürstin-Gina-Weg» vom Sareiserjoch (2000 m ü. M.) über den Augstenberg (2359 m) bis zur Pfälzerhütte (2108 m) hat der Botaniker Wilfried Kaufmann (1935–2016) der beliebten Fürstin Gina (1921–1989) ein Jahr vor ihrem Tod ein Naturdenkmal gewidmet. Im Vorwort des kleinen, vom Liechtensteiner Alpenverein 1991 veröffentlichten Buches «Blumen am Fürstin-Gina-Weg» erinnerte Wilfried Kaufmann an die Fürstin und Landesmutter: «Sie liebte das Leben, sie liebte die Blumen. Wie der Blütenzauber den Wanderer erquickt, wärmte uns ihre mütterliche Persönlichkeit in den Fährnissen dieser Welt.»

Bei der feierlichen Eröffnung des Weges im September 1988 versprach Wilfried Kaufmann, alle Pflanzenarten aufzuschreiben, die er auf



**Fürstin-Gina-Weg:**

**Vom Sareiserjoch zum**

**Augstenberg**





**Sareiserjoch**

dieser Gratwanderung beobachtet. Dabei kam er auf mehr als 300 Arten, von denen der Botaniker in seinem bunten Blumenführer 178 Bergblumen vorgestellt hat.

Für viele Pflanzen stellen die unterschiedlichen Standorte in den Alpen eine grosse Herausforderung dar, weil sich die Lebensbedingungen bis in die höheren Gipfelregionen stark verändern und die Vegetationszeit verhältnismässig kurz ist. Dazu kommen die Auswirkungen der Klimaerwärmung. Gemäss wissenschaftlichen Untersuchungen würden die spezialisierten Bergblumenarten ihren Vorteil verlieren und verdrängt. Die Alpen ergrünen, da neue Gebiete von Pflanzen bewachsen werden und die Vegetation allgemein dichter und höherwüchsiger wird. Die einzigartige Artenvielfalt der Bergflora steht also unter hohem Druck. Durch die extreme Hitze und Trockenheit wird zudem die klimaschützende Funktion der Pflanzen beeinträchtigt. Bei Trockenheit werden die winzigen Öffnungen der Blätter geschlossen, um Wasser zu sparen. Dabei ist die Aufnahme des für die grünen Pflanzen lebensnotwendigen Kohlenstoffdioxids nicht mehr möglich, und es kommt zu einer verfrühten herbstlichen Laubfärbung.

In der «*Bergheimat* 2022» konnten wir über die aussergewöhnlichen Bedingungen für die Gebirgspflanzen informieren. Mit dem Portrait von zehn Bergblumen am Fürstin-Gina-Weg gaben wir einen kleinen Einblick in die Vielfalt der einheimischen Bergflora.

In diesem zweiten Beitrag über die Bergblumen stellen wir zehn weitere Arten vor. Mit den Beschreibungen können wir Wissenswertes über Aussehen, Vorkommen, Verbreitung, Blütezeit und allfällige Gefährdung einzelner bekannter und weniger bekannter Pflanzenarten vermitteln. Interessant sind auch Informationen über die wissenschaftlichen und deutschen Blumen-Namen, die Heilwirkung und bemerkenswerte Besonderheiten der vorgestellten Arten.

**Gefranster Enzian (*Gentiana ciliata*)** Neben Edelweiss und Alpenrose ist der Enzian wohl die dritte charakteristische Pflanze unserer Berge. Eine Enzian-Blüte ziert das Logo unseres Alpenvereins, und seit über 50 Jahren hat das Mitteilungsblatt des LAV den Namen «Enzian».

Der Gefranste Enzian, auch Gewöhnlicher Fransenezian (*Gentiana ciliata*, neu *Gentianopsis ciliata*) genannt, gehört zu den blaublütigen Arten der Pflanzenfamilie der Enziangewächse (*Gentianaceae*). Von den 22 einheimischen Enzianarten haben 13 blaue Blüten. Die fast weltweit vorkommenden 300 bis 400 Arten der Gattung Enzian gedeihen vorwiegend in den Gebirgen der gemässigten Zonen auf der Nordhalbkugel, aber auch in den Anden.

Der Gefranste Enzian ist eine sommergrüne, zwei- bis mehrjährige krautige Pflanze, die je nach Standort 10 bis 25 cm hoch wird. Der kahle, vierkantige Stängel ist aufrecht und selten verzweigt. Die Pflanze bildet keine grundständige Rosette aus und hat nur wenige einnervige, schmal-lanzettliche Stängelblätter. Die Blüten sind am Ende des Stängels, selten zwei bis vier in den Achseln der obersten Blätter. Die zwittrigen, vierzähligen Blüten haben eine doppelte Hülle: Die Blütenkelche, die maximal halb so lang sind wie die Kronröhre. Die leuchtend blauen, 3 bis 5 cm langen Kronblätter sind unten kurz verwachsen mit ausgebreiteten, vorn gezähnten und gegen die Basis lang gefransten Zipfeln. Die Blüten werden nur bei ausreichendem Lichtangebot ausgebildet. Mit einem Veilchenduft und durch die UV-Reflexion der gefransten Blüten werden Bienen, Hummeln und Tagfalter angelockt.

Die Blütezeit dauert von August bis November. Die Kapsel Früchte sitzen auf einem elastischen Fruchtstiel, die Samen werden vom Wind verbreitet.

Der Gefranste Enzian ist in Mittel- und Südeuropa verbreitet. Als Standort werden Halbtrockenrasen, Magerwiesen, Alpweiden und Zwergstrauchheiden bevorzugt, vor allem auf kalkreichen steinigem Böden. In unserem Land kommt diese Enzianart vom Tal bis in die Alpen vor, zum Beispiel in den Föhrenwaldbeständen bei Balzers bis zur Coraspitze an Felsen auf 1920 m und am Fürstin-Gina-Weg auf ca. 2000 m ü.M.



**Gefranster Enzian**

Der botanische Gattungsname «Gentiana» ist der lateinische Name für Arten dieser Gattung, der seit etwa 50 n. Chr. verwendet und im Althochdeutschen zu «entian» wurde. Er leitet sich laut Plinius dem Älteren (23–79 n. Chr.) vom letzten illyrischen König Genthios ab, der von 180 bis 168 v. Chr. regierte und als erster die Heilkraft von Enzianarten erkannt haben soll. Der Artnamen «ciliata» stammt von lateinischen «cilium» für «Wimper», «ciliatus» für «bewimpert» nach den gefransten Kronzipfeln der Blüten.

Die Wurzelstöcke einiger Enzian-Arten werden seit dem Mittelalter zur Herstellung von Schnaps, als Arzneimittel und zur Appetitanregung verwendet. Im Gegensatz zu den auf vielen Flaschenetiketten abgebildeten blau blühenden Enzianen wird zur Schnapsbrennerei insbesondere der Gelbe Enzian (*Gentiana lutea*) verwendet.

In der Blumensprache gilt der Enzian als ein typischer Liebesbeweis, der für Treue, aber auch für überwältigende Schönheit steht.

**Bewimperte Alpenrose (*Rhododendron hirsutum*)** Zwergstrauchheiden bilden den Pflanzengürtel zwischen der Waldgrenze von ca. 1800 bis 1900 m und den hochalpinen Rasen. Durch Rodungen wurde auch in unseren Bergen Weideland gewonnen, und der Zwergstrauchgürtel konnte sich so weiter nach unten ausdehnen. Die Vegetation dieser Höhenstufe ist mosaikartig und relativ kleinflächig. Aufgelichtete Baumbestände mit Lärche und Legföhre (Latsche oder «Arala») sind mit Alpenrosen-Gebüschern verzahnt.

Die Alpenrosen gehören wohl zu den bekanntesten Bergblumen. Die Bewimperte Alpenrose wird auch Steinrose oder Almrausch genannt. Sie ist eine Vertreterin der Pflanzenfamilie Heidekrautgewächse (Ericaceae), die in unserer Flora mit zehn Arten vertreten ist. Mit etwa 4000 Arten besitzen sie eine weltweite Verbreitung. Viele Heidekrautgewächse werden als Zierpflanzen in Parks und Gartenanlagen genutzt. Die Beeren mancher Arten, zum Beispiel die Heidel- und Preiselbeeren, werden gesammelt und von einigen Heidekrautgewächsen werden Blätter und Früchte in der Medizin verwendet.

Die Bewimperte Alpenrose ist ein reich verzweigter, 20 bis 100 cm hoher Strauch. Die rundlichen Blätter sind oberseits glänzend hellgrün und nicht wie bei der Rostblättrigen Alpenrose (*Rhododendron ferrugineum*) am Rand umgeben, sondern mit weissen Borsthaaren be-



wimpert. Die Blätter überdauern den Winter und werden im nächsten Frühjahr erneuert. Drei bis zehn Blüten sitzen dicht gedrängt an den Zweigenden. Die fünfzipfelige, hellrosafarbene bis intensiv karminrote, trichter- bis glockenförmige Krone ist aussen mit kleinen Drüschuppen besetzt.

Die Bewimperten Alpenrosen blühen etwa fünf bis sechs Wochen nach der Schneeschmelze, von Mai bis Juli. Die Blüten erzeugen reichlich Nektar und Duftstoffe, um Hummeln, Bienen und Schwebfliegen zur Bestäubung anzulocken.

Die Bewimperte Alpenrose bevorzugt sonnige windgeschützte Felsbänder und steinige Hänge auf Kalkgestein. Die Rostblättrige Alpenrose gedeiht auf Silikatböden und über Rohhumusdecken am Schönberg bis 2000 m. Weil saure oder silikatreiche oft mit kalkreichen Standorten auf kleinem Raum abwechseln und sich die Bestände der beiden Alpenrosenarten berühren, kann es zu Kreuzungen kommen.



Bewimperte  
Alpenrose

Wie alle Heidekrautgewächse leben die Alpenrosen in Symbiose mit einem Pilz. Durch die Verpilzung der Wurzeln (Mykorrhiza) wird die Mineralstoffversorgung gefördert und sie verbessert auf den nährstoffarmen Böden das Wachstum der Alpenrosen. Sie sind aber empfindlich gegenüber sommerlicher Hitze und Trockenheit sowie gegen Kälte, Frost und Wassermangel im Winter. Um im Lebensraum Alpen mit seinen klimatischen und standörtlichen Widrigkeiten überleben zu können, haben die Alpenrosen im Lauf ihrer Evolution vielfältige Strategien entwickelt.

Der botanische Gattungsname «Rhododendron» leitet sich von den griechischen Worten «rhodon» für Rose und «dendron» für Baum ab. Der lateinische Artname «hirsutum» bedeutet zottig und verweist auf die behaarten Blätter.

Die Alpenrose ist für Menschen und Tiere giftig. Besonders gefährdet sind Wiederkäuer, die diese Pflanzen mangels Futterauswahl im Winter fressen.

**Sumpf-Herzblatt (*Parnassia palustris*)** Das Sumpf-Herzblatt wird auch Studentenröschen genannt. In unserer Flora ist es die einzige Pflanzenart der Herzblattgewächse (Parnassioideae), die zur Familie der Spindelbaumgewächse (Celastraceae) gezählt werden. Die weltweit etwa 1200 Arten sind hauptsächlich in den Tropen verbreitet. In Liechtenstein kommen nur drei Arten aus dieser Familie vor: neben dem Sumpf-Herzblatt zwei Sträucher, das Gemeine und das Breitblättrige Pfaffenhütchen.

Das Sumpf-Herzblatt ist eine ausdauernde, krautige Pflanze, die je nach Standort 5 bis 30 cm hoch wird. Alle Pflanzenteile sind unbehaart. Der aufrechte, kantige Stängel hat in der unteren Hälfte meist ein sitzendes, herzförmiges, stängelumfassendes Blatt. Die grundständigen, ebenfalls herzförmigen Blätter mit einem bogigen Hauptnerven sind gestielt und stehen in einer Rosette zusammen. Die einzelnen Blüten sind jeweils am oberen Stängelende. Die zwittrige, radiärsymmetrische Blüte besteht aus fünf freien Kelchblättern und fünf freien, breit eiförmigen, zwischen 8 und 15 mm langen und 7 bis 10 mm breiten Kronblättern. Sie sind weiss mit eingesenkten, parallelen Adern. Die fünf Staubblätter wechseln mit fünf gelbgrünen, drüsig gefransten Nektarblättern ab. Bemerkenswert ist die Blütenökologie dieser Pflanze. Von den fünf äusseren Staubblättern reift jeden Tag eines. Das reifende Staubblatt biegt sich nach oben und öffnet sich. Die Insekten, vor allem Fliegen, die meist die Blütenmitte be-

suchen, werden auf ihrer Unterseite eingestäubt. Weil sich die Narben erst öffnen, wenn alle Staubblätter abgeworfen sind, ist eine Fremdbestäubung gesichert. Die Blütezeit ist von Juli bis September. Die vierfächerigen Kapsel Früchte reifen im Oktober und enthalten kleine, braune Samen mit einem Flügelrand.

Als Standort bevorzugt das Sumpf-Herzblatt sumpfige Wiesen, Quellfluren und Flachmoore, wächst aber auch auf feuchten Böschungen. Es wächst auf sickerfeuchten, kalkhaltigen Böden und auch auf feuchten



Sumpf-Herzblatt

Kalkmagerrasen. In unserem Land kommt es vom Tal bis in die Bergregionen verbreitet vor und steigt auf dem Plasteikopf bis 2360 m.

Den wissenschaftlichen Namen hat der schwedische Arzt und Naturforscher Carl von Linné (1707-1778) erstveröffentlicht. Der Gattungsname «Parnassia» bezog sich auf die Benennung «Gramen parnassi albo simplici flore» (Gras des Parnass mit weisser einfacher Blüte). Damit handelt es sich um den Hinweis auf eine Pflanze, die auf dem Berg Parnass in Griechenland wachsen soll. Der lateinische Artnamen «palustris» bedeutet «sumpfig» und bezieht sich auf den Standort. Die Bezeichnung «Studentenröschen» soll sich auf die Blütezeit im September beziehen, wenn die Studenten wieder die Universität besuchen.

Das Sumpf-Herzblatt wurde früher als Mittel bei Leber- und Gallenleiden und bei Augenkrankheiten eingesetzt, auch als Tee gegen Herzklopfen. Die Pflanze habe eine beruhigende, harntreibende, krampflösende und wundheilende Wirkung.

**Türkenbund (*Lilium martagon*)** Die meisten Blütenpflanzen werden von Insekten oder vom Wind bestäubt. Die Pflanzen locken die Insekten mit leuchtend bunten, stark duftenden oder anderweitig attraktiven Blüten an. Seit einigen Jahren stellen wir aber einen beängstigenden Rückgang der Insekten fest, die für die Bestäubung und Fruchtbildung notwendig sind.

Der Türkenbund ist eine ausgesprochene Falterblume, die von Tag- und Nachtschmetterlingen bestäubt wird. Am Tag sollen die Farbe und der in den Rinnen der Blütenblätter glitzernde Nektar die Insekten anlocken, im Dunkeln ist es der süssliche Duft der Türkenbund-Blüten.

Der Türkenbund oder die Türkenbund-Lilie gehört zur Familie der Liliengewächse (Liliaceae). Von den 24 einheimischen Arten dieser Pflanzenfamilie sind der Bärlauch und die Feuerlilie, die Laucharten und der Salomonssiegel allgemein bekannt.

Die Verbreitung des Türkenbundes konzentriert sich auf Europa von Portugal bis in die sibirische Taiga, im Süden über den Balkan bis zum Kaukasus.

Der Türkenbund ist eine ausdauernde, krautige Pflanze, die 30 bis 90 cm hoch wird. Die ovale Zwiebel kann bis 8 cm Durchmesser erreichen und besteht aus vielen gelben Schuppen; Zugwurzeln sorgen dafür, dass die Zwiebel in ausreichender Bodentiefe bleibt. Der einfache, kräftige Stängel



ist besonders unten dicht beblättert. Die schmal-ovalen bis breit-lanzettlichen Blätter sitzen am Stängel, bis zur Mitte in Quirlen, nach oben wechselständig. Sie sind bis 10 cm lang und 2 bis 4 cm breit, glattrandig und kahl. Die Stängel enden in einer wundervollen, lockeren Blütentraube mit 3 bis 20 Einzelblüten, an aufwärts gerichteten Stielen hängend. Die unteren Blüten öffnen sich zuerst. Es gibt keine Kelchblätter, die sechs Kronblätter sind hellpurpur-farbig mit dunkeln Flecken. Wenn die Blüten aufgehen, krümmen sich die Kronblätter so stark zurück, dass ihre Spitzen am Stiel aufeinandertreffen, wodurch sich die typische Turbanform ergibt. Der Griffel und die sechs Staubblätter mit den roten Staubbeuteln ragen weit aus der Blüte heraus. Die Pollen sind rot-orange. Die Früchte sind dreifächerige, vielsamige Kapseln. Die Blütezeit dauert von Juni bis August.



Türkenbund

Die reifen Samen werden im September aus der Frucht verstreut. Sie keimen nur im Dunkeln.

Hauptbestäuber sind Schmetterlinge mit einem langen Rüssel, vor allem das tagaktive Taubenschwänzchen, das mit seinen schwirrenden Flügeln wie ein Kolibri vor der Blüte schwebt und mit dem aufgerollten Rüssel den Nektar aufsaugt.

Der Türkenbund wächst meist auf Kalkböden in krautreichen Mischwäldern und Hochstaudenfluren in halbschattiger Lage, vom Tal bis in die Bergregion. Wir finden die attraktive, geschützte Pflanze z.B. am Waldrand in Balzers, Nendeln und Schellenberg sowie in der Lawena und im Saminatal von 900 bis 2000 m, am Plasteikopf sogar bis 2100 m.

Der Name ist schon seit dem 15. Jahrhundert belegt. Die Herkunft des Artnamens «martagon» wird abgeleitet vom türkischen Wort «martagan» für eine Form des Turbans, den der Sultan Mehmed I. (1389-1421) eingeführt haben soll, und bezieht sich auf die Blütenform. Eine andere Ableitung geht auf den Kriegsgott Mars (Genitiv «martis») zurück. Die Alchimisten glaubten, mit Hilfe des Türkenbundes, der auch «Goldwurz» heisst, könne unedles Metall in Gold umgewandelt werden. In der Volksmedizin wurde der Türkenbund als Heilmittel gegen Hämorrhoiden gebraucht.

**Gelbes Bergveilchen (*Viola lutea*)** Aus Wildpflanzen hat der Mensch durch Kreuzungen Nutz- und Zierpflanzen gezüchtet. Von vielen alten Kulturpflanzen sind die Stammformen nicht bekannt. Beim Garten-Stiefmütterchen kennen wir die drei «Vorfahren» der beliebten vielfarbigen Zierblume. Es sind drei Veilchen-Arten: Das bei uns seltene Wilde Stiefmütterchen (*Viola tricolor*), das Altai-Stiefmütterchen (*Viola altaica*) und das Gelbe Bergveilchen.

Das Gelbe Bergveilchen wird auch Zweiblütiges Veilchen genannt (*Viola biflora*). Es ist eine ausdauernde, krautige Pflanze, die 5 bis 20 cm hoch wird und zur Gattung der Veilchen (*Viola*) in der Pflanzenfamilie der Veilchengewächse (*Violaceae*) gehört. In unserer Flora kennen wir 18 Veilchen-Arten. Insgesamt gibt es mehr als 400 unterschiedliche Arten, die weltweit verbreitet sind.

Der aufrechte, gut ausgebildete, dünne und kahle Stängel ist unverzweigt und endet mit ein bis zwei Blüten. Die nierenförmigen, zerstreut

behaarten Blätter haben einen Durchmesser bis 4 cm, sind gestielt und wechselständig am Stängel.

Die zwittrigen Blüten sind fünfzählig mit doppelter Blütenhülle. Die fünf Kelchblätter enden spitz. Von den fünf gelben Kronblättern sind vier seitlich aufwärtsgerichtet und haben wie das untere Kronblatt braune Adern. Die Blütezeit reicht von Mai bis August.

Das Gelbe Bergveilchen hat von allen Veilchen-Arten den kürzesten Sporn. Es wird vor allem von Fliegen bestäubt. Die dreiklappige, spitz endende Kapselfrucht steht auf dem aufrechten Stängel. Die Samen werden nicht wie bei den meisten Veilchen durch Ameisen, sondern vor allem



**Gelbes Bergveilchen**

durch Rehe und Gämsen verbreitet. Die vegetative Vermehrung erfolgt durch unterirdische Ausläufer.

Das Gelbe Bergveilchen ist in allen Gebirgen Europas, in Asien und im arktischen Raum verbreitet, bis in Höhenlagen von 3000 m. Das zarte Pflänzchen gedeiht nur an geschützten, feuchten Stellen und bevorzugt kalkhaltige Lehm- oder Steinschutt-Böden. Es wächst bei uns in Grün-erlengebüsch, Hochstaudenfluren und schattigen Kalkfesspalten. Diese Veilchenart besitzt nur ein geringes Lichtbedürfnis und gehört zu den Blütenpflanzen, die sich am weitesten in alpine Kalkhöhlen «vorwagen». Weil das Gelbe Bergveilchen Temperaturen unter minus 12 Grad nicht ertragen kann, braucht es im Winter eine dicke Schneedecke gegen den Frost.

Der Gattungsname «Viola» kommt aus dem Latein und bedeutet «Veilchen». Es gibt aber auch die Übersetzung «Verletzte». Der lateinische Artname «lutea» bedeutet «gelb» und «biflora» deutet auf die in der Regel zwei-blütigen Stängel hin.

Veilchen wurden bereits vom griechischen Arzt und Lehrer Hippokrates (ca. 460 – 370 vor Chr.) sowie von den Römern zu Heilzwecken verwendet. Es werden die Blätter, Blüten und Wurzeln genutzt. Sie wirken äusserlich (Umschlag, Salbe) und innerlich angewendet (Tee, Sirup) sehr vielfältig: schweiss- und harntreibend, abführend, blutreinigend, durchblutungsfördernd, entzündungshemmend, kühlend und schmerzlindernd. Veilchen haben eine grosse symbolische Bedeutung: Sie stehen für Demut, Bescheidenheit, Anstand, Hoffnung, Treue und Liebe. Zudem ranken sich viele Sagen und Bräuche um das Veilchen.

**Mittlerer Wegerich (*Plantago media*)** Der Mittlere Wegerich ist eine Pflanzenart aus der Familie der Wegerichgewächse (Plantaginaceae). In der heimischen Flora kennen wir fünf Wegerich-Arten und zwei Unterarten des Breitwegerichs. Früher gehörten nur drei Gattungen mit 250 bis 300 Arten zu den Wegerichgewächsen. Heute werden viele Pflanzen dazu gezählt, die bisher in der Familie der Braunwurzgewächse oder Rachenblütler eingeteilt waren, wie zum Beispiel die Ehrenpreis-, Leinkraut- oder Fingerhut-Arten.

Der Mittlere Wegerich ist eine mehrjährige, krautige Pflanze, die 20 bis 40 cm hoch wird. Die Laubblätter sind in einer grundständigen, meist dicht am Boden anliegenden Rosette angeordnet. Sie sind breit-eiförmig,



zugespitzt, fast ganzrandig, in einen kurzen, breiten Stiel verschmälert und zerstreut bis dicht kurz behaart. Die blattlosen Stängel stehen meist aufrecht mit 2–8 cm langen walzenförmigen Blütenähren. Die Blüten sind unscheinbar mit einer weissen, vierzipfligen, zu einer bis 4 mm langen Röhre verwachsenen Krone. Die lilafarbigten Staubfäden sind vier- bis fünfmal so lang wie die Krone mit blass-weißen Staubbeuteln. Die wohlriechenden Blüten fallen durch die violetten Staubfäden auf und locken pollensuchende Honigbienen, Schwebfliegen oder Käfer an. Typisch für die Wegerich-Arten ist, dass sie vorwiegend vom Wind bestäubt werden. Die Blütezeit reicht von Mai bis September.

Der Mittlere Wegerich kommt auf Magerwiesen, Halbtrockenrasen, an Wegrändern und auf Dämmen vor, bevorzugt auf trockenen, kalkhaltigen Böden, bis in Höhenlagen von 2000 m. In unserem Land ist die Wegerich-Art vom Tal bis in die Bergregion an warmen Lagen verbreitet.



Mittlerer Wegerich

Das Wort «Wegerich» stammt aus dem Althochdeutschen «wega» für Weg und «rhi» für König. Der botanische Gattungsname «Plantago» vom lateinischen Wort «planta» bedeutet Fusssohle wegen der Ähnlichkeit der Laubblätter einiger Wegericharten mit Fussstapfen. Der lateinische Artnamen «media» (mittlere) nimmt Bezug auf die Grösse der Pflanze. Die ganze Pflanze des Mittleren Wegerichs ist essbar. Die Wurzeln wurden früher als Wintergemüse genutzt. Die fein gehackten jungen Blätter können vom März bis August roh zu Salaten, zu Spinat, Kräutersuppen oder zu gedünstetem Gemüse verwendet werden.

Der Spitz-Wegerich (*Plantago lanceolata*) mit lang zugespitzten Blättern enthält Schleimstoffe und wird in der Volksmedizin gegen Erkrankungen der Atemwege sowie gegen Diarrhoe (Durchfall) eingesetzt.

**Wald-Storchnabel (*Geranium sylvaticum*)** Die Geranien sind auch bei uns beliebte Balkon- und Gartenblumen, die ihren Namen von den einheimischen Storchnabelgewächsen (Geraniaceae) erhalten haben. Richtig heissen sie Pelargonien und stammen ursprünglich aus Südafrika, wo es über 250 Wildarten gibt. Es ist nicht belegt, wann und wie die ersten Geranien nach Europa gekommen sind. Um das 17. Jahrhundert sollen Kaufleute Pelargonien-Arten importiert haben. Fälschlicherweise wurden sie zur damaligen Zeit als *Geranium* bezeichnet und erhielten so im Volksmund die Bezeichnung Geranie.

Der Wald-Storchnabel gehört zur Gattung Storchnäbel aus der Familie der Storchnabelgewächse (Geraniaceae). In der einheimischen Flora ist diese kleine Pflanzenfamilie mit 12 Arten vertreten. Weltweit gibt es etwa 800 Arten, die meisten kommen in den gemässigten oder warmen Klimazonen vor. Es sind einjährige oder ausdauernde krautige Pflanzen, selten Sträucher. Einzelne enthalten ein ätherisches Öl, das auch bei der Parfümherstellung verwendet wird.

Typische Merkmale der Storchnabelgewächse sind die meist handförmig geteilten oder gefiederten Laubblätter und je fünf Kelch- und Kronblätter. Aus dem Fruchtknoten entwickelt sich eine Spaltfrucht mit fünf einsamigen Teilfrüchten, die nach der Reife aufspringen.

Der Wald-Storchnabel wächst bevorzugt in Wiesen und Weiden vom Tal bis etwa 2300 m ü. M. am Naafkopf. Er erreicht Wuchshöhen bis 70 Zentimeter. Die aufrechten Stängel sind meist gabelig verzweigt. Die oberen Stängelteile und die Kelchblätter sind mit Drüsenhaaren besetzt.

Die Blätter sind kräftig grün, fünf- bis siebenteilig mit tief gespaltenen Abschnitten. Sie blühen von Mai bis Juli mit bläulichen bis rot-violetten Blüten. Die Früchte haben die typisch storchschnabelartige Gestalt.

Drei Gattungen und die Familie wurden nach langschnäbligen Vögeln benannt, weil sich am oberen Ende der Frucht ein schmales, schnabelartiges Gebilde befindet. Heimisch sind die Gattungen *Geranium* (Storchschnabel) und *Erodium* (Reiherschnabel). Deren Name leitet sich von griechischen Worten ab: «geranos» für Kranich, «pelargos» für Storch und «erodios» für Reiher. Im Deutschen werden allerdings die Gattung *Geranium* als Storchschnabel und *Palargonium* als Geranien bezeichnet. Der Artname «sylvaticum» kommt vom Lateinischen «silva» für Wald. In unserer Flora gibt es mehrere Arten der Gattung *Geranium*: Ruprechtskraut, Pyrenäen-, Sumpf-, Tauben- und Wiesen-Storchschnabel sowie Kleiner, Weicher und Brauner Storchschnabel.



Wald-Storchschnabel



**Wald-Habichtskraut (*Hieracium murorum*)** Das Vorkommen von bestimmten Blütenpflanzen kann uns Hinweise über die Beschaffenheit des Bodens, auf dem sie wachsen, und auf die klimatischen Bedingungen geben. Neben diesen Zeigerpflanzen gibt es aber viele Arten, die keine speziellen Ansprüche an ihren Lebensraum stellen, verschiedene Umwelteinflüsse ertragen und sich rasch ausbreiten können, die sogenannten Ubiquisten oder «Allerweltpflanzen».

Zu diesen Pflanzen gehören wohl auch die Arten, die bis in den Herbst blühen, wie zum Beispiel der allen bekannte Löwenzahn, der fast überall und vor allem auf gedüngten Wiesen wächst. Zur gleichen Familie der Korbblütler (*Asteraceae*) gehört das Wald-Habichtskraut. Mit etwa 24'000 Arten bilden die Korbblütler die grösste Familie aller Blütenpflanzen und sind über die ganze Erde verbreitet.





Das Wald- oder auch Mauer-Habichtskraut ist eine mehrjährige, krautige Pflanze, die zwischen 20 und 60 cm hoch wird. Bis auf ein kleines Stängelblatt sind alle Laubblätter grundständig; sie sind gestielt und länglich eiförmig mit unregelmässigen Blattrandzacken. Die reingrünen oder rötlich gepunkteten Blätter sind spärlich aber lang behaart. Die Blattstiele sind wie der Stängel mit langen und mit dichteren kurzen Haaren besetzt. Zwei bis acht körbchenförmige Blüten bilden einen rispigen Blütenstand. Die Hüll- oder Kelchblätter sind wie die Blütenstiele schwarz drüsig behaart. In jedem Blütenkörbchen stehen viele gelbe Blüten zusammen; es sind fünfzipflige Zungenblüten. Blütezeit ist von Mai bis Oktober. Bestäuber sind vor allem Bienen. Die Früchte sind schwarz und 3 bis 4 mm lang mit kleinen Flugorganen (botanisch «Pappus»). Ihre Ausbreitung erfolgt wie bei der «Pustebblume» als Schirmchenflieger.

Das Wald-Habichtskraut ist eine sehr formenreiche Art und kreuzt sich leicht mit anderen Habichtskräutern. Der Botaniker Heinrich Seitter (1902–1991) stellte fest, dass die Art eine sehr grosse Variationsbreite hat, und beschreibt in seiner Flora des Fürstentums Liechtenstein 42 Unterarten! Aufgrund ihres fast unbegrenzten Formenreichtums ist die genaue Bestimmung der Haupt- und Unterarten der Gattung *Hieracium* (Habichtskräuter) auch für erfahrene Botanikerinnen und Botaniker sehr schwierig.

Das Wald-Habichtskraut wächst vor allem in Wäldern, an Hecken- und Waldrändern, am Grund von Mauern und auf Gebirgswiesen vom Tal bis in die Bergregion, am Augstenberg bis 2300 Meter.

Der Gattungsname «*Hieracium*» stammt vom griechischen Wort «*hierax*» für Habicht und bezieht sich vermutlich auf die Enden der gelben Zungenblüten, die Habichtflügeln ähneln. Auch sollen die Kräuter auf hohen Felsen wachsen, die nur für Habichte erreichbar sind. Und angeblich verdanken die Habichte dem Habichtskraut ihre scharfen Augen. Der Artname «*murorum*» kommt vom lateinischen «*murus*» und bedeutet an den Mauern.

Das Wald-Habichtskraut enthält ätherische Öle, Schleimstoffe, Flavone, Gerb- und Bitterstoffe. Die Blätter schmecken herb und etwas bitter und können kleingeschnitten Salaten beigegeben werden. Die Blüten dienen als essbare Dekoration. Habichtskraut-Tee kann zum Spülen und Gurgeln gegen Entzündungen im Mund- und Rachenraum verwendet werden. Er soll auch gegen Beschwerden des Verdauungsapparates wirken.

**Gemeine Schafgarbe (*Achillea millefolium*)** Auch die Gemeine Schafgarbe gehört zur Pflanzenfamilie der Korbblütler (Asteraceae, Compositae). Sie ist eine ausdauernde, krautige Pflanze mit einem kriechenden, mehrjährigen Wurzelstock, aus dem die grundständige Blattrosette und die einjährigen 15 bis 80 cm hohen aufrechten Stängel hervorgehen, die nur im Blütenstand verzweigt sind. An den obersten 12 cm des Stängels unter dem Blütenstand hat es 3 bis 6 sitzende Blätter. Die Stängelblätter sind im Umriss lanzettlich und zwei- bis dreifach gefiedert. Der Blütenstand ist eine doldige Rispe mit zahlreichen körbchenförmigen Teilblüten. Die Zungenblüten sind oberseits weiss, selten rosa. Die Blütezeit ist von Mai bis Oktober.

Die Schafgarbe gedeiht verbreitet auf trockenen Wiesen und Weiden, auf Schuttplätzen und an sonnigen Wegrändern von der Talsohle bis etwa



Gemeine Schafgarbe



**Gemeine Schafgarbe**

2000 m Höhe. Die Gemeine Schafgarbe gehört zu den Pionierpflanzen und gilt als Bodenfestiger und Nährstoffanzeiger vor allem für stickstoffhaltige Böden.

Der lateinische Name «Achillea» kommt gemäss dem römischen Schriftsteller Plinius aus dem Griechischen und geht auf Achilles, den Helden des trojanischen Krieges zurück, der die Pflanze zur Heilung seiner Krieger angewandt haben soll. «Millefolium» bedeutet «mit unzähligen Blättern». Den deutschen Name «Schafgarbe» bekam die Pflanze wahrscheinlich, weil sie gerne von Schafen gefressen wird. Das Wort Garbe ist aus dem althochdeutschen «Garwe» entstanden und wird mit die «Bereitgestellte» oder «Gesundmacherin» interpretiert.

Die Gemeine Schafgarbe wird als Gewürz- und Arzneipflanze verwendet. Sie enthält Gerbstoffe, Bitterstoffe, Kieselsäure, Mineralien und ätherische Öle. Es werden die oberirdischen Teile der Pflanze wie Stängel, Blätter und Blüten genutzt. Sie können als Aufguss (Tee) oder als Frischpflanzenpresssaft verarbeitet werden und wirken gallenflussanregend, antibakteriell, entzündungshemmend, schweisstreibend, blutdruck-



senkend und krampflösend. Ihre Anwendungsgebiete in der Volksheilkunde sind sehr vielfältig und reichen von Appetitlosigkeit bis Wundheilung. Akne, Kopfschmerzen, Magen-Darmprobleme, Verdauungsschwäche, Rheuma, Wechseljahrbeschwerden sollen gelindert werden. Gesichert gilt die leberschützende Eigenschaft der Schafgarbe und ihrer Extrakte. Einzelne Menschen erleiden aber eine allergische Reaktion auf der Haut.

Schon im Altertum war die Schafgarbe als Heilpflanze bekannt, bei den Germanen, den Indianern und den Chinesen, die die Stängel als Schafgarbenorakel verwendeten. Früher wurde die Schafgarbe auch zum Gelbfärben von Wolle gebraucht.

**Blutwurz (*Potentilla erecta*)** Die Blutwurz wird auch Aufrechtes Fingerkraut oder Tormentill genannt und gehört zur Pflanzenfamilie der Rosengewächse (Rosaceae). In der Flora unseres Landes gibt es 13 Fingerkraut-Arten (*Potentilla*) von gesamthaft 89 Rosengewächsen, von denen weltweit etwa 3000 Arten bekannt sind.

Die Blutwurz ist eine ausdauernde krautige Pflanze, die Wuchshöhen von 10 bis maximal 50 cm erreicht. Charakteristisch sind ihre ausgedehnten bräunlichen und verholzten Wurzelstöcke mit einem Durchmesser bis 4 cm. Beim Aufschneiden laufen die Schnittflächen rot an, was zum deutschen Namen «Blutwurz» führte. Der niederliegende bis bogig aufsteigende Stängel ist oben gabelig verzweigt und reich beblättert. Die lang gestielten Rosettenblätter sind drei- bis fünfteilig mit eiförmigen, am Grunde keilförmigen, grob gezähnten Teilblättern, im Gegensatz zu den meistens sitzenden, immer dreiteiligen Stängelblättern. Die auf langen Stielen einzeln in den Blattachseln entspringenden Blüten haben einen Durchmesser von etwa 1 cm. Die vier leuchtend gelben Kronblätter sind verkehrt herzförmig und frei. Ihre Bestäubung erfolgt durch Insekten. Es entwickeln sich kleine Nussfrüchte mit hellbraunen Samen. Die Blütezeit reicht von Mai bis Oktober.

Als Standort bevorzugt die Blutwurz Magerwiesen und Moore mit eher trockenen und mässig sauren Böden. In unserer Flora kommt dieses Fingerkraut von der Talsohle bis in mittlere Lagen verbreitet vor, ist in den Riedwiesen häufig und steigt zum Beispiel in den Bergen bis 2100 m ü. M. Der botanische Gattungsname «*Potentilla*» lässt sich vom Lateinischen «*potens*» für «mächtig» ableiten, vermutlich wegen der grossen Heilkraft





der Blutwurz; in der Verkleinerungsform «-illa» bedeutet der Name wohl «kleines heilkräftiges Kraut». Der Artnamen «erecta» für «aufrecht» weist auf den aufrechten Spross hin. In der Pflanzenheilkunde wird der schwarzbraune, getrocknete Wurzelstock seit der Antike verwendet. Aufgrund der Gerbstoffe und der ätherischen Öle werden der Blutwurz mehrere Heilwirkungen zugeschrieben, und sie wird gegen Entzündungen im Mund- und Rachenraum, Magen- und Darmbeschwerden, Verbrennungswunden und zur Wundheilung eingesetzt. Mit pulverisierten Wurzeln wird mit einem guten Wodka auch Blutwurz-Schnaps oder Likör hergestellt.

### Weiterführende Literatur

- Kaufmann, Wilfried, Blumen am Fürstin-Gina-Weg, Liechtensteiner Alpenverein, 1991
- Waldburger, Edith, Vojislav Pavlovic und Konrad Lauber, Flora des Fürstentum Liechtenstein in Bildern, Haupt Verlag, Bern, 2003
- Schauer, Thomas und Stefan Caspari, Überlebenskünstler, 50 aussergewöhnliche Alpenpflanzen, Haupt Verlag, Bern, 2019

Anschrift des Autors:

Josef Biedermann, In der Blacha 34a, 9498 Planken

## Das Gipfelkreuz

Das Gipfelkreuz ist für mich die Belohnung für das Aufsteigen zu ihm – als Dank, dem Himmel ein Stück näher zu sein. Bei einem Gipfelkreuz ist auch ein Buch vorhanden, das in einem Blechanister verstaut wird, um es vor der Witterung zu schützen. Man kann sich im Buch verewigen und Danke sagen für den wunderbaren Tag, den Gott uns geschenkt hat.

Das Gipfelkreuz kann aus einfachen oder geschnittenen Balken bestehen. Es kann auch als eisernes Zeichen vorkommen – in einfacher oder verzierter Form. Bei einem Aufstieg können einen die Bergblumen und die von Wind und Wetter verknochenen Baumstämme und Legföhren bezaubern. Auch fernes Herdengeläute und frohe Jauchzer können einen beglücken.

All dies gehört zum Besuch eines Gipfelkreuzes. Wir lassen den Blick vom Gipfel aus herumschweifen und grüssen mit Begeisterung fernere Bergspitzen mit anderen Gipfelkreuzen. Auch die Täler mit ihrem Grün winken herauf zu den Bergeshöhen. Ich könnte mir ein Leben ohne Bergspitzen mit Gipfelkreuzen nicht vorstellen: Die Berge sind mein Gotteshaus – der Jodler mein Gebet.

Januar 2018 – Franz Frick – Schaan

1934–2018





**Wir, das Team Liechtenstein, lösen Ihren  
Versicherungsknoten zu erstklassigen Sonder-  
konditionen für alle LAV Mitglieder.**

**Profitieren Sie zudem von dem ausschliesslich für  
den LAV angebotenen Tourenversicherungspaket!**

Tourenausfallversicherung bis CHF 5'000.– aufgrund von:

- schlechtem Wetter, ungünstigen Bergverhältnissen
- Naturereignissen
- Transportmittelausfall aufgrund einer Panne oder Unfall
- Hilfeleistungen gegenüber anderen in Not geratenen Berggängern
- erweiterte Suchkostendeckung bis zu CHF 50'000.–

Weitere Informationen erhalten sie über Ihren Kundenberater:

**+423 265 52 52 oder [vaduz@zurich.ch](mailto:vaduz@zurich.ch)**

ZURICH  
Generalagentur Robert Wilhelmi  
Austrasse 79  
9490 Vaduz



## Die neue Uli Mariss-Hütte auf 1355 m ü. M.

 Günther Jehle

### Ein Rückblick auf die ehemalige Eschner Holzerhütte



Uli Mariss-Hütte

Diese Schutzhütte – oft auch ganz einfach als obere Hütte bezeichnet – ist wahrscheinlich im Jahre 1907 aufgestellt worden und diente während vielen Jahrzehnten als Unterkunft für die Waldarbeiter der Gemeinde Eschen-Nendeln. Bei der Nennung der oberen Holzerhütte sind auch heute noch viele Erinnerungen vorhanden oder werden immer wieder nacherzählt, die zu einem grossen Teil mit dieser Hütte verbunden sind. So gingen die Dorfbuben im Spätherbst, wenn die Eschner Männer dort oben am Holzen waren, mit einem Rucksack voll Proviant – meistens Brot, Milch, Mehl und Fleisch – hinauf, um Verpflegung zu bringen. Als Belohnung dafür bekamen die jungen Buben von der Köchin einen guten Zvieri vorgesetzt. Auch die Arbeiter hätten sich dort oben wohlgeföhlt. Am Abend, wenn das Tagwerk getan war, wären alle zusammengesessen und hätten ihr von der Köchin zubereitetes Abendessen eingenommen. Zur Verpflegung der



sieben bis acht arbeitenden Eschner und Nendler Holzer war immer auch eine Köchin dabei, die für das Essen und für den «Haushalt» besorgt war. Am Abend, wenn die Runde so beisammensass, war natürlich auch die Gelegenheit gegeben, um sich Geschichten zu erzählen. War jemand darunter, der sich fürchtete, so ging es erst recht los. Ein Holzschicht wurde mittels einer Schnur draussen an der Tür befestigt, um mit einem versteckten Zug ein Türklopfen nachzumachen. Die Eingeweihten sprachen dann, dass nun der Geist des Verräters «Uli Mariss» vor der Tür stehe und um Einlass begehere. Sozialpolitisch war damals der Bau einer Holzerhütte eine absolute Notwendigkeit. Die Holzfäller gingen am Montagmorgen zur Arbeit und kamen erst am Samstagnachmittag oder am Samstagabend wieder ins Dorf zurück. Aus diesem Grunde musste für eine genügende Unterkunft schon gesorgt sein.

Im Laufe der folgenden Jahrzehnte wurde die Waldnutzung aber stark modernisiert und mit dem Aufkommen neuer technischer Geräte konnte auf die weitere Benützung der Uli Mariss-Hütte verzichtet werden. Diese Holzerhütte auf 1355 m ü.M. fristete von nun an ein tristes Dasein und der totale Zerfall war leider nicht mehr aufzuhalten.

**Wer war Uli Mariss?** Im Schwabenkrieg des Jahres 1499 errangen die Schweizer bei Frastanz einen entscheidenden Sieg über die Truppen des Schwäbischen Ritterbundes. Peter Kaiser berichtet über die Rolle, die Uli Mariss aus Schaan dabei gespielt haben soll: «Am 20. April vor Tag brachen die Eidgenossen aus Vaduz und Umgebung in zwei Schlachthaufen auf. Der grössere zog auf der Strasse nach Feldkirch und gelangte oberhalb Gallmist auf die Ebene. Hier trennte sich Heinrich Wolleb von Uri von der Hauptmacht und zog mit 3000 Mann hinauf bei Fällengatter, um die vordere Letzi zu umgehen.

Der kleinere Schlachthaufen trennte sich gleich beim Aufbruch von der Hauptmacht und wandte sich nach Planken, einem kleinen Bergdörflein, das zum Kirchspiel Schaan gehört. Zum Führer hatte diese Abteilung den Uli Mariss, der ob der Kirche in Schaan wohnte. Von Planken führte sie dieser durch die Alpe Gafadura bis auf die Höhe des Berges, in dessen anderer Seite die den Frastanzern zugehörige Alp Saroia liegt.

Dieser Zug ist bei den Leuten auf Planken noch in Erinnerung, und sie erzählen davon folgende Sage: Uli Mariss ging Erbsen streuend voran, und die Schweizer, dieser Spur folgend, kamen auf die Höhe des Berges. Dort

verlangte Uli Mariss den versprochenen Lohn. Da sprach der Hauptmann der Schweizer zu ihm: «Knie nieder, nimm den Hut in die Hand, und du wirst ihn erhalten!» Solches tat Uli Mariss: Da schlug ihm der Hauptmann mit dem Schwerte den Kopf vom Rumpfe, dass er in den Hut fiel. So bekam der Verräter den Lohn».

Die Schweizer standen im Kampfe und waren schwer bedrängt, da griff der Schlachthaufen, den Uli Mariss über das Gebirge geführt hatte, die berühmte schwarze Schar der Tiroler Bergknappen und die tapfer streitenden Walgauer im Rücken an und entschied die Schlacht.

Die Erinnerung an den Verräter lebte in unserem Lande noch lange fort. Auf dem Grenzgrat von Gafadura musste der Enthauptete als Geist wandeln und schreckte dort nächtliche Wanderer. Und in der Nähe der Grenze steht verfallend eine Holzhütte, die noch heute Uli-Mariss-Hütte heisst.

Wenn die Holzer in der Hütte schliefen, hörten sie manchmal nächtlicherweise trampelnde Schritte, wie wenn eine Schar von Leuten über den Grat ziehen würde, und sie meinten, es seien die Geister der Männer, die Uli Mariss dort über die Grenze geführt hatte.



### Uli Mariss

Quelle: Sagen aus  
Liechtenstein  
Von Otto Seger

ISBN 3-262-02530-5

Illustration:

Josef Seger, Wien



**Der Wiederaufbau der Uli Mariss-Hütte** Die Bürgergenossenschaft Eschen, die Freiwillige Feuerwehr Eschen und weitere Freiwillige aus der Gemeinde halfen bei der Erstellung der neuen Uli Mariss-Hütte kräftig mit, um die höchstgelegene Hütte, die auf Eschner Hoheitsgebiet steht, wieder zu erstellen. Diese Eschner Forsthütte wurde unter der Leitung des Forstbetriebs in Fronarbeit wieder aufgebaut. Sie liegt an der Westflanke des Saroja auf 1355 m ü. M. und bietet allen Besuchern einen wunderschönen Blick über das Dreiländereck.



**Kachelofen mit  
Gemeinde- und  
Familienwappen**



Über 60 Freiwillige hatten sich gemeldet, um beim Wiederaufbau tatkräftig mitzuarbeiten. Vorgängig hatte der Forstbetrieb Eschen das nötige Bauholz in einem günstigen Mondzeichen gefällt.

Um Wasser zur Uli Mariss-Hütte zu leiten, legte sich auch die Freiwillige Feuerwehr Eschen kräftig ins Zeug. Sie verlegte eine Wasserleitung über 650 Meter in den Waldboden und sicherte so die Wasserversorgung der Blockhütte. Leider konnte kein Trinkwasser gefasst werden, da keine Frischwasserquellen oberhalb der Uli Mariss-Hütte mehr vorhanden sind. Die Zuständigkeit für diese Rundholzhütte liegt beim Forstbetrieb. Der grosszügig angelegte Aussenraum und die Grillstelle können aber von Wanderern mitbenützt werden.



**Grillplatz**



**Die Einweihung der neuen Uli Mariss-Hütte** Bei herrlichem Spätsommerwetter wanderten am 19. September 2010 über dreihundert Eschner und Nendler in zwei Gruppen hinauf zur feierlichen Einweihung der Uli Mariss-Hütte. Der Eschner Vorsteher Gregor Ott berichtete dabei in einem kurzen Rückblick über die Vorgeschichte des Wiederaufbaus der 1907 erbauten Uli Mariss-Hütte, die stark verwittert in sich zusammengefallen war, und bedankte sich herzlich bei allen Helfern und den grosszügigen Sponsoren. Der Gemeindeförster Adrian Gabathuler, der für die Planung und Bauleitung zuständig gewesen war, erläuterte den Ablauf der Wiederherstellung dieser Holzerhütte. Der Eschner Pfarrer Christian Vosshenrich weihte anschliessend die neue Uli Mariss-Hütte ein. Das vom Gemeindeförster geschnitzte Holzkreuz wurde gesegnet und gleich in der Hütte angebracht. Im Innern war vorgängig – dank der vielen Sponsoren – ein Kachelofen mit Familienwappen aus der Gemeinde gesetzt worden und erregte das Erstaunen der Festbesucher.



**Kachelofen**



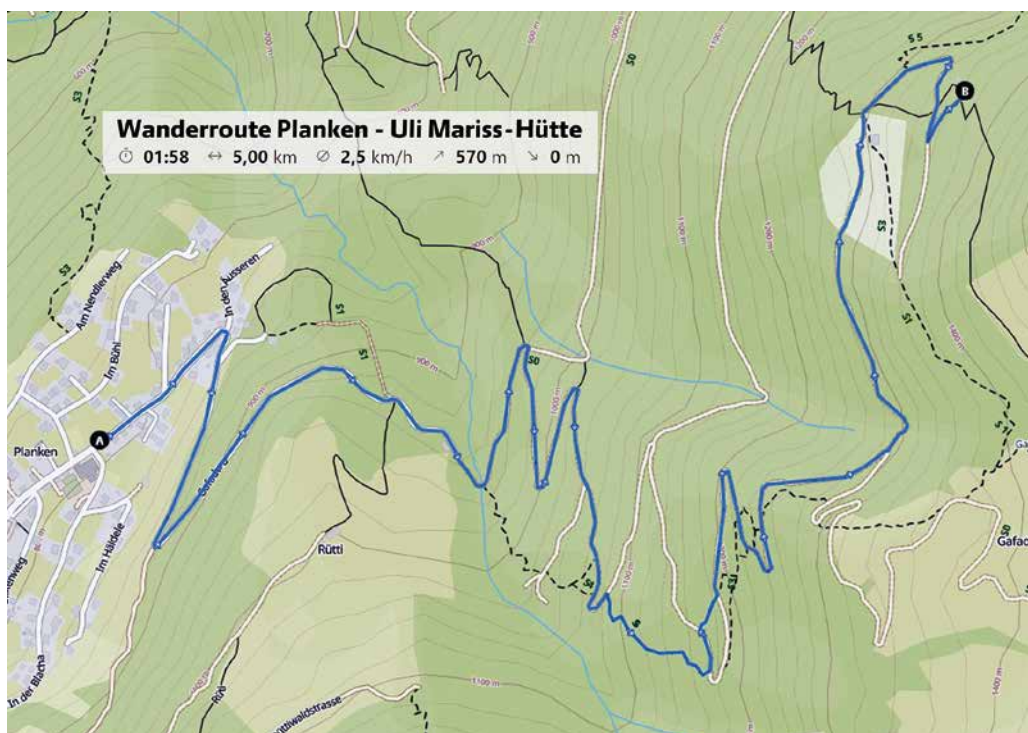
Nach der Einweihung berichtete der Historiker Jürgen Schindler über die Sage des Uli Mariss. So wurde Uli Mariss im 19. Jahrhundert in Mauren als Wetterdämon verschrien. In langen Schlechtwetterperioden pilgerte man nach St. Ilga in Tosters, um für gutes Wetter zu beten. Nützte das nichts, gingen die Frauen aus Mauren nach Maria Ebene und beteten dort einen Rosenkranz. Statt des Geheimnisses in der Mitte des Ave Maria sprachen sie «verflucht und vermaldeit sei der Uli Mariss». Dieser Aberglaube soll um 1850 vom Bischof von Feldkirch verboten worden sein. Noch um 1900 glaubten in Eschen manche Leute, der Geist von Uli Mariss treibe in der Gegend unter dem Sarojasattel sein Unwesen. Man hätte diesen Ort nie nachts aufgesucht. Man wird das Geheimnis um die Person des Verräters im Schwabenkrieg wohl nie ganz lösen können. Seine Spuren verlieren sich im Dunkel der Geschichte. Gerade das macht aber die Sage auch heute noch so geheimnisvoll.



**Schnapskästchen**

## Wanderungen zur Uli Mariss-Hütte

1. Forstwerkhof Nendeln, Obera-Schafflet 1, Nendeln, direkt zur Uli Mariss-Hütte. Knapp 900 Höhenmeter und ca. 3,6 km. Diese Route ist ein steiler Fussweg und nur für gute Berggänger mit gutem Schuhwerk zu empfehlen.
2. Schule Planken, entlang der Gafadurastrasse bis zum Narrenrank, dann via Alpzinken zur Uli Mariss-Hütte. Ca. 570 Höhenmeter und 5 km.
3. Von Planken besteht nach der Alpe Gafadura 1428 m ü.M. seit dem Mittelalter auch ein steiler Fussweg, der gut markiert ist. Der Bau der heutigen Alpenstrasse diente der Erschliessung für die 1926 erbaute fürstliche Jagdhütte im Auftrag von Fürst Johann II. Wir folgen der gut beschilderten Forststrasse bis zur vorletzten Strassenkehre – auch Narrenrank genannt, offenbar ein Hinweis auf die hohen damaligen Baukosten –, bevor die Alpstrasse in Richtung Alp-



zinken 1340 m ü.M. abzweigt. Diese unmarkierte Abzweigung ist eigentlich nicht zu verfehlen, weil eine markante Betonstützmauer als Erinnerungshilfe dienen kann.

Wir durchqueren den Wald- und Weidehang westlich unter der Gafadura – von den Planknern auch «Hanaböda» genannt – und nach etwa einer guten Viertelstunde erreichen wir unser Tagesziel, die Uli Mariss-Hütte. Diese stolze Blockhütte ist unbewirtet, aber der freundliche Grillplatz lädt zur Rast ein, die sicher auch verdient ist.

Nach einer längeren Pause und einer kräftigen Stärkung aus dem Wanderrucksack lockt die etwas höher gelegene Alpenvereins-Hütte – nach einer weiteren Viertelstunde Aufstieg – zur zweiten gemütlichen Einkehr.



Hüttenhof



**Ein Nachwort: Wie der Phoenix aus der Asche** Bei meinen Berggängen von Planken hinauf zur LAV-Hütte, die etwas wie eine zweite Heimat für mich geworden ist, besuche ich regelmässig die neue Eschner Forsthütte auf 1355 m ü. M., die einen wunderschönen Ausblick ins Unterland und zur gegenüberliegenden Schweizer Bergkette bietet. Jedes Mal bin ich dabei von Neuem überrascht, dieser wieder in neuem Glanz erstrahlenden Hütte ein Grüssgott sagen zu dürfen. Nach der bekannten antiken Sage – eine Erinnerung an die Schulzeit – ist der Neubau der Eschner Blockhütte als dörfliches, löbliches Gemeinschaftswerk wie der Phoenix aus der Asche erstanden und wird jeden Bergfreund zuversichtlich stimmen, dass sich unsere zukünftigen Probleme gemeinsam gut meistern lassen.

Günther Jehle, Dorfstrasse 45, 9498 Planken

Fotos: Otto Beck, Renate Demmel und Fredy Gstöhl





# Hoval

**Seit mehr als 75 Jahren  
setzt Hoval auf Verlässlichkeit.**

Lösungen zum Heizen | Kühlen | Lüften

# Spenglerei Biedermann AG



Spenglerarbeiten



Flachdacharbeiten



Blitzschutzanlagen



Lüftungsanlagen



[www.biedermann-ag.li](http://www.biedermann-ag.li)

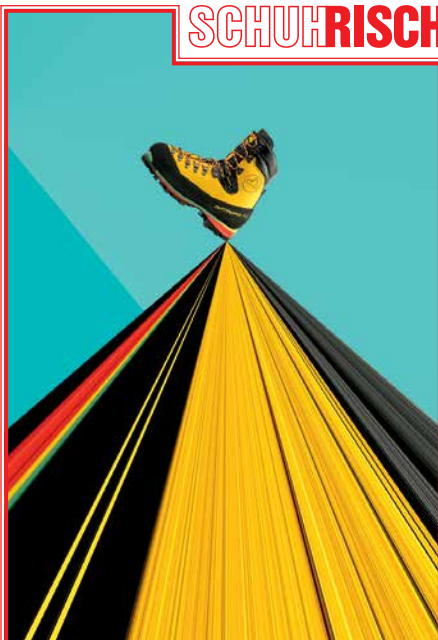
## Gafadura, Rappenstein, Naafkopf oder Alpspitz ?

für 400 km Wanderwege in  
Liechtenstein bestens  
ausgerüstet mit Schuhen von

La Sportiva  
Lowa  
Meindl  
Salomon  
Scarpa

Schuh Risch\*Landstrasse 31\*Schaan  
00423 2375900 [www.schuhrisch.li](http://www.schuhrisch.li)

## SCHUHRISCH



# Was auch immer das Problem ist, es wird wahrscheinlich durch Gehen gelöst

Andrew McCarthy (Übersetzung: Pio Schurti)



Wandern ist das am schlechtesten gehütete Geheimnis, das ich kenne. Seine Vorteile verbergen sich hinter jedem Schritt.<sup>1</sup>

Vielleicht, weil wir das Gehen als so selbstverständlich ansehen, ignorieren viele von uns oft seine reichhaltigen Gaben. Um ehrlich zu sein, würde ich wohl kaum oft oder weit laufen, wenn der einzige Nutzen des Gehens in der körperlichen Ertüchtigung bestünde, obwohl der Wert des Gehens in dieser Hinsicht hinreichend bewiesen ist. Beim Wandern ist etwas anderes im Spiel, das mich mehr interessiert. Und mit der Ankunft des Frühlings muss man dem Aufmerksamkeit schenken.

Vor mehr als einem Vierteljahrhundert entdeckte ich die Kraft des Gehens, als ich 500 Meilen quer durch Spanien auf dem Camino de Santiago, einem alten Pilgerweg, wanderte. Ich stolperte zufällig über den Jakobsweg und stapfte dann zielstrebig durch Spanien. Seitdem bin ich immer noch ein Wanderer. Und ich bin nicht der Einzige.

<sup>1</sup> Dieser Text erschien am 25. März 2023 in der New York Times. Nach Zustimmung des Autors Andrew McCarthy habe ich ihn für die *Bergheimat* übersetzt. Der Autor zitiert deutsch- und französischsprachige Autoren. Bei den Übersetzungen der Zitate handelt es sich also um Rückübersetzungen aus dem Englischen, wenn das Originalzitat nicht eruiert werden konnte.



Hippokrates verkündete, dass «Gehen die beste Medizin für den Menschen ist». Der gute Arzt wusste auch, dass Gehen mehr als nur körperliche Vorteile bringt, als er vorschlug: «Wenn du in schlechter Stimmung bist, geh spazieren. Wenn du dann immer noch schlechte Laune hast, geh noch einmal spazieren.» Er spielte damit auf das an, was viele spätere Generationen bestätigen konnten: Spazierengehen nährt nicht nur den Körper, sondern beruhigt auch den Geist, während es Spannungen abbaut und unsere Probleme in eine überschaubarere Perspektive rückt.

Sören Kierkegaard stimmte dem zu, als er bekannte: «Ich kenne keinen Gedanken, der so beschwerlich ist, dass man nicht von ihm weggehen kann.» Und Charles Dickens war sogar noch direkter. «Wenn ich nicht weit und schnell gehen könnte», schrieb er, «würde ich, glaube ich, einfach explodieren und zugrunde gehen.»

Aber das Gehen hält nicht nur den Teufel von der Tür fern. Der walisische Dichter (und gelegentliche Vagabund) W.H. Davies schrieb:

*Soll ich nun gehen oder soll ich reiten?*

*«Reiten», sagte Pleasure (Vergnügen).*

*«Gehen», antwortete Joy (Freude).*

Wandern beflügelt die Stimmung auf eine Weise, die sich echt und verdient anfühlt. Wir fühlen, dass es zu uns gehört. Und wie ein grosszügiger Partner kommt uns das Gehen mehr als nur entgegen.

Es gibt zahlreiche Belege dafür, dass ein guter Fussmarsch die Kreativität anregt. William Wordsworth schwor auf das Wandern, ebenso wie Virginia Woolf. William Blake ebenso. Thomas Mann versicherte uns: «Die Gedanken kommen klar, während wir gehen.» J.K. Rowling stellte fest, dass es «nichts Besseres als einen nächtlichen Spaziergang gibt, um auf Ideen zu kommen», während die Schriftstellerin Elizabeth von Arnim um die Jahrhundertwende zu dem Schluss kam, dass das Gehen «die perfekte Art der Fortbewegung ist, wenn man in das Leben der Dinge hineinsehen will».

Und fragen Sie jeden tiefsinnigen Denker nach den Vorzügen dessen, was Bill Bryson die «ruhige Langeweile» nennt, die das Gehen auslöst. Jean-Jacques Rousseau gab zu: «Das Gehen hat etwas, das meine Ideen belebt und aktiviert.» Selbst der entschieden pessimistische Friedrich Nietzsche musste zugestehen, welche Wirkung ein guter Spaziergang hat: «Alle wahrhaft grossen Gedanken kommen einem beim Gehen.»

Auch wenn meine eigenen Grübeleien nicht an die erhabenen Höhen heranreichen, auf die sich Nietzsche bezog, so schafft ein guter langer oder auch nicht so langer Spaziergang doch Raum zwischen meinen Gedanken, der es ermöglicht, auf eine Weise Klarheit durch meine Schuhe aufsteigen zu lassen, wie es keine andere Art der Fortbewegung kann. Der Reiseschriftsteller und Gelehrte Patrick Leigh Fermor brachte es auf den Punkt, als er sagte: «Jede Pferdestärke verdirbt einen.»

Bis ich nach Spanien ging, um das Land zu Fuss zu durchqueren, hielt ich das Wandern oft für Zeitverschwendung. Der Camino hat das geändert. Der einmonatige Fussmarsch führte mich zu Selbsterkenntnis, wie es nichts anderes vermochte hatte – meine sich in Schleifen drehenden Denkmuster, meine gewohnheitsmässigen Gefühlskreisläufe, meine ängstliche Natur. Der Camino zermürbte meinen Widerstand, mich selbst zu sehen, und baute mich dann Schritt für Schritt wieder auf. Es veränderte meinen Platz in der Welt.

Anstatt das Wandern einfach als die langsamste Fortbewegungsart zu betrachten, um irgendwohin zu gelangen, begann ich, es nicht nur als Mittel zum Zweck, sondern als das Ereignis selbst zu sehen. Und seit ich letztes Jahr mit meinem 19-jährigen Sohn zum zweiten Mal auf dem Camino gewandert bin, sehe ich das Wandern als eines der wertvollsten Dinge an, die ich tun kann.

Die Schriftstellerin Rebecca Solnit wies darauf hin, dass das Gehen «die Art und Weise ist, wie der Körper sich mit der Erde misst». Und durch eine solche körperliche Verbindung bietet das Gehen sein krönendes Geschenk, indem es uns emotional, ja sogar spirituell, zu uns selbst zurückbringt. Als sich mein Sohn am letzten Tag unserer Wanderung zu mir umdrehte und sagte: «Papa, das ist das einzige, was ich in meinem Leben mit '10 von 10' geschafft habe», wusste ich, dass er nicht nur in Santiago de Compostela angekommen war, sondern, was noch wichtiger ist, in sich selbst.

Der grosse Naturforscher John Muir bemerkte treffend: «Ich bin nur spazieren gegangen, und ... das Hinausgehen war eigentlich ein Hineingehen.» Ist schon einmal jemand nach einem einstündigen Spaziergang durch die Natur aufgetaucht und hat seinen verbesserten Zustand bedauert? Vielleicht ist es das, worauf sich der passionierte Wanderer Henry David Thoreau bezog, als er schrieb: «Ich ging im Wald spazieren und kam grösser heraus als die Bäume.»

Das Geheimnis ist also da draussen. Es liegt unter den Blättern auf dem Weg. Es liegt direkt auf dem Bürgersteig. Der Frühling ist erwacht. Schnüren Sie sich die Schuhe.

### Über den Autor

Andrew McCarthy ist Schriftsteller und Schauspieler und der Autor von *Walking With Sam: A Father, a Son, and Five Hundred Miles Across Spain* (Gehen mit Sam: Ein Vater, ein Sohn und fünfhundert Meilen quer durch Spanien). Das Buch ist auf Deutsch noch nicht erhältlich.



Strecke des  
Jakobswegs, der  
von Südspanien  
nach Santiago de  
Compostela führt  
(Foto: Wolfgang  
Risch)

# Trüja

## Ein mäandrierender Gedankengang

Pio Schurti

«Trüja» ist das Archilexem für Wege aller Art, auf denen wir uns durch die Landschaft bewegen. Behauptet der Schreibende. Wie das Wort «Gewässer» der Oberbegriff ist für das Wortfeld «Bach, Fluss, See, Tümpel, Weiher, Meer etc.», umfasst «Trüja» als Oberbegriff das riesige Wortfeld «Pfad, Weg, Trampelpfad, Hohlweg, Saumpfad, Fussweg, Feldweg, Überweg, Waldweg, Bergpfad, Gebirgspfad, Steig, Steg, Gang, Übergang, Furt, Unterführung, Promenade etc. wie auch Fahrweg, Gasse, Strasse, Bahn, Autobahn, Fahrbahn, Achse, Spur, Damm, Avenue, Boulevard, Chaussee etc.»

In der nicht abschliessend geklärten Etymologie des Wortes «Chaussee» ist die Verbindung zum «Trüja» erkennbar. «Chaussee» ist eine alte, mittlerweile veraltete französische Bezeichnung für eine geplante und befestigte Landstrasse (mit Betonung auf «geplant»). Auf Deutsch wurden solche Strassen als «Kunststrassen» bezeichnet, was wohl zum Ausdruck bringen sollte, dass so eine Strasse nicht auf «natürliche» Weise durch dauerhaftes Begehen und Befahren entstanden, sondern nach reiflicher Überlegung und Planung «künstlich» angelegt worden war. Der Begriff «Kunststrasse» leuchtet ein, wenn man davon ausgeht, dass «Chaussee» auf das Wort «calx» für Kalk bzw. Kalkstein zurückgeht. In jüngerer Zeit haben Linguisten aber darauf hingewiesen, dass «Chaussee» wohl eher vom Homonym «calx», für Ferse, herkomme. Eine Chaussee wäre demnach ein festgestampfter Weg. Damit sind wir wieder beim Ursprung aller Pfade und Wege, dem Trüja.

Tiere und der Mensch hinterlassen Trüja oder Trampelpfade. Es sind die Spuren im Gelände, die keine Flut wie Spuren im Sand einfach wieder mitnimmt. Hohlwege oder hohle Gassen sind extreme Trüja. Der Mensch ist auf diesen Wegen so oft gegangen oder hat sie mit Fuhrwerken befahren, bis Hohlwege entstanden.

Als Trüja bezeichnen wir heute vor allem die Querungen, die Rinder an steilen Alpweiden hinterlassen. Mancherorts haben sich an steilen Hängen unserer Alpen aus den einfachen Trüja schmale Terrassen gebildet. Mit ihren Trüja haben unsere Rindviecher die Landschaft gestaltet.





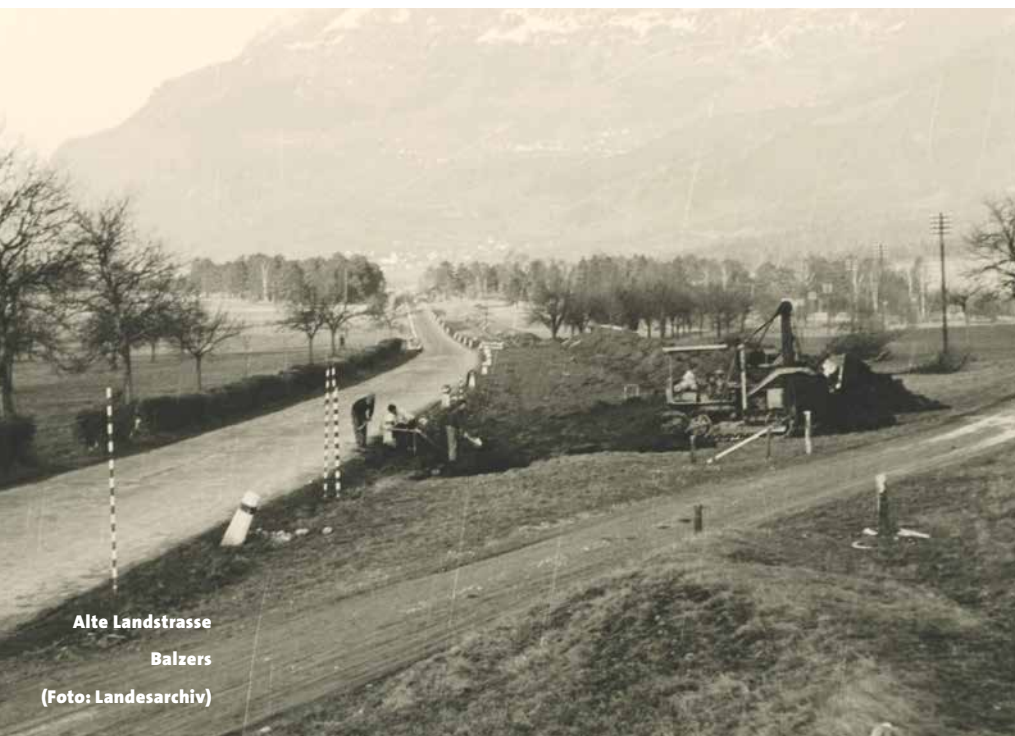
**Trüja im Alpstein**  
**(Foto: Hongxia**  
**Zhang Frey)**

Wildwechsel sind auch Trüja, allerdings vom Wild in die Landschaft «eingetreten». In unseren Wäldern gibt es Wildwechsel, die so breit sind, dass man sie (zumindest) mit einem Zweirad befahren könnte. Trotzdem sind Wildwechsel meist keine geeigneten Trüja fürs Vieh. Wild und domestiziertes Vieh legen sich unterschiedliche Pfade an.

Der Mensch, das schlauste Säugetier, hat die ersten Trüja oder (Trampel-)Pfade wohl in den weiten Ebenen der afrikanischen Savanne «eingetreten». Dabei dürfte er den Spuren gefolgt sein, die Tiere hinterlassen hatten. (Warum redet man eigentlich von einem ausgetretenen Pfad? Pfade, Wege werden doch in die Landschaft eingetreten, eingestampft.)

In der Steppe entwickelte der Mensch den aufrechten Gang. Mit dem aufrechten Gang kam auch die Bevorzugung des Gesichtssinns. Aufrecht gehend konnte der Mensch Bedrohungen von weitem erkennen.

Wie unheimliche dunkle Wälder lehrten auch die scheinbar unendlich weiten Ebenen die Menschen das Fürchten. Europäische Auswanderer, die den Mittleren Westen der USA, besiedelten, litten oft unter «Prärie-



Alte Landstrasse

Balzers

(Foto: Landesarchiv)





**Hohle Gasse oberhalb  
von Mauren  
(Foto: Pio Schurti)**

Koller». Es gibt keine Gebirgszüge, die einem in der Prärie Orientierung bieten. Im weit offenen Gelände bieten Trampelpfade, seien es Tierspuren oder die alten Pfade der Ureinwohner, Sicherheit. Auch wenn man sich mal verirrt, auf einem Weg ist man als Wanderer weniger verloren als auf offenem Gelände ohne Spur.

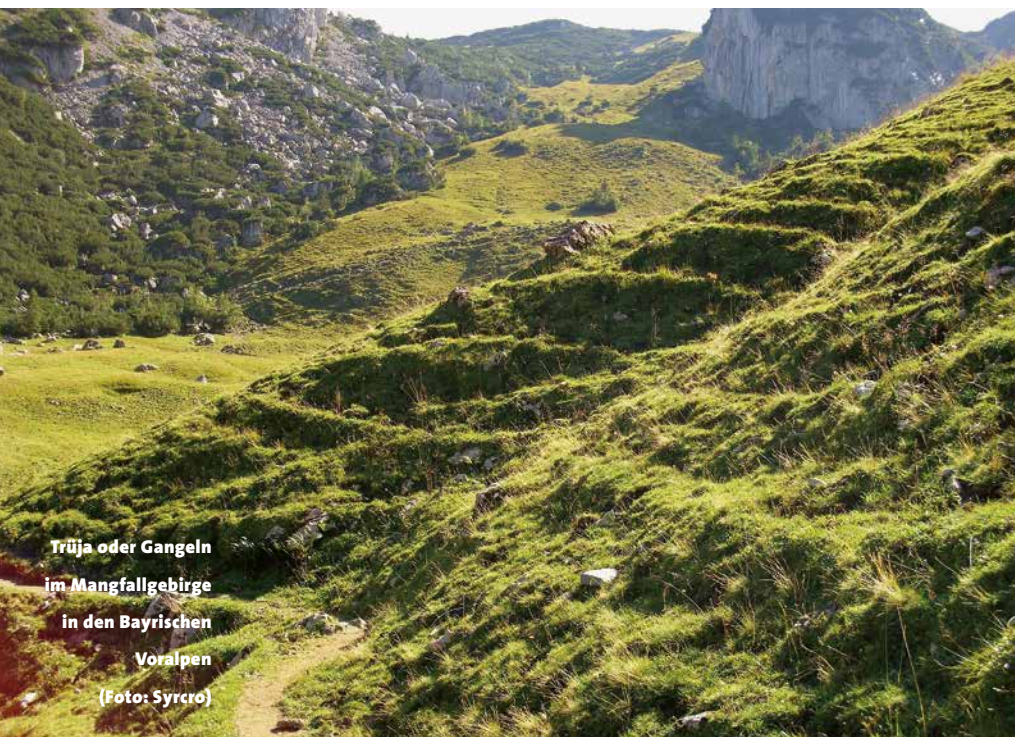
Als unwegsam gilt eine Landschaft, wenn sie sehr schwer begehbar oder befahrbar ist. Weit schwieriger als unwegsam ist weglos. Ein weit offenes wegloses Gelände kann ebenso bedrohlich sein wie ein undurchdringliches Dickicht.

Als Menschen schätzen wir an anderen Tiefgang, Tiefgründigkeit. Tiefgang haben oft Menschen mit Weitsicht. Die geistige Weitsicht bedeutet uns viel, wohl nicht zuletzt weil wir in der Natur es bevorzugen, in die Weite schauen zu können. Es gilt als erwiesen, dass Menschen flache Landschaften am schönsten finden, weil ihnen dort kein Gebirge oder Wald die Sicht versperrt. In den Bergen genießen wir den Ausblick aus der Höhe. In engen Tälern, umgeben von Bergen, leben global betrachtet wenige Menschen. Der Mensch meidet enge Löcher.



Menschen, die in der Ebene oder in weiten, offenen Tälern siedeln, haben deutliche Namen für solche, denen die Weitsicht (so meint man) verwehrt ist: Die Rede ist von Hinterwäldlern oder Schluchtenscheissern. Eine Schlucht ist zwar ein enges Tal, aber immerhin weiten sich die Talwände der Schlucht gegen oben. Demgegenüber sind die Talwände einer Klamm nicht selten überhängend. Das Wort «klamm» für ein bedrückendes Gefühl oder einen finanziellen Engpass erinnert nicht umsonst an die «Klamm», ein nass-kaltes Tobel. Wem klamm zumute ist, der fühlt sich unwohl wie einer, der in einem Tobel hockt.

Wir haben auch Gedankengänge. Die neuronalen Schwingungen in unserem Hirn bewegen sich im etwa gleichen Tempo, wie wir uns normal beim Gehen bewegen, mit etwa 3–4 km/h. Wenn unsere Gedanken rasen, wenn wir einen Kratzer in der Platte haben und sich die Gedanken endlos im Kreis drehen, hilft es zu gehen. Wenn wir zu Fuss gehen, können wir rasende oder sprühende Gedankengänge mit dem normalen Tempo unserer Physis synchronisieren.



**Trüja oder Gangeln  
im Mangfallgebirge  
in den Bayrischen  
Voralpen  
(Foto: Syrcro)**



Zu Fuss gehen ist perfekt, um seine Einsamkeit, seine Schwermut oder was auch immer «weg» zu laufen. Gehen regt die Gedanken an. Die besten Ideen, sagte der Philosoph Friedrich Nietzsche, kommen einem beim Gehen. Unsere Gedankengänge wären demnach verbunden mit den Pfaden, die wir mit den Füßen schaffen.

Wenn der Mensch eine Spur, dann einen Trampelpfad hinterlässt, den er zu einem Fahrweg ausbaut, wenn der Mensch Strassen baut, dann hinterlässt er nicht nur Aufzeichnungen von seinen Bewegungen bzw. Fährten und Spuren, er gestaltet auch seine Landschaft, seine Umgebung.

Fährtenleser, Spurensucher und Pfadfinder erfahren bei ihrer Tätigkeit dementsprechend viel über die Vorgänge im Kopf desjenigen, der die Spur hinterlassen hat. Die Trüja, Pfade, Wege und Strassen, die der Mensch in die Landschaft «eingetreten» hat, verraten viel über seine Gewohnheiten und sein Verhalten. Walter Benjamin<sup>1</sup> bezeichnete Gewohnheitstiere als Etui-Menschen. Der Etui-Mensch, so Benjamin, sucht die Bequemlichkeit. Bei ihm zu Hause ist das am ehesten erkennbar, denn dort wo er wohnt, bewegt sich der Mensch in einer «mit Samt ausgeschlagenen Spur», schrieb Benjamin. Im Englischen bezeichnet «velvet rut» eine angenehme, aber verfahrenere Situation. Der «samtene Trüja» («velvet rut») steht für einen Lebensweg, aus dem man eigentlich ausbrechen möchte, man getraut sich aber nicht, einen neuen Weg einzuschlagen, weil es einem im samtigen Trüja behagt. Wer sich auf Benjamins «in Samt ausgeschlagener Spur» bewegt, fühlt sich – so darf man vermuten – zumindest zeitweise wie schienengebunden. Es fällt schwer, Gewohnheiten, gute wie schlechte, aufzugeben. Die altbewährten Trüja geben uns Sicherheit und Wohlbehagen; um neue Wege zu beschreiten, braucht es einen Ruck, der uns aus der Spur (aus dem Trüja) wirft.

Strassen- und Landschaftsplaner sind eigentlich Diktatoren. Sie geben vor, wo gegangen und gefahren wird. Selbstverständlich orientiert man sich beim Weg- und Strassenbau bis heute an historischen Wegstrecken. Die meisten Strassen entstehen aber doch als Plan auf Papier.

<sup>1</sup> Walter Bendix Schoenflies Benjamin (\* 1892; † 1940) war ein deutscher Philosoph, Kulturkritiker und Übersetzer.

Die Strecken der Autobahnen wurden nicht zuerst abgeschritten oder «ergangen».

In Städten werden Fuss- und Fahrwege geplant und gebaut. Doch Stadtplaner müssen immer wieder feststellen, dass Fussgänger eigene Wege einschlagen. Sie finden Abkürzungen und queren durch Rabatten und Hecken von einem schön geteerten Fussweg zum nächsten Verbindungsweg. Fusswege und Radwege laden zum Spazieren oder Radeln ein. Auf städtischen Fusswegen ist man nicht unbedingt zielstrebig unterwegs. Wer in nützlicher Frist ein Ziel erreichen will, wird den vorgegebenen Fussweg verlassen und querbeet möglichst direkt auf sein Ziel zugehen. In Städten oder Stadtvierteln, die an Hängen gebaut wurden (z. B. San Francisco, Hongkong, Vaduz...) werden Fusswege oder Steige als Treppen gebaut, damit man möglichst «gerade» rauf und runter kommt. Trotzdem



**Trampelpfad  
zwischen zwei  
Quartieren in Teltow  
(bei Berlin)  
(Foto: Alltagsradler  
Teltow)**



**Ein Pfad (trail)  
in der Prärie um  
Manhattan, Kansas  
(Foto: Kurt Zoglmann)**

wählt der Gehende gerne den Zickzackweg, die Serpentine, um nach oben zu kommen. Möglichst direkt ans Ziel zu kommen, ist nur ein Kriterium für die Wahl des Weges. Ein Fluss mäandert (wenn er nicht eingedämmt oder kanalisiert ist). Wie das Wasser sucht auch der Mensch den Weg des geringsten Widerstandes.

Rinder hinterlassen nie vertikale Trüja. Am Hang gehen sie hin und her bis sie oben sind. Der Mensch dagegen hat in den Bergen direkt von oben nach unten verlaufende Trüja hinterlassen: d'Res (Ries). Auf diesen Wegen, durch diese Furchen, die z. T. auf alte Rinnsale zurückgehen, wurde das Holz aus den Bergwäldern nach unten gezogen. Man sieht selten jemanden, der durch so ein Res den Hang nach oben auf die Alp steigt. Der Zickzackpfad bietet aufwärts weniger Widerstand.

Die Landschaft, in der wir leben, ist ein Archiv. Wir hinterlassen nicht nur Schriftstücke in einer Bibliothek oder im Archiv, wir schreiben uns auch in unsere Landschaft ein. Gut lesbare Spuren prägen unsere Landschaft. Umgekehrt prägt die Landschaft uns.

Das Wort «lernen» heisst nicht einfach Vokabeln zu büffeln oder z. B. so viel über die Geschichte der Weltraumfahrt zu lesen, bis man diese Geschichte selbst erzählen könnte. «Lernen» bedeutet ursprünglich so viel wie «nachspüren, in Erfahrung bringen, Erkenntnis gewinnen, sich zu eigen machen» etc. Liest man die Wortbedeutung von «lernen», entsteht

vor dem inneren Auge unvermittelt ein Bild von einem Jäger und Sammler, der die Landschaft erkundet und aus der Natur lernt.

Merkwürdig ist, dass wir heute nur noch von «Erfahrungen sammeln» oder einfach von «erfahren» reden. Sehr lange bevor wir die Welt um uns herum «erfahren» haben, haben wir sie «ergangen» bzw. gehend erobert. Der Mensch war ein aktiver Geher. Irgendwann haben wir angefangen zu fragen «wie ist es Dir ergangen» oder heute «wie ist es gelaufen?»

«Erfahren» (mittelhochdeutsch: *ervarn*) bedeutet «reisen, durchfahren, -ziehen, erreichen, einholen»; erst später kam die Bedeutung «kennenlernen, erforschen, erkunden» dazu. Der Kern des Wortes ist offensichtlich «fahren» (althochdeutsch *faran*). Ursprünglich war «fahren» die Bezeichnung für jede Art der Fortbewegung, was z.B. in Ausdrücken wie «Ballon fahren» oder «fahrendes Volk» oder im Englischen «to fare» noch zu erkennen ist. Es dauerte, bis «fahren» auf die Bedeutung «Fortbewegung mit einem Vehikel» eingeschränkt wurde.

Letztlich führen uns alle Worte für Fortbewegung zurück zu den Trüja oder Trampelpfaden, auf welchen wir gehend die Welt erkundet, Erfahrungen gesammelt und gelernt haben.

Der amerikanische Alpenverein, der Sierra Club, wurde 1892 gegründet. Eine Idee hinter der Gründung war, dass der Kontakt mit der Wildnis für den Menschen bereichernd sei. Der Sierra Club wollte ausdrücklich den körperlichen Kontakt des Wanderers mit der Erde fördern. Es steckte die Überzeugung dahinter, dass «mit beiden Füßen auf dem Boden zu stehen», dass Gehen und Wandern den Menschen erdet. Der Mensch braucht diese Erdung, dem können wir wohl heute noch zustimmen.

John Brinckerhoff Jackson<sup>2</sup> hielt fest, dass wir über tausende Jahre immer zu Fuss unterwegs waren. Zu Fuss gereist ist der Mensch nicht nur als Marktfahrer oder frühgeschichtlicher Tourist. Als Menschen gehen wir von einem Ort zum andern, weil wir uns dabei frei fühlen. Brinckerhoff Jackson war überzeugt, dass der Mensch beim Gehen seine Bewegungs-

<sup>2</sup> John Brinckerhoff Jackson (1909 – 1996) gilt bis heute als der bedeutendste «Landschaftshistoriker» der USA. Als Lehrer und Autor hat er sich vornehmlich mit der Landschaft befasst, die vom Menschen gestaltet wird, ohne dass bewusste Strassenplanung, Landschaftsplanung oder Stadtplanung dahinter steckt.



freiheit genießt, seinen Lebensraum erkundet und gleichzeitig menschliche Beziehungen pflegt. Ob Trüja oder Autobahn, der Weg führt uns immer irgendwo hin und bringt uns mit der Umgebung und anderen Menschen in Kontakt.

Wir sind es gewohnt festzustellen – oft bedauernd oder mit schlechtem Gewissen –, was wir mit unserer Landschaft, mit unserer Umwelt machen bzw. was wir ihr antun. Wir sind aber nicht besonders gut darin zu erkennen, was eigentlich unsere Umgebung, die Landschaft um uns herum, mit uns macht.

Am Verkehrsnetz – vom Trüja bis zur Autobahn und den Bahnschienen – lässt sich ablesen, wie wir leben. Der Mensch baut sich seine Verkehrswege. Trüja oder Trampelpfade sind Abdruck bzw. Spuren seiner Gewohnheiten, seines Verhaltens. Wechselwirkend prägt das Verkehrsnetz, das sich der Mensch gebaut hat, aber auch sein Leben.

Wie und wo verläuft unsere «in Samt ausgeschlagene Spur»? Der Trüja unseres Lebens?

## Quellen

Viele heimische Trüja und einige englischsprachige Bücher inspirierten mich zu diesem Text:

- Bond, Michael: *Wayfinding. The Art and Science of How We Find and Lose our Way*. London: Picador, 2021
- MacFarlane, Robert: *The Old Ways. A Journey on Foot*. London: Penguin, 2013
- Moor, Robert: *On Trails. An Exploration*. New York: Simon & Schuster, 2017
- Über die Herkunft und Bedeutung von Wörtern gibt das Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache ([www.dwds.de](http://www.dwds.de)) Auskunft.

## Weitere Links zum Thema «Trüja» bzw. «Trampelpfad»

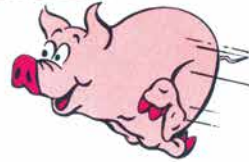
- [de.wikipedia.org/wiki/Trampelpfad](https://de.wikipedia.org/wiki/Trampelpfad)
- [www.wissenschaft.de/allgemein/die-trampelpfad-formel/](http://www.wissenschaft.de/allgemein/die-trampelpfad-formel/)
- [sz-magazin.sueddeutsche.de/natur/draussen-eigene-wege-gehen-77472](http://sz-magazin.sueddeutsche.de/natur/draussen-eigene-wege-gehen-77472)

Pio Schurti, Postfach 23, 9495 Triesen. Mail: [pio@schurti.li](mailto:pio@schurti.li)

# Sauguat Anstalt Triesen

- Verkauf von Fleisch und Wurstwaren
- Party-Service

Langgasse 50 - 9495 Triesen  
Telefon 00423 392 37 01  
Fax 00423 392 37 07



Der  
p e r f e k t e  
G a s t r o -  
P a r t n e r

Beratung – Planung – Lieferung – Montage – Wartung aus einer Hand

**MARKER**  
**GASTROCHEM AG**

FL-9491 Ruggell - Industriering 7 - Telefon +423 / 373 62 85  
Fax +423 / 373 56 10 - E-Mail: info@gastrochem.li  
www.gastrochem.li

# Je steiler Je Gantner



**Heinrich Gantner  
Bauanstalt**

**Norbert Gantner  
Anstalt für  
Berglandsanierung**

- Rüfeverbauungen
- Baugrubensicherung
- Ankerarbeiten
- Wanderwege
- Zäune erstellen
- Böschungssicherung
- Hoch- und Tiefbau
- Natursteinmauern
- Steinkörbe/Schotterkasten
- Umgebungsarbeiten
- Erdarbeiten
- Steinschlagschutz

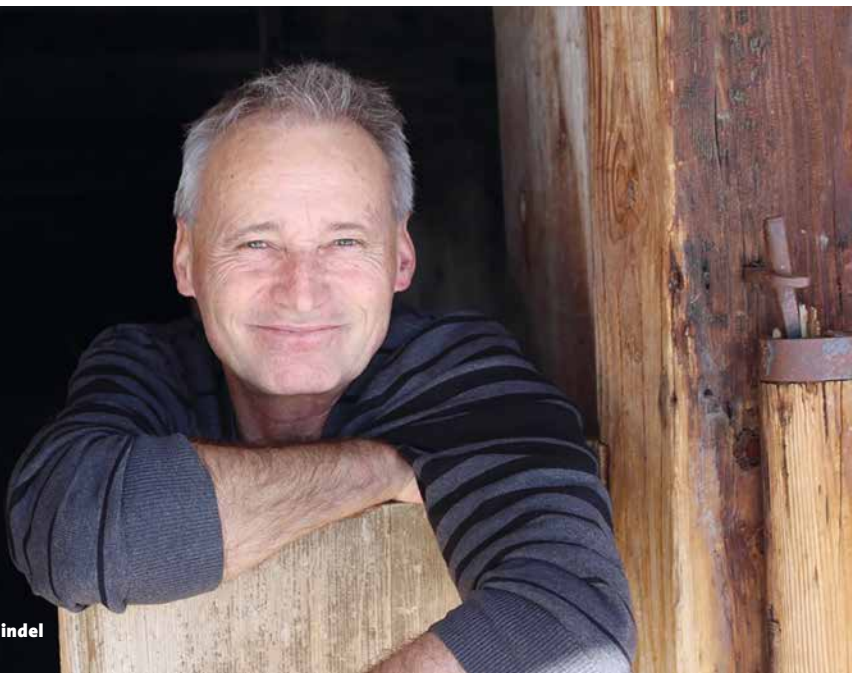
Dorfstrasse 49 ■ 9498 Planken ■ Telefon +423 373 73 21

## Hüttenzeit – Bergweisheiten für das gute Leben im Tal

Buch-Rezension von Pfarrer Stefan Lanz

Neben 32 Bergen, die über 2000 Meter hoch sind, gibt es in Liechtenstein auch einige wunderschöne Hütten. Die LAV-Hütten auf der Gafadura und auf dem Bettlerjoch sind bekannt, beliebt und bewirtet. Etwas versteckter sind die kleineren Hütten auf dem Chrüppel, auf Alpila, auf dem Maurerberg oder hoch über Planken auf der Matona. Dort kann man sich nicht nur vor einem drohenden Gewitter in Sicherheit bringen, sondern sich auch eine Auszeit vom hektischen Alltag gönnen.

In seinem Buch «Hüttenzeit» beschreibt der Schweizer Pfarrer Daniel Zindel, wie ihm eine alte Berghütte im Bündnerland zum Segen wurde und welche Bergweisheiten er dort oben für das gute Leben im Tal gelernt hat. Das tiefgründige Buch folgt in kurzen und abwechslungsreichen Ka-



Pfarrer Daniel Zindel



piteln den Jahreszeiten. Von der Neujahrs-Skitour geht es über die Enzianblüte im Frühling, dem sommerlichen Bad im Brunnen, der herbstlichen Preiselbeer-Ernte zum Einwintern der Hütte. Schonungslos ehrlich erzählt Pfarrer Zindel von den Grenzen seiner Kräfte, von sexueller Begierde, von einem Ehekrach, vom Versagen in seinem ersten Amtsjahr als Pfarrer und von der Einstellung des Benediktiner Paters Anselm Grün zur Selbstbefriedigung. Hilfreich sind dabei die vielen anschaulichen Vergleiche aus der alpinen Hüttenwelt.

Zum Beispiel beschreibt Pfarrer Zindel den Kuhmist als Metapher für alles Menschliche und ganz besonders als Symbol für unser Versagen. Er zitiert an dieser Stelle den deutschen Theologen Dietrich Bonhoeffer: «Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist mit ihnen fertigzuwerden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.» Pfarrer Zindel bezieht sich auch auf Jesus, der für unseren Mist am Kreuz starb und gerne bereit ist, uns zu vergeben. Er lädt seine Leser dazu ein, ihren ganz eigenen Hütten-Ort zu finden und erfrischende und ermutigende Hüttenzeiten zu erleben.

Wie das ganz praktisch funktionieren kann, beantwortet er in dem folgenden Interview:

*In Liechtenstein gibt es einige öffentliche, einsame Hütten, die zu einer Hüttenzeit einladen. Wie kann es gelingen, dort Abstand vom Alltag zu bekommen und mir selbst und ev. sogar Gott zu begegnen?*

Zunächst ist ja das schon mal was: einen äusseren Abstand zum Alltag durch eine solche Hüttenzeit zu schaffen. Aber man nimmt sich mit seinen Gedanken und Gefühlen ja mit. Möglicherweise nimmt man diese in der Abgeschlossenheit am Anfang sogar noch intensiver wahr, als wenn man abgelenkt ist. Es ist gut, diese kommen zu lassen und sie alle achtsam wahrzunehmen. «So, und jetzt lasse ich sie alle mal los!» In einem zweiten Schritt können wir uns dann auch wieder davon distanzieren. Hilfreich kann es sein, sie in einem Gebet Gott «abzugeben». Manchmal stelle ich mir auch vor, wie ich jedes Gefühl, jeden Gedanken auf ein kleines Schiffelein packe und es dann den Fluss hinunter treiben lasse. Sorgen, Ängste, Sehnsüchte – ich lasse alles los, ich bin mehr, als was mich im Moment freut und ängstigt. Damit entsteht ein innerer Freiraum, wo ich mir und Gott begegnen kann.

*Wie können Leute, die weder Lust auf Berge noch auf Hüttenromantik haben, trotzdem eine «Hüttenzeit» erleben?*

Jede und jeder von uns hat sein Lieblingsplätzchen, wo es uns wohl ist und wir entspannen können. Suche dieses auf.

*Wie oft gönnst Du Dir so eine Hüttenzeit?*

Für mich ist eine gewisse Regelmässigkeit wichtig: ein bis vier Mal im Jahr.

*Zusammengefasst für Leute, die nicht gerne lesen: Welche Bergweisheit ist für Dich über die Jahre ganz besonders wichtig geworden?*

Bevor es mich gab, und lange über mich heraus, stehen die Berge in ihrer Grösse und Erhabenheit unerschütterlich da. Der Mensch ist dabei in einer guten Art klein und bescheiden. Mir kommen die Berge wie Finger vor, die zum Himmel zeigen, ja den Himmel berühren. Es kommt nicht von ungefähr, dass in vielen Religionen Berge eine wichtige Rolle spielen. Die Berge provozieren die Frage nach der wahren Grösse und Ewigkeit. Wir sind nicht der Mittelpunkt des Universums. Diese Bergweisheit kuriert den Narzissmus, der unsere Gesellschaft prägt. Und sie macht offen für den lebendigen Gott, wie es ein Psalm so schön beschreibt: «Ich erhebe meine Augen zu den Bergen. Woher wird mir Hilfe kommen? Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.»



**Daniel Zindel:**

**Hüttenzeit**

© 2018/2021 SCM

Verlagsgruppe GmbH,

D-71088 Holz-

gerlingen,

scm-haenssler.de

Abgerundet wird das gehaltvolle und toll gestaltete Buch mit hilfreichen Gebeten, Zitaten und Bibelversen. Das Buch Hüttenzeit erschien 2018 im SCM Verlag. Erhältlich ist es unter anderem im Chaco-Lädeli in Triesen (Landstrasse 242). Pfarrer Zindel sagt: «Kommen Sie mit und lassen Sie sich einladen, Ihren ganz eigenen Hütten-Ort zu finden!»

Pfarrer Stefan Lanz

## «Min Weag» rund um Vorarlberg

Günther Jehle

Wer träumt nicht davon, in den Bergen eine Atempause vom Alltag zu erleben, mit leichtem Gepäck und ganz viel Freiheitsgefühl. Wie wäre es damit: Ein voller Rucksack Wandervergnügen auf 31 Etappen, 400 Kilometer durch die verschiedensten Landschaften, Gebirge und Kulturräume. Das klingt doch herrlich. Willkommen am Rundwanderweg «Min Weag» in Vorarlberg. Bei «Min Weag» geht es darum, unser Nachbarland Vorarlberg zu um- und erwandern. Vorarlberg bietet sechstausend einheitlich beschilderte Wanderwege. Im Büchlein des Löwenzahn Verlages finden Wanderer alles, was sie brauchen, so die Wegbeschreibungen, Strecken- und Höhenprofile sowie viele kulturelle Tipps. Rund vierhundert Kilometer und 23'000 Höhenmeter im Auf- und Abstieg zu bewältigen, ist eine beeindruckende Herausforderung. Dafür bekommt man als Wanderer aber viel geboten. Sanfte Wiesen, schattige Wälder, schroffe Berglandschaften bis zu dunkelblauen Bergseen. Auf dem grossen Rundwanderweg durch Vorarlberg lassen sich das Rheintal mit dem Bodensee, der Bregenzerwald, Verwall und Silvretta entdecken. Einunddreissig Etappen warten darauf, erwandert zu werden, ein ambitioniertes Wanderabenteuer im Westen unseres Nachbarlandes. Teilweise geht es auch sehr steil bergauf. Eine gute Trittsicherheit und passende Wanderausrüstung sind dabei sehr empfehlenswert

**Wegbeschreibung** Der Vorarlberger Rundweg führt von Bregenz über den Bregenzerwald zum Tannberg und von der Silvretta über den Verwall und das Rätikon wieder zurück ans Ufer des Bodensees. Durch die Bregenzer Altstadt wandert man über den Pfänder, den Sulzberg, den Hochhäderich und das Lecknertal nach Sippersegg. Von dort folgt man dem Weg nach Sibratsgfäll und weiter nach dem Maisäss Schönenbach. Über den Mittelberg und den Hochtannberg kommt man nach Lech. Weiter geht es über den Rüfikopf zur Stuttgarter Hütte, Kaltenberghütte und Konstanzerhütte. Auf dem Wanderweg zum Stausee in Kops und zur Bieberhöhe. Über die Saarbrücker- und Tübingerhütte nach Gargellen. Man wandert an der Tilisuna- und Lindauerhütte vorbei nach Brand. Es geht weiter über den Nenzinger Himmel hinauf zum Sareiserjoch.



«Min Weag»  
Landkarte





**Pfälzerhütte**

**Ein Ausflug nach Liechtenstein** Der Weg startet beim Alpengasthof Gamperdona. Nach einem kurzen flachen Stück beginnt der Aufstieg in Richtung Sareiserjoch (2000 m). Am Joch angekommen, liegt Malbun dem Wanderer zu Füßen. Man kann zur Bergstation der Bergbahn Sareis wandern und mit dem Sessellift oder zu Fuss zur Bergsiedlung von Malbun absteigen.



**Panoramaweg  
Malbun**



Von dort führt der Weg zur Staatsgrenze in Richtung Mattajoch. Am Joch überschreitet man erneut die Grenze und kehrt nach Vorarlberg zurück. Von hier führt ein Wanderweg nach Gamp hinunter. Wir folgen dem Weg weiter nach Feldkirch, Laterns und Viktorsberg. Über Ebnit, Bödele und Bildstein geht es wieder zurück zum Ausgangspunkt in Bregenz.

**Eine faszinierende Wanderung durch ganz Vorarlberg** Dieser Weitwanderweg ist also in 31 Etappen aufgeteilt. Wenn du fit bist, kannst du einige der Etappen auch zusammenlegen. Einen knappen Monat brauchst du aber schon, um Vorarlberg mit all seinen Landschaften kennenzulernen. Min Weag. Das ist dein Weg, der dich einmal entlang der Grenzen durch Vorarlberg führt. Dein Weg beginnt auf knapp vierhundert Meter Höhe am Bodensee. Du lässt die Waldgrenze unter dir und gelangst in Regionen über 2500 Meter. Dabei legst du insgesamt vierhundert Kilometer zurück und erklimmst alles in allem um die dreiundzwanzigtausend Höhenmeter.

Also: Die Berge rufen – oder besser gesagt Vorarlberg ruft, wo alle Wanderer stets herzlich willkommen sind.

Günther Jehle, Dorfstrasse 45, 9498 Planken

## Die Via Alpina: Eine Reise durch 8 Länder auf 161 Etappen

Nicole Thöny

Die Via Alpina ist ein Fernwanderweg, der durch die atemberaubende Landschaft der Alpen führt. Mit einer Gesamtlänge von etwa 5000 Kilometern verbindet sie acht alpine Länder und bietet Wanderern die Möglichkeit, die vielfältige Natur und Kultur der Region zu entdecken.

Die Via Alpina gliedert sich in fünf Haupttrouten, die jeweils mit einer eigenen Farbe markiert sind: die Grüne, Rote, Blaue, Gelbe und Violette Route. Der Abschnitt, der durch Liechtenstein und die Schweiz verläuft, ist Teil der Roten Route, die als «Alpenpässe-Route» bekannt ist. Diese Route führt durch einige der spektakulärsten alpinen Pässe und Täler und bietet Wanderern ein unvergleichliches Naturerlebnis.

In Liechtenstein führt die Via Alpina auf der bisher als Weitwanderweg 102 geführten Wegspur vom Sarojasattel zur Pfälzerhütte und ver-





lässt nach ca. 20 km Wegstrecke das Fürstentum in Richtung Graubünden. Der erste Abschnitt vom Sarojasattel zur Alp Sücka führt die Wanderer über die Drei-Schwestern und den Fürstensteig und bietet wunderbare Aussichten auf das Rätikon und zu den Schweizer und Vorarlberger Bergen bis hinab ins Rheintal. Nach dem aussichtsreichen Abschnitt, der Trittsicherheit und Schwindelfreiheit voraussetzt, führt der Weg durch das beschauliche Valünatal zum Bettlerjoch und der Pfälzerhütte.

Umgeben von majestätischen Bergen und grünen Wäldern bietet das Valünatal eine idyllische Kulisse für Naturliebhaber. Das Tal beherbergt eine reiche Tier- und Pflanzenwelt. Wanderer haben die Möglichkeit, eine Vielzahl von Vögeln zu beobachten, darunter Greifvögel wie den Steinadler oder den Rotmilan. Mit etwas Glück können sie auch auf scheue Bewohner wie Murmeltiere oder Rehe treffen. Die Pfälzerhütte, das Ziel der zweiten Etappe, liegt auf 2108 Meter über Meer und ist eine der zwei Hütten des Liechtensteiner Alpenvereins.

Die Pfälzerhütte verlässt man auf der Via Alpina in südlicher Richtung und überquert bald die Landesgrenze nach Österreich. Der Bergweg traversiert zuerst die Geröllhalden des Barthümls, bevor er zur Gross Furgga hinaufführt. Nach der Überquerung der Landesgrenze zur Schweiz geht es unterhalb der Felswände des Rätikons vorbei zum nächsten Etappenziel, der Schesaplana Hütte.



Insgesamt besteht der rote Weg der Via Alpina aus 161 Einzeletappen, die durch die acht Länder Italien, Slowenien, Österreich, Deutschland, Liechtenstein, Schweiz, Frankreich und Monaco führen. Der rote Weg wird auch als Weg der Sprachen bezeichnet und zeugt noch heute von der historischen Rolle der Alpenpässe als wichtigste Handelsrouten.

Initiiert wurde das Projekt der Via Alpina vom französischen Verein La Grande Traversée des Alpes GTA und umgesetzt von Institutionen, Vereinigungen und Tourismusverbänden aus den acht Alpenstaaten. Die Streckenführung berücksichtigt zahlreiche politische, umweltrelevante und touristische Aspekte, was eine gesamthafte Routenführung mit über 60 Grenzübertritten ergibt. Die Via Alpina erhält so einen verbindenden Charakter für die gemeinsame alpine Identität der acht Alpenstaaten und hebt die Bedeutung der Alpen für den Tourismus sowie als gefährdeter grösster europäischer Naturraum hervor.



**Pfälzerhütte**  
© Liechtenstein  
Marketing



LIECHTENSTEIN



# Wandern, Trailrunning, Biking

Jetzt das Tourenportal  
in Liechtenstein entdecken!



[tourismus.li/tourenportal](https://tourismus.li/tourenportal)

Erleben Sie uns auf [pixel360.com](http://pixel360.com)



Edwin Vogt & Söhne AG  
Im Alten Riet 21, FL-9494 Schaan  
Telefon +423 235 08 60, Fax +423 235 08 69  
[www.marmor.li](http://www.marmor.li) [vogt@marmor.li](mailto:vogt@marmor.li)



[alpenverein.li](http://alpenverein.li)